

WARBURG INSTITUT L

FHI 80



UNIVERSITY OF LONDON
WARBURG INSTITUTE



f
h
i
80

Wey
Da. 182

F
h
i
80

KOMPOSITION UND ENTSTEHUNGSZEIT

DER

ORACULA SIBYLLINA

VON

JOHANNES GEFFCKEN



LEIPZIG

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG

1902

TEXTE UND UNTERSUCHUNGEN
ZUR GESCHICHTE DER ALTCHRISTLICHEN LITERATUR
ARCHIV FÜR DIE VON DER KIRCHENVÄTER-COMMISSION
DER KGL. PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UNTERNOMMENE
AUSGABE DER ÄLTEREN CHRISTLICHEN SCHRIFTSTELLER
HERAUSGEGEBEN VON
OSCAR v. GEBHARDT UND ADOLF HARNACK
NEUE FOLGE, VIII. BAND, 1. HEFT.



Vorbemerkung.

Einer Vorrede bedarf das zur Ausgabe gehörige Heft der Texte und Untersuchungen natürlich nicht, aber ein paar kurze Worte sind doch vonnöten. Man erwarte in dieser Arbeit über die Komposition und Entstehungszeit der Oracula Sibyllina nichts mehr als was der Titel sagt, keine Geschichte der Sibyllistik überhaupt. Hätte ich diese schreiben wollen, ein Unternehmen beginnen, das durchaus möglich wäre, wenn es auch heutzutage Sitte ist, diese und jene historische Aufgabe als noch nicht reif zu bezeichnen, so hätte diese Arbeit etwa sechsmal so umfangreich werden müssen. Gewiss würde das mehr Aufschlüsse ergeben haben, als sie mir so geworden sind; das Buch hätte aber dann seinen bescheidenen Zweck, der Lektüre der eigentlichen Oracula zu nützen, verfehlt. Die Studien über das griechische Orakel, orientalische Weissagungen, endlich über den Zusammenfluss beider und die daraus sich ergebende Entstehung neuer Organismen im Morgen- und Abendland werden ja eifrig genug betrieben und zeitigen eine schöne Frucht nach der anderen;¹⁾ diesen Forschungen kann mein Buch am besten dienen, wenn es sich auf beschränktem Raum hält und sich hier bemüht, in seiner Art ein Ganzes zu sein. — Dass mit dem

1) Soeben noch empfangen ich Kampers' Werk: Alexander der Grosse und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage.

historischen Buche über die Sibyllen der Juden und Christen die Ausgabe untrennbar verbunden bleibt, habe ich in der Einleitung zur Ausgabe bemerkt.

Zu besonderem Danke haben mich auch bei der Drucklegung dieses Heftes wieder meine Freunde C. Schultess und A. Möller durch gütige Korrektur der Bogen verpflichtet.

Hamburg, im Januar 1902.

J. Geffcken.

Buch III.

Bevor ich meine Ansichten über das anerkannt älteste Buch der Sibyllinen darlege, muss ich eine Bemerkung machen, die ich bitte, mir nicht als Anmassung auszulegen. Ich muss nämlich bekennen, dass ich aus der übrigens nicht sehr umfangreichen Litteratur sowohl über dies dritte Buch, als auch über die meisten anderen verhältnismässig wenig gelernt habe. Die Oracula sind immer ein Stiefkind der philologisch-historischen Forschung gewesen; die Theologen haben sie lediglich von ihrem manchmal einseitigen Standpunkte aus betrachtet, die Philologen sind an ihre Erforschung mit ganz ungenügendem theologischen und historischen Werkzeug herangegangen; beide ferner haben mit ganz wenigen Ausnahmen darin gefehlt, dass sie das Problem der Oracula zu lösen glaubten, ohne auch selbst den Text zu konstituieren. Die sogenannte höhere Kritik aber lässt sich nirgends weniger als hier ohne die niedere betreiben, ja, besser gesagt, nirgends sieht man klarer, dass es diesen mechanischen Unterschied zwischen Hoch und Niedrig am Hofe der Wissenschaft überhaupt nicht giebt. Darum nun, weil ich mir, freilich auf allernachdrücklichste Weise von Professor U. v. Wilamowitz-Möllendorff unterstützt, selbst habe den Text machen müssen, selbst den Sprachgebrauch feststellen, die litterarische Überlieferung verfolgen, glaube ich hier mancher Stützen, die sonst da notwendig sind, wo mehr Vorarbeiten existieren, entraten zu dürfen. Dass von diesem Urteil natürlich solche Männer, wie der gar nicht genug zu preisende Alexandre und der ebenso gründliche wie geistvolle Mendelssohn ausgenommen sind, brauche ich wohl nicht erst zu sagen.

Ein Fundament für die Untersuchung über das 3. Buch habe ich mir seiner Zeit zu legen versucht durch meine Abhandlung

über die babylonische Sibylle.¹⁾ Ich glaube kaum, dass sich gegen dies Ergebnis, das übrigens schon versteckt vorhanden gewesen war,²⁾ viel wird einwenden lassen. Es empfiehlt sich jedenfalls durch Einfachheit. Die Nachricht also vom Turmbau und der Sprachenverwirrung, sowie die von der berosischen Sibylle nach Euhemeros erzählte Sage von Kronos, Titan, Iapetos ist von der 3. Sibylle übernommen (V. 97—154) und nur aus den sonst überlieferten *ἑτοί* der Judengott hergestellt worden. Der Vorgang ist ein durchaus organischer. Man fand die alten jüdischen Erzählungen in der babylonischen Sibylle wieder, der Euhemerismus machte aus den Göttern Könige: das zog den Israeliten an. Im jüdischen Volke erlosch das Prophetentum: man war sich dessen bewusst und hoffte in stillen auf das Auftreten eines Gottesmannes (I Maccab. 9, 27. 4, 46. 14, 41).³⁾ Da er nicht kam, so suchte und fand man in einem litterarischen Zeitalter Ersatz durch die Fortsetzung der sibyllinischen Weissagungen.

Die Rationalisten nennen das Trug, allenfalls einen mit dem vergebungsvollen Epitheton „fromm“ bezeichneten. Aber ganz abgesehen davon, dass damit alle Ekstase gerichtet wäre, ein guter Teil unseres religiösen Empfindens zum Blendwerke würde, hat auch die vielgerühmte Ratio derer, die sich nach ihr nennen, hier völlig Unrecht. Denn was lag dem Israeliten näher, wenn er die Sprüche der Babylonierin las, wenn er mit heiliger Scheu glaubte, hier das die Geheimnisse der Gottheit ahnende Stammeln selbst der Heiden zu vernehmen, was lag ihm näher, als nun selbst auch sich hineinzuleben in diese Anschauungskreise, die in mancher Beziehung so wenig von den seinigen abwichen. Auch die Sibyllen verlangten vom Menschen, dass er mit Opfern die Gottheit versöhne, genau gaben sie an, wieviel der Opfertiere der Staat den Göttern spenden müsste, um ihres Segens teilhaftig zu werden. Auch ihr Ton erinnerte ein wenig an die Prophetenrufe; das häufige Wehe über Länder und Städte brachte dem Israeliten nahe, was seine Seher über Babylon und Ägypten

1) Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 1900. S. 88 ff.

2) Gruppe: Die griechischen Kulte und Mythen in ihren Beziehungen zur orientalischen Religion. 677 ff.

3) Freudenthal, Hellenistische Studien. 132 f.

verbeissen hatten. Dazu hatte die Stoa die Israeliten schnell für sich gewonnen. Der Hymnus eines Kleantes, er klang fast wie ein Psalm zu Jahves Preis; wie leicht konnte Ähnliches Eingang in die Sibyllen finden. Und verkündete nicht überall die Stoa den Ruhm der Mantik? — Nein, die Entwicklung, die das jüdische Empfinden in dieser hellenischen Form nahm, ist kein Trug, nicht einmal ein frommer, sondern ist ein völlig organisches, historisches Gebilde, und nur als solches kann es und darf es verstanden werden.

Die babylonische Sibylle wird auch mit der persischen zusammengeworfen. In jenem ältesten datierbaren Sibyllenindex des Varro (bei Laktanz I 6, 8) wird an erster Stelle die persische genannt, die babylonische kennt der römische Antiquar nicht; beide vereinigen die griechischen Indices.¹⁾ Diese persische Sibylle soll nun nach Nikanors Zeugnis von Alexander dem Grossen geredet haben. Eine wirklich persische Sibylle, d. h. eine solche, die so that, als ob sie eine Perserin sei, konnte dem grossen König natürlich nur abgeneigt sein. Die Erythräerin hatte (Strabo 814 vgl. 645) loyal Alexanders Göttlichkeit anerkannt, die Perserin musste sich gerade gegen dies Dogma wenden, und so ist es nicht ganz unmöglich, dass die VV. III, 381—387 der persischen Sibylle entstammen.²⁾

Hatte Berossos die Griechen belehren wollen, wie unendlich viel älter und ehrwürdiger die Kultur seiner Nation als die griechische sei, so erhob die babylonische Sibylle im gleichen Sinne den Anspruch darauf, die älteste aller Prophetinnen zu sein. Die Erythräerin sagte von sich: *πᾶσαν ἐπὶ χθόν' ἔβην.*³⁾ von Erythrä aus hatte sie die Welt erobert. Ebenso will die Babylonierin von Babylon aus ihren Zug angetreten haben (III, 809f.):

*ταῦτά σοι Ἀσσυρίης Βαβυλώνια τεύχεα μακρὰ
οἰστρομανῆς προλιποῦσα, ἐς Ἑλλάδα πεμπόμενον πῶ
πᾶσι προφητεύουσα θεοῦ μηνύματα θνητοῖς*

1) Deren Quellen m. E. vor Varro, der nur kompiliert, lagen.

2) Über die ganze Sibyllendichtung vgl. meinen Aufsatz in den Preuss. Jahrb. 1901. S. 193 ff.

3) V. 10 ihres erythräischen Epigramms. Mitteilungen des archäol. Instituts in Athen. 1892. S. 21. (Buresch.)

Wieweit diese Sprüche der Babylonierin gegangen sind, wieviel sie von früherem Sibyllengute aufgenommen haben, lässt sich in keiner Weise mehr sagen. Es scheint jedoch, als ob die Juden, nachdem sie in der Babylonierin eine Zeugin Gottes gefunden und sie in monotheistischem Sinne umgearbeitet hatten, auch noch im gleichen Glauben die Erythräerin benutzten. Nach V. 811 ist etwas ausgefallen, wie Blass¹⁾ sehr wahrscheinlich vermutet, der Name Sambethe. Dann fährt die Sibylle weiter fort (813f.): „und in Hellas werden mich die Menschen nennen als aus einem anderen Vaterlande, aus Erythrä stammend, eine schonungslose“. Wozu dies hier angeführt wird, scheint mir klar. Hätte die alte Babylonierin dies geschrieben, so müsste sie fortfahren: das ist aber alles Lug und Trug, ich bin die älteste. Hier aber fährt die 3. Sibylle, nachdem sie noch eine andere Genealogie (814f.) angeführt, fort mit einer Selbstrechtfertigung, dass einst alles sich als wahr herausstellen werde, wenn auch die Menschen jetzt noch sie eine Lügnerin nennen (816ff.). Das ist, wenn auch kein schroff direkter Widerspruch gegen den erhabenen Ton der Babylonierin, doch auch keine eigentliche Fortsetzung. Es scheint mir demnach, dass nach 811 absichtlich der Name der babylonischen Sibylle, sehr wahrscheinlich auch noch ihre Ableitung von Berossos (vgl. meine Anmerkung zu V. 809—814) ausgebrochen wurde, und dass man dann die Verschmelzung erythräischer Sprüche mit denen der Babylonierin in dieser Weise ungeschickt genug begründete: andere nennen mich die Erythräerin.²⁾ Dass aber eine erythräische Sammlung benutzt worden ist, wird unten noch gezeigt werden.

Diese Verschmelzung nun, die ich als sicheres Faktum betrachte, ist wohl kaum von den Juden sofort vorgenommen, sondern längere Zeit, nachdem sie die Babylonierin kennen gelernt und in monotheistischem Sinne umgearbeitet hatten, werden sie auch einmal zur Erythräerin gegriffen haben, um diese dann noch auf ihre Weise zu ergänzen. Natürlich entziehen sich alle diese Vorgänge im einzelnen unserer Berechnung, auch kommt

1) Kautzsch, Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments. II, 181.

2) Auch Laktantius I 6, 13 drückt sich sehr unklar über dies Verhältnis aus. Er hatte also unseren verstümmelten Text.

es darauf vorläufig gar nicht an. Denn es gilt hier mehr als sonst, noch nicht alles wissen zu wollen, sondern erst einmal grössere Thatsachen zu erkennen, grosse Gruppen zu scheiden.

Zunächst kommen hier allerdings nach der Babylonierin keine erythräischen Orakel in Betracht, sondern die berossische Sibylle scheint erst durch Prophezeiungen aus der Zeit des Antiochos Epiphanes erweitert worden zu sein. Eine Anzahl Orakel löst sich aus als in jener Epoche entstanden. Freilich fehlt ihnen jede apokalyptische Fantasie, jeder ekstatische Hass, wie solches z. B. das 5. Buch nach Jerusalems Zerstörung in wirklich ergreifender Weise zeigt. Die Stimmung ist schon ruhiger geworden, d. h. die Orakel sind nicht in den Syrerkriegen selbst entstanden. — Zu diesen Antiochos-Orakeln nun gehören die VV. 314—318, 608—615. Es ist hier einerseits von Ägyptens Not und Untergang in der 7. Generation der Könige, d. h. unter Ptolemaios Physkon¹⁾ die Rede, anderseits von dem Siege des grossen asiatischen Königs, wenn der siebente König über Ägypten herrscht. Freilich passt dies letztere Stück in keiner Weise in den übrigen Zusammenhang, da nach dem Siege des verhassten Syrerkönigs ein Jude doch unmöglich das Ende der Dinge herannahen lassen konnte.²⁾ Immerhin aber zeigt der Hinweis auf den Untergang Ägyptens, dass noch nicht allzu lange Zeit seit dem Kampfe beider Reiche verflossen sein konnte. Und daran schliesst sich dann gut die Mahnung an „Hellas“, 732—739 (740), nicht gegen Judäa zu ziehen, eine Warnung, in echt hellenistischem Stile (736f.) gehalten und durch einen moralisierenden Schluss gekrönt, zu dem die davon abgelösten VV. 762—766 als Vervollständigung gehören.³⁾

Ägypten war durch Rom vor dem Syrer gerettet, mit Rom hatten die Juden einen Bund geschlossen. Das 1. Makkabäerbuch zeigt, wie man in Israel das werdende Weltreich damals noch ehrte (8, 1). Dieselbe Stimmung zeigen die VV. 175—178 (190). Freilich schliesst sich daran wieder etwas ganz anderes,

1) D. h. zu der Zeit, da er Mitregent seines Bruders war.

2) V. 192f. gehören ebenfalls nicht in ihren jetzigen Zusammenhang.

3) Mit Recht weist Wilamowitz darauf hin, dass V. 762 ein Flickvers ist, der ein früher singularisches Orakel angliedert. Laktanz hat 763 noch den reinen Singular; in der jetzigen 3. Sibylle ist jedoch seine Lesung nicht zulässig. In der Vorlage aber ist 763—766 frei.

ein Stück, das man niemals in einem Atem mit den genannten Versen lesen kann. Denn wenn Rom im Gegensatz zu den *Ἑλληνες ὑπεργίαιοι καὶ ἀναγροί* (171) gepriesen wird als die leuchtende vielköpfige Herrschaft am Westmeere, wie kann es dann nachher wieder heruntergemacht und — man denke: im 2. Jahrhundert v. Chr.! — ihm die Einrichtung förmlicher Knabenbordelle vorgehalten werden (185f.). Dies Laster ist in solcher gewerbsmässigen Ausbreitung zu Rom erst viel später heimisch geworden. Da hat denn ein erzürnter Jude (vgl. auch V. 597) dies Wesen wie auch Roms Habsucht gegeisselt durch die VV. 179—189.¹⁾ — Natürlich gehören dann auch V. 162—174 zu dieser Stelle und wahrscheinlich auch noch 194. 195, die gewissermassen als Ergebnis der Römerherrschaft die neue Stärke Judas feiern.²⁾

Der Stil der Sibyllistik ist Unordnung, das Zusammengehörige wird auseinandergerissen. Das hat nach ihrem Vorgang der alexandrinische Dichter Lykophon von Chalkis sehr gut nachzuahmen gewusst, als er seine Sibylle, die Alexandra, die Geschieke der Völker weissagen liess. So ist es denn auch wohl möglich, dass zu der Darstellung der Römerherrschaft die Klagen über Hellas' Elend unter Rom zu ziehen sind (V. 520—561), sowie wohl auch die Mahnung 562—572. Mit absoluter Gewissheit lässt sich das freilich nicht sagen, weil man ebensogut hier an die Leiden Griechenlands unter Sulla denken könnte.³⁾

Zu den älteren Orakeln, dünkt mich, gehört nun auch die Reihe 218—247 und davon untrennbar die Einleitung dazu, V. 211—217, die vielleicht mit ihrem *ἀλλ' ὁπόταν τὰ πρῶτα τέλος λάβῃ* an die Babylonierin Anschluss nahm. Diese Reihe enthält, wie ich glaube annehmen zu dürfen, eine Art Polemik gegen Eupolemos, den um das Jahr 157 v. Chr. schreibenden Hellenisten.⁴⁾ Er hatte von Abrahams Erfindung, der Astrologie,

1) V. 190 schliesst dann gut an 178 an, während es sonst sonderbar genug hiesse, Rom habe überall gersubt, aber in Makedonien am meisten.

2) Dies diem docet. Ich habe mit V. 194. 195 einen neuen Absatz begonnen, doch hätte ich vielleicht besser gethan, diese Verse noch zu den vorigen zu ziehen.

3) Leider hilft uns die interessante Stelle 551—554 nicht zu einer Zeitbestimmung, da wir nicht wissen, um welche mythologische Gestalten es sich handelt.

4) Schürers Geschichte des jüdischen Volkes.³ III, 352.

gesprochen und die babylonische Stadt Urie als Vaterstadt Abrahams genannt. Ähnliches giebt der Sibyllist 218 ff., aber doch wieder grundverschiedenes. Denn er leugnet die Astrologie der Israeliten aufs entschiedenste. Also ist es nicht unmöglich, dass hier eine Beziehung auf Eupolemos vorliegt, und da die Zeit dieses Schriftstellers feststeht, so mag die genannte Stelle nach 157, jedoch in nicht allzu grosse zeitliche Entfernung davon fallen, so dass das Buch des Hellenisten als noch in starker Erinnerung stehend gelten könnte. Dazu bilden dann V. 248—294 eine gute Weiterführung. Nach der Hervorhebung der israelitischen Tugenden kommt ein Stück jüdische Geschichte, Moses, die Gesetzgebung, danach die assyrische Gefangenschaft,¹⁾ Verheissung der Befreiung und Prophezeiung eines rettenden Königs. Und dem mag sich dann noch V. 295—313. 319—336 anschliessen,²⁾ um so mehr als 334—336 vielleicht auf den Kometen aus der Zeit kurz vor 147 hingewiesen wird.³⁾

Resumieren wir also. Wir haben teils mit absoluter, teils mit relativer Gewissheit, natürlich nicht auf ein bestimmtes Jahr, wohl aber auf die Zeit bald nach den Feldzügen des Antiochos gegen Ägypten und Israel, d. h. also etwa auf die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. festgelegt: V. 162—178. 190. 194. 195. 211—336. 520—572. 608—615. 732—740. 762—766.

Es ist nun noch eine ganze Anzahl von heidnischen Orakeln vorhanden, die, soweit es geht, Einreihung finden sollen. Wir bemerkten oben, dass die Erythräerin irgendwann einmal mit der berosischen Sibylle und ihrem Annex verbunden worden ist. Wir lernen sie kennen in dem interessanten, sonst nur im Prosa-auszuge vorhandenen Spruche über Homer V. 419—432, den nur ein Jude wieder durch seinen Eifer in 429. 430 verdorben hat. Aber ihr gehört noch sehr viel mehr. Zunächst ist ihr Eigentum 401—418, gewissermassen die Einleitung zu den folgenden Versen,⁴⁾

1) Die VV. 273. 281 (und damit 290) halte ich wegen ihrer von 271 absolut abweichenden grammatischen Konstruktion für interpoliert.

2) 314—318 ist eben ja schon als alt erwiesen worden.

3) Seneca: *Natur. quest.* VII, 15. Hilgenfeld: *Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie.* XIV, 35. Sicher ist dies Moment aber nicht, da solche *ajmata* von den Sibyllen äusserst freigebig verwendet werden.

4) Mit Recht nennt Wilamowitz die Verse 401 ff. ein mannigfach überarbeitetes Orakel. Hier ist besonders V. 405 ff. kaum zu verstehen. W. erkennt 407 ein altes Orakel für Kelainai (für *κελαινας* stand einst

denn von (Paris und) Helena hatte auch nach Pausanias X 12, 2 die Erythräa gesungen. Aber auch das folgende 433—488 wird einer und derselben heidnischen Sibylle, d. h. der Erythräa gehören.

Es sind Orakel in ganz wirrer Folge, die meisten lassen so, wie sie sind, kaum eine Interpretation zu.¹⁾ Mit Deutlichkeit erkennen wir nur den Perserkrieg 449—456, dann 464—469 den marsischen Bundesgenossenkrieg, Sullas Zug nach Asien 470—473, endlich den Ausgang der Attaliden und Korinths Ende 483—488.²⁾ Mit Ausnahme der einen Stelle 449—456 spielen die uns erkennbaren Orakel also zwischen den Jahren 146 und etwa 84 v. Chr. Dazu kommen nun noch andere hellenische Stücke in der Nähe der eben behandelten, wenn auch nicht in der unmittelbarsten. Da haben wir 337—349 die ganz unkontrollierbare Kollektiv-Prophezeiung gegen asiatische und hellenische Städte, die Wilamowitz mit Recht nicht zu tangieren befiehlt, dann aber von 350 ab ein sehr hübsches, klares Orakel aus dem mithradatischen Kriege des Jahres 88. Es ist ein interessantes Stück; spricht doch ganz unverhohlen aus ihm der Hass der Hellenen gegen die Itali, die nun in Asien Frohndienste leisten müssen (355). Und in diesem Stile geht es weiter; das trunkene Rom wird von der Herrin, d. h. Asien (359 ff.) an den Haaren gerauft und wie ein Ball zwischen Himmel und Erde

Κελαινάς), das dann auf Dorylaion übertragen wurde. Dorylaion als Stadt des Poseidon wird durch Münzen hadrianischer Zeit mit dem Bilde des Gottes bezeugt (Preger: Athenische Mitteilungen. 1894, 313).

1) Wilamowitz sieht in V. 444—448 einen ursprünglichen Segensspruch auf Rhodos, den die Juden, die ebenso wie die Christen nur Fluchorakel gekannt, umgewandelt hätten (V. 447 — 413). Daran glaube ich nicht. Die Sibylle singt *τέρα* und *παθήματα* (Phlegon, p. 76, 7 Kell.), wie Lykophron, ihr Nachahmer. Und wenn der Spruch begann: *καὶ σὶ, Ῥόδος, πολλὴν μὲν ἀδοῦλωτος χρόνον ἔσσης*, so steht doch zu erwarten, dass im Gegensatze dazu fortgefahren wurde; aber einmal hat deine Freiheit ein Ende. Warum sollte auch die Erythräerin sich mit V. 447 — 413 nicht selbst ausschreiben dürfen?

2) Wilamowitz legt das Orakel von Sikyon und Korinth in das Jahr 146, als die korinthische Mark den Sikyonern überlassen wurde, oder vorher in die Zeit, da Korinth der Hauptort des achäischen Bundes war. Die Worte *ἴσον δὲ βολήσεται αἰλλός* könnten im zweiten Falle ein wirkliches Orakel sein.

hin und hergeworfen.¹⁾ Auch die folgenden Verse könnten dahin passen; denn von dem nicht kontrollierbaren (Σάμος — ἄμμος; Smyrna) abgesehen, passt *Ἀήλος ἄδηλος* ebenfalls in den mithradatischen Krieg, wo Menophanes die Insel verwüstete. Desgleichen schliesst das folgende gut an (367ff.); dann giebt es Frieden auf der Welt, in Asien wie in Europa, alles fühlt sich wohl, gutes Recht herrscht u. s. w., eine Beschreibung, der nur durch jüdische Hand von V. 376—380 eine Erweiterung gegeben worden ist, und die von einem Christen eine Interpolation in 372, wie weiter unten noch ausgeführt werden soll, erfahren hat. — So haben wir also diese Reihe: 337—361, 363—375 hellenisch (381—387 persische Sibylle?), 401—428, 431—488 hellenisch. Dazu kommt nun noch 504—507, das in seiner Unbestimmtheit zeitlos bleibt, und 508—511, das m. E. den Krieg bezeichnet, den Eumenes von Pergamon, unterstützt von gallischen Hilfstruppen, gegen Makedonien führte,²⁾ d. h. dieses Orakel fällt nach dem Jahre 168. So haben wir denn in dieser Reihe hellenischer Orakel, die im ganzen und grossen nicht allzu sehr auseinandergerissen scheint, mit zwei Ausnahmen, dem Orakel von Ilion (401—432) und vom Perserkriege (449—456), Sprüche von 168 bis 84 v. Chr. Da es nun m. E. unwahrscheinlich ist, dass die Juden zweimal, zu verschiedenen Zeiten, die Erythräerin ausgeschrieben haben, so möchte ich hier eine einzige Periode der Benutzung annehmen, die bald nach dem mithradatischen Kriege fiel.

Innerhalb der hellenischen Orakel nun liest man die bekannten VV. 388—400, die neueren Forschern Veranlassung zu einer ziemlich einheitlichen chronologischen Festsetzung fast des ganzen 3. Buches gegeben haben. Die nach Hilgenfelds³⁾ Interpretation herrschende Meinung ist diese. Der Unbekannte ist Antiochos Epiphanes. Er vernichtet das Geschlecht seines Bruders Seleukos IV. Dessen Sohn Demetrios tötet die einzige Wurzel, die Epiphanes hat, den Antiochos V Eupator, rötet ihn aus zehn Hörnern aus, als den letzten von zehn Königen. Der Spross, welchen der Kriegsgott daneben pflanzt, ist Alexander Balas. Dieser tötet den Erzeuger eines kriegerischen Geschlechtes,

1) V. 362 ist moralisierender jüdischer Zusatz; Wilamowitz.

2) Köpp, Rheinisches Museum. XL. 129.

3) Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. 1860. 314ff. 1871. 34f.

Demetrios I., wird dann aber von dessen Söhnen, Demetrios II und Antiochos VII Sidetes, vertilgt. Dann herrscht der Usurpator Tryphon (146—139 v. Chr.).

Diese Ableitung ist im grossen und ganzen auch von Schürer¹⁾ nicht missbilligt worden, obwohl er hervorhebt, dass in V. 398 *ζώψει* nicht auf *φυτόν ἄλλο* gehen könne und *αὐτός* (399) auf *γενετήρ* bezogen werden müsse, ferner, dass Alexander Balas nicht von Demetrios II. und Antiochos VII., sondern von dem ersteren und Ptolemaios Philometor gestürzt worden sei. Mit anderen Worten: bei solchen Widersprüchen ist die These Hilgenfelds falsch, und wir müssen einen anderen Weg einschlagen.

Da ist nun zuerst einmal der Text zu konstituieren. Eine leichte, ja absolut notwendige Änderung zeigt mein Apparat zu V. 399. Hier kann nicht von *Ἄρης* als einer mithandelnden Person, sei es nun der Kriegsgott selbst oder eine geschichtliche unter seinem Bilde zu begreifende Gestalt, die Rede sein, sondern wir müssen m. E. unbedingt schreiben: (*βίωνων*) *ἐν ὁμοφροσύνησιν Ἄρης*. Ferner ist V. 397 anders zu gestalten. Es sieht zwar so aus, als ob, was mit *παρά δὲ φύτον ἄλλο φυτεύσει* erzählt wird, sich fortsetze in 400 *καὶ τότε δὲ παραφνόμενον κέρασ ἄρξει*. Aber das ist nicht richtig. Wenn der grosse Unbekannte 396 eine Wurzel aufspriessen lässt, die ein anderer Mann *ἐκ δέκα κεράτων* abschlägt, wenn dann das daneben aufschliessende Horn (400) regieren wird, so gehört dies Horn eben an die Seite der oben angeführten, aus denen der Feind der *ρίζα* stammt. Das *παρά* hat also wenig Sinn. Und wie ungeschickt nimmt sich auch der ganze Satz im Zusammenhange aus! Die Wurzel schlägt ein Menschenverderber aus 10 Hörnern, aber daneben pflanzt er noch ein anderes Gewächs! Nein, ich lese hier mit XI 251 *Ὁ πρὶν δὲ φύτον ἄλλο φυτεύσει* (*φυτεύσει* *Ὁ*, verbessert von Gutschmid) und verstehe dasselbe Subjekt wie in *δοῦς*. Um alles weitere Hin- und Herreden abzubrechen, so übersetze ich demnach 396: „Eine Wurzel aufspriessen lassend, die der Menschenverderber aus den 10 Hörnern schlagen wird, ehe jener ein anderes Reis gesetzt hat, wird er des purpurnen Geschlechtes kriegerischen Erzeuger schlagen und selbst von den

1) a. a. O. III, 438.

Enkeln(?) im Bunde des Ares vernichtet werden, und dann herrscht das nebengepflanzte Horn.“ Und dies deute ich so: Antiochos VIII. Grypos hatte vier Söhne: Seleukos Epiphanes, Antiochos XI., Philipp, Demetrios. Er kämpfte mit Antiochos IX. Kyzikenos, seinem Halbbruder. Grypos wurde, nachdem er lange mit seinem Halbbruder Krieg geführt, im Jahre 96 ermordet. Er stritt dann weiter gegen seine Neffen, besonders Seleukos, erlag aber in diesem Kampfe. Der Krieg ging weiter. Kyzikenos' Sohn, Antiochos X. Eusebes, gelang es Seleukos und danach Antiochos XI. zu schlagen und zu töten, ohne dass der Krieg ein Ende nahm; später fiel Antiochos X. gegen die Parther (nach 83 v. Chr.); danach herrschte Philippos. Wenden wir dieses nun an. Die Verse 394. 395 enthalten kurz das Thema des Ganzen. Kyzikenos will das Geschlecht dessen vernichten, von dessen Söhnen sein eigenes zunichte gemacht wird.¹⁾ Dann folgt die Einzelausführung. Er lässt eine Wurzel aufspriessen, den Antiochos Eusebes, die aber trifft Philippos, der Spross aus 10 Königen, bevor Kyzikenos einen anderen Spross gepflanzt hat. Zwar er schlägt des purpurnen Geschlechts Vater, den Grypos, aber er selbst unterliegt seinen Neffen (*νιόφοι*). Und danach herrscht das Nebenhorn, d. h. Philippos.²⁾

Diese Interpretation hat zwei Ungenauigkeiten. Die erste ist, dass Antiochos X. gegen die Parther fiel, nicht gegen seinen Vetter. Die zweite, die ich allerdings kaum rechne, wäre die Interpretation der *νιόφοι* als Neffen. Im ganzen aber scheint mir die Erklärung geringere Ungenauigkeiten als die Hilgenfelds zu zeigen. Restlos ist meines Wissens noch nie eine Prophezeiung aufgegangen, sonst würden sich nicht alle möglichen Deutungsversuche an diese Art von Litteratur anknüpfen.

Damit sind wir also wieder in Zeitnähe zum mithradatischen Kriege gekommen. Es scheint somit, dass die Orakel von 337—488, 504—511 eine ziemlich kompakte Masse bilden, die von einem Juden nur z. T. bearbeitet und mit einer Eindichtung, eben 388—400, ausgestattet wurden, zu der wir nun noch 492—503 und vielleicht 512—519 zählen dürfen.

1) Eine Stelle bleibt hier noch zu interpretieren: 390f. Ich habe geschrieben *εὐτόν* | *πρόσθε*, und denke mir, dass auf Ptolemaios Keraunos als Vorläufer des Kyzikenos und seines Kriegszuges angespielt wird.

2) Vgl. Pauly-Wissowa. I, 2480 ff.

In diese Zeit nun, wo Rom dem ganzen Orient so verhasst war, wo seine Laster in Maienblüte standen, möchte ich denn auch die VV. 573—607. 616—623 — oben sind 608—615 schon als ein versprengtes Stück bezeichnet — legen, besonders wegen des Hinweises auf die Päderastie der *Aazivot* (597), und dementsprechend auch die Interpolation 179—189. Die Götterbilder werden verworfen 606f., alles ehrt den einen Gott 616ff., und nun giebt der Herr Segen 620—623. Damit lässt sich auch das Stück 624—637. 643—651¹⁾ vereinigen, es widerspricht dem vorhergehenden jedenfalls nicht. Mit diesen Sprüchen aber ist das Stück V. 652ff. untrennbar verbunden: die Völker und Könige bekriegen sich unter einander (635—637), da kommt von Gott gesandt der König, der den Krieg stillen wird (652—656), die Könige, die eben sich noch bekämpften, lassen ihren Streit fahren, wenden sich gegen Jerusalem, wo sie unterliegen (660ff.). Es folgt eine lange Darstellung des Kampfes und Sieges. Schlagen wir nun V. 286—294, die wir oben einer früheren Zeit zuschrieben, nach und vergleichen wir die beiden Prophezeiungen eines Königs, so kann schwerlich ein Zweifel sein, welche die ältere, noch dürftige, und welche die jüngere, schon recht ausführliche ist.

„Verhältnismässig wenig Messianisches“, sagt Schürer²⁾, „enthält die Grundschrift des Buches Henoch (im letzten Drittel des zweiten Jahrhunderts v. Chr.)“. Aber auch hier ist (90, 16—19) vom letzten Angriff der heidnischen Macht die Rede. „In volleren Farben,“ fährt er fort, „und schärferen Umrissen tritt uns die Gestalt des messianischen Königs in dem zur Zeit des Pompejus (63—48 v. Chr.) entstandenen Psalterium Salomonis entgegen.“ Da ist denn u. a. die Rede von den heidnischen Nationen, die dem Herrn dienen werden und nach Jerusalem kommen (XVII, 34f.).

Dasselbe steht nun in unserer Sibylle. Nach dem Siege lebt Israel in Ruhe, von einer Feuermauer umgeben (702ff.). Da kommen vor allen Seiten die Inseln und Städte und singen Hymnen dem einen Gott.³⁾ Das alles veranlasst mich zu glauben,

1) 638—642 stört den Zusammenhang, vgl. unsere Anmerkung in der Ausgabe.

2) u. a. O. II, 510.

3) 725—731 ist natürlich eine alberne Interpolation, hervorgerufen durch V. 724 *castra*.

dass dies Stück zwischen dem Buche Henoch und den Psalmen Salomons gedichtet sein mag.

Vor dem Gerichte nun soll noch eine Zeit ungetrübter Freude und allgemeinen Friedens kommen (741—761). Aber von dem Gerichte ist kaum die Rede (743¹⁾), nur von dem ewigen Königreiche, das besonders 767—795, nicht ohne Wiederholung früherer Stellen²⁾, ausgemalt wird. Von einer wirklichen Auferstehung, von ewiger transcendenten Seligkeit, von Höllenstrafen ist nicht die Rede, zum deutlichen Beweise, dass diese Stücke oder besser, dies ganze zusammengehörige Stück älterer Vorstellung entspricht, d. h. wohl am passendsten sich in die oben berechnete Periode einreicht.

So möchte ich denn noch einmal zusammenfassen. Nach der Babylonierin (V. 97—154) und vielleicht auch der Perserin (381—387), deren Zeit wir nur ganz annähernd etwa auf 200 v. Chr. legen, deren weitere Ausführung wir nicht kontrollieren können, haben wir die antiochische Periode: V. 162—178. 190. 194. 195. 211—336. 520—572. 608—615. 732—740. 762—766. Danach fällt die Erythräa mit ihren Erweiterungen: 179—189. 337—380. 388—488. 492—519. 573—607. 616—637. 643—724. 741—761. 767—795.

Eine vierte Periode jüdischen Dichtens führt uns nun in die Zeit des 2. Triumvirates V. 46—62.

Der ganze Jammer jener Zeit, den die heidnische Mittelmeerwelt empfand, wird auch von diesem reflektierten Juden empfunden, der die von ihm erlebte Herrschaft Roms über Ägypten, um die Sibylle ja auch wirklich nicht post eventum prophezeien zu lassen, als noch nicht vollendet hinstellt (V. 47 ελοῖται δηθύνουσα). Von demselben, sicher einem Ägypter, mag dann das Stück, das

1) Natürlich ist 742 Dittographie. Auch 746—748 hat Wilamowitz beseitigt.

2) Solch eine Prophezeiung glücklicher Zeiten haben wir auch 620 bis 623 und 749 ff. Diese brauchen durchaus nicht verschiedenen Verfassern anzugehören, denn die jüdische Vorstellung zeigt Ähnliches in der Ausmalung der Zeit vor dem Gerichte, der 400 Jahre allgemeinen Glücks und der ewigen Seligkeit. — Dabei sind noch einige andere Bemerkungen zu machen. V. 758. 759 bleiben ganz unverständlich; die VV. 788 ff. ferner wird man nun nach Sudhaus (Rh. Mus. LVI, S. 45 ff.) nicht mehr mit Vergils Bucolica IV in Verbindung bringen. Dass Laktanz übrigens V. 792. 793 nicht citiert, beweist m. E. nichts für einen spätern Ursprung gerade dieser Verse. Vgl. auch die Einleitung zu meiner Ausgabe S. XXX Anm. I.

nach Ägyptens Herrschaft die Roms nennt (156—161), weil doch niemand ein rein moralisches Übergewicht, wie Rom es ja seit langem in Alexandria ausübte, ohne wirkliche physische Unterwerfung eine Herrschaft Roms genannt haben würde, gedichtet worden sein. Dies Stück lehrt uns auch noch in V. 156 καὶ τότε Τιτάνεσσι θεὸς κακὸν ἐγγύλιξεν, d. h. in dem nahen Anschlusse an die berosische Sibylle den letzten jüdischen Redaktor des Gesamtstoffes kennen.¹⁾

Dann aber hat noch ein Christ Hand an die Sammlung gelegt. Das steht noch nicht völlig fest und muss erst bewiesen werden. V. 776 wird, nachdem vorher vom Tempel des Herrn die Rede gewesen, hinzugefügt: *τιὸν γὰρ καλέουσι βροτοὶ μέγалоιο θεοῖο. τιὸν* emendieren zu wollen geht nicht an, die Beziehung auf Joh. 2, 21 liegt doch nahe genug. Eine andere Stelle, auf die oben schon hingedeutet wurde, ist 371. 372, Verse, die ich in meiner Ausgabe aus Raummangel nicht besprechen konnte. Es ist die Rede von einem goldenen Zeitalter gewesen, und der Dichter fährt fort:

*ὦ μακαριστός, ἐκείνον ὃς ἐς χρόνον ἔσεται ἀνήρ
ἢ γυνή· μακάρων κενήφατος ὅσον ἄγραυλος.*

Der erste Vers kann echt sein, d. h. zum übrigen hellenischen Orakel gehören. Der zweite Vers aber hinkt, soviel wir von ihm verstehen, nach. Aber auch sonst ist er nicht am Platze. Was wir von ihm als leidlich gesund erkennen, sind die Worte *μακάρων* und *ἄγραυλος*. In *κενήφατος* steckt ferner *κεν ἔη φάτις*. Und nun verbessert man unschwer:

μακάρων κεν ἔη φάτις ὡς ἐν ἀγραύλοις:

„Es wäre eine Verkündigung von Seligen, wie unter den Hirten“; d. h. wir haben hier eine christliche Interpolation.

1) Eine solche Bezugnahme wiederholt sich noch einmal V. 199 und hat an der Stelle gar keinen Sinn. Danach kommt ein wüstes Geschwätz und Orakeln ins Blaue bis V. 210. Mit 211 scheint der eigentliche Anschluss an die babylonische Sibylle, deren Weissagungen mit *τὰ πρότα* gemeint sein werden, sich zu vollziehen. — Und noch einen unwichtigen Brocken will ich hier auffangen, damit er nicht unter den Tisch falle: V. 796—808, ein Stück, dessen Zusammenhang (vgl. V. 803) erheblich gestört ist. Diese Wundererscheinungen haben gar keine zeitlichen Beziehungen, vielleicht stammen sie von unserem Redaktor, den mir meinetwegen die Kritik als philologisches Fabelwesen in Anführungsstrichen höhnisch vorführen mag.

Keineswegs schwer ist auch unser Urtheil über V. 63—92. Bousset hat¹⁾ diesen Passus sicher jüdisch genannt und sieht wegen der *Σεβαστήροι* in V. 63 darin eine Anspielung auf Nero. Richtig erklärt Jülicher²⁾ das Orakel für christlich. Dass die Sebastener Samaritaner sind, ist unabweislich. Damit fiel das Orakel schon nach 25 v. Chr. Wir kommen aber noch weiter. Wenn Beliar aus Samaria kommt, so ist er kaum ein anderer als Simon Magus. Wir wissen, in welchem Lichte die christliche Legende Simon Magus sah, wie sie ihn mit den Farben des Antichrists schilderte. Hier mag denn auch sein Bild dem christlichen Apokalyptiker vorgeschwebt haben.³⁾ Aus welcher Zeit dieser freilich stammt, überlasse ich lieber den Theologen zu ermitteln. — Es folgt ein Passus, der mit absoluter Gewissheit für christlich zu halten ist (93—96). Derjenige, der wieder in die Welt zurückkehrt (95), er kann nur Christus sein. Ihm gehorcht alle Kreatur, sein Kommen bedeutet den nimmer sinkenden Sonnentag, und nicht ohne Erhabenheit wird hinzugesetzt, dass er dadurch zuerst seine Kraft voll erkannt habe.⁴⁾

Es fehlen uns nur noch die VV. 1—45. Über diese soll angeblich das Urtheil längst gesprochen sein; das eigentliche Prooemium erkennt man nur noch in dem, was Theophilus *ad Autolyceum* II, 36 überliefert, und Blass geht sogar so weit, dass er unser jetziges Prooemium einfach durch die Verse des Theophilus ersetzt.⁵⁾ Aber diese Annahme von der Unechtheit der VV. 1—45 scheint mir nur eine *fable convenue*. Ich werde unten bei Besprechung der sogenannten Fragmente zeigen, dass die Quelle des Theophilus und auch der anderen Zeugen nicht sowohl die Sibylle selbst als eine christliche Trugschrift war. Dass das Prooemium und Theophilus' Citat grosse Ähnlichkeit besitzen, kann vorläufig weder für noch wider entscheiden. Bedenken wir, was für eine Menge Schwindellitteratur — man erinnere sich nur aller umlaufenden Orphika — zu Theophilus' Zeit im

1) Der Antichrist. 87. 100.

2) Theolog. Litteraturzeitung 1896, 379 in der Besprechung des Bousset'schen Buches.

3) Auf obige Erklärung bin ich unabhängig von J. gekommen.

4) Ich habe zwar zu diesem V. 96 zweifelnde Vorschläge gemacht, kann aber nicht leugnen, dass ich den handschriftlichen Text poetischer finde.

5) Kautzsch' Apokryphen. 184f.

Gänge war, so werden wir keinen Grund sehen, unser Prooemium gegenüber einer anderen Version für besonders „unecht“ zu erklären. Nur soviel kann allenfalls zugegeben werden, dass die VV. 1—7 späten Ursprunges sind. Das Prooemium selbst (8—45) möchte ich für christlich halten, weil es vielfach sich mit christlicher Apologetik deckt (vgl. 11—32).¹⁾

* * *

Das 3. Buch, heute 829 Verse zählend, hatte früher, wie es scheint, zufolge der Subskription in *Ψ, αλδ* = 1034 *στίχοι*, war also einst viel umfangreicher als jetzt.²⁾ Nun erzählt die Sibylle, nachdem sie in ausserordentlich rationalistischer Weise ihr Wissen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erklärt hat (819—821),³⁾ sie sei Noahs *νύμφη* und von seinem Blute (823—829). Damit liesse sich, wie es so scheint, gut verbinden, was das 1. Buch von Noah zu berichten weiss, V. 126—290, um so mehr, als die Sibylle auch dort sich die Schwiegertochter Noahs nennt (288—290). Dies müsste also einmal zum Buch III gehört haben. Aber dem widerspräche der Stil und besonders die Metrik. Das 1. Buch ist ganz besonders dürftig in seiner Darstellung und hat sehr oft nach der männlichen Cäsur im 3. Fusse nur eine Kürze, anstatt zweier, z. B. also:

238 *βαίὼν στειλόμενος ἐπεὶ κάμεν ἡμασι πολλοῖς.*

Es hat nun aber keinen Sinn, diese Form des 1. Buches als ein Ergebnis einer Neubearbeitung einer älteren besseren Sibylle zu betrachten, sondern die Sache ist vielmehr diese. Die 3. Sibylle begann mit dem Turmbau und gab dann mehr oder minder lückenlos eine Geschichte der Welt bis auf das 2. Triumvirat; sie erklärte am Ende noch auf recht rationalistische Weise, woher sie das alles habe. Das genügte späteren Generationen nicht mehr; anknüpfend an die Genealogie der Sibylle, die zum Schlusse des 3. Buches erscheint, liess man sie nun die Sintflut ausführlicher erzählen und dazu natürlich auch von der Schöpfung und dem Sündenfalle berichten; dem schlossen sich dann dem Sinne der Zeit entsprechend die Prophezeiungen von den letzten Dingen

1) S. darüber auch unten meine Abhandlung über die „Fragmente“.

2) Darüber vgl. meine Einleitung. S. LI.

3) Vgl. Wilamowitz' Vorschläge zum Text.

an. Das ist der Inhalt des in den Hss. von unserem heutigen 2. Buche nicht getreuten ersten Sanges. Da nun Noah vor dem Turmbau gelebt hatte, setzte man dies Buch vor unser jetziges drittes und nannte es den *πρῶτος λόγος περὶ θεοῦ* wie Buch III den *δεύτερος*. Spätere Redaktion strich dann vieles in diesem *δεύτερος λόγος*, daher heisst es mit Recht in den Handschriften und in unserer Überschrift: *ἐκ τοῦ δευτέρου λόγου περὶ θεοῦ*.¹⁾

1) Über alles dies ist natürlich auch die Einleitung zu befragen.

Buch IV.

Über das 4. Buch können wir uns im allgemeinen kurz fassen. Es liegt darüber eine treffliche Untersuchung Th. Zahns (Zeitschrift f. kirchliche Wissenschaft, VII. 1886. S. 32—37) vor, deren Hauptergebnis hier einfach übernommen werden darf. Zahn hat durch ruhige Kritik der Überlieferung ermittelt oder vielmehr nach Friedlieb (S. XXXIX) und Badt (Programm des städtischen Johannes-Gymnasiums zu Breslau. 1878. S. 13—17) aufs neue festgestellt, dass an einen Essener oder Hemerobaptisten als Verfasser des Gedichtes gar nicht zu denken sei,¹⁾ sondern unbedingt ein Jude der Autor des Gesanges sein muss. Mit diesem Ergebnisse haben wir zu beginnen.

Diese jüdische Sibylle hat nun, wie man längst weiss, gleich der des 3. Buches, heidnische Orakel benutzt; ob es die der Erythräerin gewesen, bleibt natürlich ganz unsicher. Ich habe zu V. 97 f. 101 die auch von den anderen Herausgebern angeführten Belegstellen notiert. Wir können aber noch weiter gehen. Es besteht hohe Wahrscheinlichkeit, dass so ziemlich alle Orakel über die heidnische Vorzeit, also V. 49—114 hellenischen Ursprungs sind.²⁾ Freilich hat der Dichter es verstanden, die Geschichte

1) Früher sah man in den V. 136 genannten εἰσοβηταῖς den Hinweis auf eine solche Sekte. Aber nichts charakterisiert deutlicher die verhängnisvolle Oberflächlichkeit, mit der man die Sibyllen las und gleich ausbeutete, als dieser Irrtum. Die Juden nennen sich stets die εἰσοβηταῖς (vgl. den Kommentar zu III, 573). Eigenartig ist, dass der bedeutendste Forscher, der geniale Alexandre, in der 4. Sibylle ein pretiosissimum religionis nostrae monumentum aus der Zeit nach Jerusalem's Zerstörung, vor dem Johannes-Evangelium erkennen wollte. Vgl. über alles auch noch Schürer a. a. O. III², 441.

2) Ähnlich Zahn a. a. O. 338f.

Assurs mit der vorausgehenden paränetischen und strafenden Herzensergiessung (1—48) ganz geschickt durch den Hinweis auf die Sintflut (51—53) zu verbinden. Aber die danach folgende Orakelreihe macht sonst einen völlig hellenischen Eindruck. Besonders zeigt sich das in der Anschauung von den 10 γενεαί (vgl. auch 20. 48), die die Sibylle nach hellenischer Weise zählt.¹⁾ Und auch sonst verrät sich der Grieche. Das alte Wort von Xerxes' Fahrt zu Lande und seinem Marsche zur See (V. 77f.) lässt sich dieser Sibyllist ebenso wenig entgehen wie sein gelehrterer Kollege Lykophron (1414f.). Auch der Sprachgebrauch stimmt zu diesen Beobachtungen, denn weder vor V. 54, noch nach 114 begegnen wir den Erscheinungen, die wir in unserem Stücke treffen. Da lesen wir V. 57 κύκλα σελήνης wie z. B. bei Leonidas von Tarent (Anth. Pal. IX, 24), 60 ἐπερκύψουσι θαλάσσης wie bei Nonnos (Dion. XLV, 145), d. h. also, beide benutzen eine in älterer alexandrinischer Litteratur erscheinende Wendung; 72 endlich haben wir das alexandrinische πολυαύλακα, 74 σταγνητρόφος.²⁾

Diese hellenische Sibylle, die als letztes für uns erkennbares

1) Vgl. zu II, 15 in meiner Ausgabe.

2) In Kürze muss hier über den Inhalt der Sprüche das Nötige gesagt werden. Zu leugnen ist nicht, dass einiges durchaus zutreffend berichtet wird. So ist die Eroberung Babyloniens trefflich charakterisiert (93), wie auch der Wechsel der Bevölkerungen (Diod. XVII, 4); das Erdbeben, das Laodikeia i. J. 60 n. Chr. traf, wird (107f.) fast mit denselben Worten berichtet, wie es Tacitus erzählt (Ann. XIV, 27: *Laodicea tremore terrae prolapsa . . . propriis opibus recaluit*). An anderer Stelle freilich weisst der Sibyllist mehr als die Geschichte selbst, wenn er von der grossen Schlacht am Euphrat zwischen Medern und Persern erzählt (61ff.). Wieder anderes entzieht sich der Kontrolle, wie die karische Ansiedlung in Tyros (90, wo die Karer vielleicht = Söldner sind). Desgleichen lässt sich über V. 72ff., über die ausgebliebene Nilüberschwemmung, nichts sagen. — V. 99 habe ich an das kleinasiatische Baris gedacht. Wilamowitz bemerkt mir zwar, das schriebe sich doch Βάρις und sei erst spät bedeutend (Haussoullier: *Revue de philol.* 1901, 37). Dagegen möchte ich geltend machen, dass wir es hier, 97—101, mit einem älteren hellenischen Orakel zu thun haben (vgl. V. 97. 98), das wohl nicht fragte, ob eine Örtlichkeit bedeutend sei, sondern einfach ex eventu ein Ereignis, das wirklich geschehen war, prophezeite. Ferner gehört Baris in die Nähe von Kyzikos, und endlich wird die Quantität der geographischen Namen sehr frei von den Sibyllen gemessen.

Ereignis das Erdbeben vom Jahre 60 n. Chr. enthält, hat nun ein Jude, gelegentlich sie kopierend (V. 76 ~ 138), fortgesetzt. Er schreibt vor dem Jahre 80 n. Chr., wie man richtig angenommen hat und wie es V. 128f. verlangt.¹⁾ Wir lernen ferner, wie rasch sich schon die Nerolegende entwickelt hat, aus den VV. 119—124. 138. 139; wir sehen, wie heftig der Zorn des Israeliten über die Zerstörung Jerusalems ist, wenn die Sibylle (130—136) den Vesuvausbruch die Strafe für die That der Römer sein lässt, aber der Verfasser ist kein Zelot, denn er beklagt die greuelvollen Thaten der Partei (117f.).²⁾ — Die nächsten Verse (140—151) kann man ruhig beiseite lassen, sie scheinen neben einer Wiederholung (145—148 vgl. III. 350ff.) reine Phantasmagorie zu enthalten. Dann kommt Wichtiges, es folgt die Prophezeiung des Endes, nicht ohne gehäufte Paränese, umzukehren, solange es Zeit sei. Die letzten Dinge selbst werden geschildert, wie sie nur ein von der Stoa beeinflusster Jude darstellen konnte. Nach der Vernichtung der Welt durch den grossen Brand (173ff. vgl. 161) kommt ein neues Geschlecht (181f.): das ist die Lehre der Stoa, die sich auch hier erkennen lässt. Aber sie ist ganz jüdisch zugerichtet. Die Prophetin hat mit dem Weltbrande als dem Strafgerichte gedroht; nun tritt das Unheil ein, verzehrt alle Menschen, Böse wie Gute (176f.), dann werden sie wieder erweckt, und nun naht das Gericht:³⁾ es ist eine widerspruchsvolle Unklarheit, wie sie das jüdische und auch christliche Glaubensleben nicht selten in den eschatologischen Hoffnungen zeigt.⁴⁾ — Die 3. Sibylle hatte sich doch noch als Erythräerin gefühlt, resp. als Babylonierin. Es ist seitdem einige Zeit verflossen: unsere vierte Sibylle atmet anderen Geist. Mit ihren Anfangsworten setzt sie sich in direkten Gegensatz zu

1) Eusebius in seiner Chronik (II, 158 Schö.) a. Abr. 2092: *ἐν Κίπρω τρεῖς πόλεις σεισμῷ κατεπτώθησαν.*

2) Ich ändere hier also, von Wilamowitz belehrt, meine frühere Auffassung der Stelle IV, 117. 118 (Nachrichten der Götting. Ges. d. Wissensch. 1899. S. 446f.).

3) Der Verfasser fühlt, dass es zum zweiten Male kommt, daher *κρίνων ἔμπαλι* (184).

4) Zu bemerken bleibt hier noch, dass der V. 189 als Wiederholung von 46 nicht gestrichen zu werden braucht, denn das Ganze ist eine längere Rekapitulation der schon in V. 40—46 vorausgenommenen Eschatologie.

der Griechin, die sie nicht ohne Absicht mit ihrem offiziellen Namen bezeichnet.¹⁾

Metrik endlich, Sprache und Stil dieser Sibylle sind verhältnismässig rein. Die durch den Iktus geschaffene Längung einer von Natur kurzen Silbe, auch schon in unseren ältesten Sibyllen so geläufig, kommt hier nur einmal (V. 11) vor, und von 190 Versen zeigen 128 mit der Cäsur *μετὰ τρίτον τροχαῖον* sanfteren Rhythmus.²⁾ In dem hässlichen Hiatus (55): *τάδε ἔσεται* unterscheidet sich diese Sibylle nicht vom allgemeinen Brauche der anderen. Gut kann im ganzen auch ihre Sprache heissen, Anstoss nimmt man höchstens an dem *ἀποστραφθεῖς* (131).³⁾ Sonst zeigt sich sprachlich auch Berührung mit der *κοινή* der heiligen Schriften, z. B. V. 16 *κτίσματα* (N. T.), 168 *ἰλάσσεσθαι ἀσίβειαν* (N. T.), *δύσει μετάνοιαν* (LXX), einmal klingt (V. 9 *πολυαλγέα*) eine orphische Form an.

1) Nämlich V. 4 *χορημογήροος*, wie sich die Erythräerin in ihrem Epigramme V. 1 nennt.

2) Vgl. auch T. Mommsen: Beiträge zur Lehre von den griechischen Präpositionen. S. 820, Anm. 42. Mit Recht erklärt er Buch IV als das nach Sprache und Metrik einwandfreieste.

3) *ἄπαξ εἰρημμένα*; 7 *λιθοξέστοισιν*. 129 *ἐπεκλονέγ*; sehr selten ist 148 *ἐπίρκεσις*.

Buch V.

Über das fünfte Buch sind sich die Forscher bisher wenig einig gewesen; Urteile, die den ganzen Sang einem einzigen Verfasser zuschreiben, haben mit solchen gewechselt, die mehrere Hände unterscheiden. Zuletzt und am vernünftigsten hat sich Zahn, ein Vertreter der letzteren Ansicht, über die Frage ausgesprochen;¹⁾ auf seine Anschauungen werde ich gelegentlich, obwohl ich sie nicht teile, zurückkommen. Denn leider muss ich offen aussprechen, dass über die Sibyllen sonst nicht selten recht ins Blaue hinein geurteilt worden ist. Mangelnde Vorstellung von den Vorbedingungen dieser Poesie, ihrem historischen Hintergrund, ihrer Sprache, vor allem aber das unmethodische Urteilen über einen Text, dessen Gestalt man nach Alexandre einfach als gegeben ansah, haben eine Menge Fehlschlüsse zu Tage gefördert, die im einzelnen noch zu bekämpfen man hier mir erlassen möge. Sehen wir also einmal zu, wie die Sache steht.²⁾

Die Einheit eines Schriftstückes lässt sich am leichtesten, am unmittelbarsten aus seiner Stimmung und seiner Sprache erkennen. Und da kann es doch keinen Augenblick zweifelhaft sein, dass V. 1—51, wie schon Ewald, Hilgenfeld und Hilbrandt wollten, abzutrennen sind. Denn es liegt doch auf der Hand, dass der kühle Verfasser von 1—51, dem das verhältnis-

1) Über die Litteratur vgl. Schörer: Geschichte des jüdischen Volkes². III, 442. — Zahn: Zeitschrift für kirchl. Wissenschaft. VII, S. 37 ff. Er teilt (S. 44) ein: V A (71 n. Chr.) = V 111(115)—178. 200—205(?). 228—246. 361—433. 484—531. — V B (ca. 120 n. Chr.) = V 1—49a (über seine Textvorschläge vgl. S. 37). 50b. 52—110. 179—199. 206—227. 247—360. (jedenfalls 247—285 und 328—332. 434—483). — V C (nach 150) = V. 49b. 50a. 51. 257. 413 neben einzelnen Versen.

2) Ich habe über das 5. Buch in den Nachrichten der Götting. Gesellsch. d. Wissenschaften, 1899, 447 ff., gehandelt; einiges davon muss hier zurückgenommen werden.

mässig ruhige Wort *εὐσεβέων ἀλετήρ* (36) für Vespasian genügt, der Hadrian und seine Nachfolger preist (48 ff.), ein anderes Herz in der Brust trägt, als der leidenschaftliche Poet der Verse 411 bis 413. Wir erkennen somit in dem vorangestellten Stücke 1—51 Zeitferne, in dem übrigen Teile des Buches aber Zeitnähe zu Jerusalems Fall. Betrachten wir nun einmal den übrig gebliebenen Grundstock, die VV. 52—511 (resp. bis 531),¹⁾ so wird auch da noch mannigfach zu trennen und zu scheiden sein, aber ein gemeinsamer Inhalt, eine Grundstimmung ist unverkennbar: es ist die Stimmung, die aus der Apokalypse des Baruch und aus dem 4. Buche Esra ergreifend zu uns spricht, der Jammer um Jerusalems Zerstörung durch die Männer des doch so sündigen Babylon-Rom, die Sehnsucht nach Rache, die Hoffnung auf baldigen Wiederaufbau der Stadt des frommen, des wahren, heiligen, weisen, des gerechten, seligen Volkes (107. 154. 161. 226. 249. 281. 328 f. 384. 413. 426. 502 vgl. 202), die Hoffnung auf den dann eintretenden Weltfrieden. *Urbs ista ad tempus tradetur et populus castigabitur aliquamdiu quia venit tempus ut tradatur ad tempus et Jerusalem, usquedum dicatur ut iterum restitatur in aeternum*: so tröstet sich die Baruch-Apokalypse (IV, 1. VI, 9) und lässt die Engel den Tempel zerstören (VII, 1), damit die Feinde dessen sich nicht rühmen können, gerade so wie der Sibyllist sich in überschwänglichen Worten von des Reiches dereinst neu erstehender Herrlichkeit und dem wieder sich erhebenden Tempel, dem Gegenstand seines Hauptgebetes,²⁾ ergeht (251 ff. 422 ff.), und Titus so schnell nach der Zerstörung der Stadt zu Grunde gehen lässt, dass es scheinen möchte, als hätten andere die grosse Stadt zerstört (413). Und wenn in beweglicher Weise dem Dichter des Esra-Buches, gleich so vielen armen Menschenkindern in ähnlicher Lage, der Kopf fast darüber springen will, dass die Einwohner von Babylon-Rom als solche Sünder über die Stadt des Herrn (z. B. 3, 27) gesiegt haben können, so spricht der Sibyllist, der den zweiten Sturz Jerusalems mit angesehen haben will (*εἶδον* 398), seine tiefe Abneigung gegen die sündige Stadt aus (390 ff. vgl. 162—178) und sieht den Verfall der Heidentempel nahen.

1) Über die VV. 512—531 spreche ich noch weiter unten.

2) Vgl. auch Schürer² a. a. O. II, 536.

Kann es somit schwerlich einem Zweifel unterliegen, dass die aus gleicher Stimmung stammenden Verse 155—178.¹⁾ 200—205.²⁾ 247—255. 260—285. 324—332.³⁾ 386—413.⁴⁾ 414—433⁵⁾ einem Verfasser zuzuschreiben sind, so muss doch schon hier, bevor wir diesen Autor in sein Recht einzusetzen fortfahren, auf ein entscheidendes Charakteristikum aufmerksam gemacht werden, das ihn von allen anderen Sibyllisten, besonders aber von dem Juden des 4. Buches trennt. Denn während dieser gleich allen anderen nur in den Formen der Zukunft redet und in sehr einfacher Weise Schuld und Strafe in der Zerstörung Jerusalems und im Vesuvausbruche (130 ff.) verbunden sieht, so haftet der Anschauungsweise des fünften Sibyllisten etwas durchaus Apokalyptisches, Visionäres an. Und zwar herrscht hier nicht mehr durchweg das Futurum; die Sibylle hat den Sturz des Tempels selbst gesehen (398), sie redet von der Zerstörung Jerusalems, von Titus' Ausgang in den Formen der Vergangenheit (408—413). Dies kann m. E. nur der selbstvergessenen Stimmung des tiefgebeugten Gläubigen und Patrioten entsprungen, ihr deutlichstes Charakteristikum sein. Freilich scheinen die ebenfalls im Präteritum gehaltenen Verse 414—433 diesem Schlusse in etwas zu widersprechen; sehen sie doch schon den Helden Israels, den kriegerischen Erlöser seines Volkes gegenwärtig vor Augen. Da könnte wohl jemand an den Judenaufstand von 116 oder an den Kampf mit Bar-Kokheba denken. Aber das wäre ein Fehlschluss. Mit dem ersteren Datum würden die VV. 247 ff. *ἀλλ' ὀπίσταν Περὸς γαί' ἀπόσχεται πολέμοιο* u. s. w., die ebenfalls Judäas Wiederherstellung verkünden, nicht übereinstimmen, denn der Friedenszustand zwischen Rom und dem Partherreiche herrschte

1) 155 ff. fällt ein Stern *ἐκ τετρατάου ἔτεος*. Das ist kein Zeitmoment und kann nicht das Jahr 74 bezeichnen. Solche Prophezeiung ist ganz gewährlos und konnte immer weiter fortgesetzt werden.

2) Die Einnahme Ravennas durch die vespasianische Partei (Tacitus: *Hist.* III, 12) wird in echt sibyllinischer Weise übertrieben.

3) V. 324 ist ganz dunkel.

4) In der Stelle über Titus' Ausgang ist ein weiterer Fortschritt über IV, 130 ff. hinaus wahrnehmbar. Hier galt noch der Vesuvausbruch als Strafe für Jerusalems Zerstörung; im 5. Buche aber lässt der Sibyllist den römischen Herrscher bald zu Grunde gehen, wie der Talmud Ähnliches berichtet.

5) Vgl. auch Schürer a. a. O. 443.

unter den Flaviern, nicht aber unter Trajan; die Revolution aber des jüdischen Fanatikers ins Auge zu fassen ist deshalb unstatthaft, weil dieser doch nicht den Tempel erneuert hat (V. 422f.), und weil, was schlechterdings hier nicht hätte fehlen dürfen, die Entweihung der heiligen Stätte durch Hadrian hätte berührt werden müssen. Dementsprechend dürfen wir annehmen, dass derselbe Dichter, dem angesichts des Elends Israels die Rolle der Sibylle versagt, der, anstatt immer im ermüdenden Futurum, hier in der so beredten Form der Vergangenheit ausspricht, was er erlebt hat, dass dieser auch brünstigen Herzens das Erscheinen des erst erhofften Erretters durch sein ἦλθε γὰρ οὐρανίων νότων ἀνὴρ μακαρίτης schon als vollzogen seinen Glaubensgenossen verkündet.

Anderes, nicht minder Wichtiges kommt noch hinzu. — Hatte schon das Buch Henoch den Ansturm der Parther gegen Israel geschildert (56, 5ff.), was die Johannes-Apokalypse dann bekanntlich wiederholt (9, 16f.),¹⁾ so findet sich ähnliches V. 93—110 in unserer Sibylle. Die Parther hatten Rom zur Eroberung der heiligen Stadt beglückwünscht;²⁾ das scheint der Israelit ihnen nicht vergessen zu wollen. Er erinnert die Parther daran (439f.), dass sie die „für Asien Frohnenden“, d. h. die bei Karrhā gefangenen Römer zurückgeschickt haben,³⁾ und droht ihnen mit der Rache der Feinde. Er kennt also nur diesen immer wieder gepriesenen moralischen Erfolg des Augustus, demnach noch nicht die Kämpfe späterer Herrscher mit den Parthern, und wieder kommen wir also zu dem Ergebnis, das schon V. 247 brachte, der Ansetzung der bisher besprochenen Verse auf die Zeit des Domitian oder Nerva.

Wir beschäftigten uns oben mit der Fabel von Titus' Tode (411—413). So etwas wird schwerlich gleich nach der Zerstörung Jerusalems erzählt worden sein, solches Gerede braucht einige Zeit zu seiner Entstehung. Und dem entspricht denn auch die Gestalt der Nerosage. Das 4. Buch hatte Nero schon in ziemlich mythischem Lichte gesehen (119—124, 137—139); sehr viel weiter geht das fünfte. Es benutzt, wie es scheint, eine heidnische

1) Vgl. Boussets Kommentar. S. 356.

2) Mommsen: Römische Geschichte. V. 396.

3) Denn die *Χαλδαίων γενεή* sind die Parther, wie der Zusammenhang zeigt.

Sibylle (137—141 resp. 142¹⁾), um dann ausführlich von Neros Flucht zu den Medern und Persern zu reden (142—154). Gespenstische Züge zeigt der Imperator auch V. 214—227, besonders 217, völlig als Dämon erscheint er dann in dem langen Stücke 361—385. Die Nerosage ist also schon sehr intensiv entwickelt worden, der Römerkaiser trägt das Antlitz des Antichrists. Immerhin aber bemerkt man auch hier noch einige wenige historische Züge, und darum ist die Annahme wenigstens einer gewissen Zeitnähe zu Nero notwendig.²⁾ — Unserm Sibyllisten gehören also noch V. 93—110. (137—142). 143—154. 214—227. 361—385. 434—446.

Dass dieser Dichter in Ägypten lebte, ist klar; Anfang (52 ff.) und Schluss (484 ff.) seiner Poesie beschäftigt sich mit Ägypten. Gleichwie er den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem herbeisehnt, so hofft er auf eine Zeit, in der die Götzenbilder der Heiden am Nil fallen (484—511) und ihre Diener dem Ewigen einen Tempel errichten werden. Das ist natürlich nicht der Tempel des Onias, wie man gemeint hat; dazu fehlt jede Voraussetzung. Der Bau des Onias ist nicht von Ägyptern, sondern von Juden geschaffen, er ist nicht von Äthiopen (505 ff.), sondern von den Römern zerstört worden. Auch hier ist wieder der gleiche Herzschlag des hochidealistischen Israeliten zu spüren. Er sieht den Tempel des Sarapis zerfallen, den Götzendienst der Ägypter verschwinden, sieht schon die linnenbekleideten Tempeldiener sich der Verehrung Jehovas weihen: wann ist das je geschehen in dieser Zeit? Denn die Herabdrückung dieses Passus in das Jahr 389, als Theodosius das Serapeum zerstörte, ist doch ein müßiger Einfall. Nein, es ist alles nur gedacht, ersehnt; ersehnt ist der Bau, gedacht die fantastische Zerstörung durch die Äthiopen wie die darauf folgende Strafe, in gleicher Stimmung wie Onias, derselben göttlichen Stimme (Jes. 19, 19) gehorchend (Joseph. Ant. XIII, 64), aber sonst ohne jede äusserliche Verbindung. —

1) Darüber vgl. meine oben angeführte Arbeit, S. 445. Wilamowitz nimmt mit mir ein antikes Orakel an, das aber Nero gepriesen habe und nach V. 141 abgebrochen sei, um von einem Israeliten in tadelndem Sinne fortgesetzt zu werden. An Lobsprüche auf Nero glaube ich nicht angesichts der gesamten Stimmung der Orakel gegen den Muttermörder; dagegen spricht auch V. 137. Deshalb vermute ich auch 140 *μελιχρότος ἔμνον*.

2) Darüber vgl. meine Schrift, S. 451 ff. — Die Schlacht, die in Makedonien geschlagen werden soll (373), ist eine Erinnerung an Philippi, wie Wilamowitz mir gesagt hat.

Wer aber glauben konnte, dass einst die Götzen Ägyptens von ihren eignen Verehrern gestürzt würden, dem werden wir auch die sonstigen Ausfälle gegen ägyptisches Heidentum, überhaupt wohl alle Ägyptiaca des Buches zuweisen dürfen, d. h. auch die VV. 52—92.¹⁾ 179—186. 189—193.

Die Sachkritik wird durch die Wortkritik gefördert. Die Einheit des 5. Buches beweist auch der Sprachgebrauch. Sobald wir die rein historische Einleitung des Buches, V. 1—51, die später entstanden ist als der Kern des 5. Gesanges, verlassen, fällt uns das fast unaufhörliche *ὄσπε* auf; wir lesen es V. 58. 103. 121. 128. 212. 224. 305. 351. 413. 426. 451. 475. 509. Dreimal auch beginnt *εἰθ' οὕτως* einen Vers: 110. 381. 474. Dergleichen hat dieser Sibyllist eine gewisse Vorliebe für die Adverbia auf *δο*: *ψαμαθηδόν* (97), *βοτρυδόν* (119), *βροτηδόν* (345), *πρηρηδόν* (399), und auch sonst begegnen zahlreiche Selbstwiederholungen.²⁾ Da dies alles nun sowohl in den von uns bisher aus sachlichen Gründen dem Sibyllisten zugeschriebenen Stücken sich findet als auch in den noch nicht in dieser Weise behandelten, so ist die grösste Wahrscheinlichkeit, dass auch diese letzteren bisher noch zweifelhaften Stellen der fünften Sibylle zuzuschreiben sind, d. h. also V. 111—129.³⁾ 206—213. 298—305. 344—360. 447—457. 468—475 (und damit wohl auch 476—483). (512—531).⁴⁾

1) Diese hängen eng mit dem diesem Dichter schon vindicierten Gute V. 93—110 zusammen. Ausgenommen sind natürlich die Interpolationen in 60—72 (vgl. bes. 62 *βοῖαῖ* und dazu Wilamowitz' Bemerkung).

2) Z. B. 124 ~ 315. 126 ~ 172. 138 ~ 180. 156 ~ 365. 169 ~ 206. 177 ~ 318. 184 ~ 485. 314 ~ 359. 317 ~ 394. 361 ~ 447. 362 ~ 462. — Dazu noch einige Bemerkungen über Sprache und Metrik. Ganz ungewöhnliche Bildungen sind 250 *μεσογαίαις* als Substantiv, 409 *ἀνοικοδόμητον* (nicht aufgebaut), 423 *ἔρσαρρον* (? Wilamowitz; ich möchte übersetzen: leibhaftig), 436 *πάμπολις*. — Sonst zeigt der Wortschatz mit der LXX nur gelegentliche Berührung, häufigere mit spätern Dichtern. Mit Oppian hat der Sibyllist gemeinsam 88 *θρέπτειρα πολλῶν*, mit Manetho 165 *φαρμακίην*, mit Nonnos 339 *λίμα* (Land), mit der Orphik (306 *λεροργόν*) 328 *παγγενέωρ*, mit alexandrinischen Dichtern 282 *μελισταγέος*. — Die abscheuliche Prosodie von 168 *Ἀἰτινίδος* stammt aus Weiterbildung von III, 51. Ganz unentschuldig ist aber 379 *σαργῆσιν*, wenn hier nicht *σαργίτων* zu lesen ist.

3) 126 129 kann die Überschwemmung Lykiens i. J. 68 (Dio Cass. LXIII, 26) bedeuten.

4) Ich habe diese Verse in den Sitzungsberichten der Preussischen Akademie (1899, S. 698 ff.) für „eine gnostische Vision“ erklärt und muss

Dass nun diese vollatmige Sibylle alles, was sie prophezeit, aus sich hat, daran ist nicht zu denken. Zwar sind V. 306—323, die Weherufe über Smyrna und das wegen seiner Einfalt berüchtigte, thörichte Kyme u. a. sicher jüdisch (*θεοπνεύστοις* 308, *πρόνοια* 323), aber sonst unterscheidet sich die 5. Sibylle nicht von ihren Schwestern im Gebrauche hellenischer Orakel, wie uns das schon die Nerosage lehrte. Das gilt am sichersten von V. 187f., einer Stelle, die auf Barka, also eine dorische Gegend, zielend, eine dorische Form (*γενοίμαν*) gebraucht, gleich anderen kyrenäischen Orakeln.¹⁾ Auf gleich sicherem Pfade wandeln wir V. 336—341, wo Wilamowitz und ich unabhängig von einander auf Ptolemaios Keraunos' Kämpfe mit Seleukos und danach mit den Galliern gekommen sind. Weiter ist 458—463 hellenisch; es handelt sich um den fünften Ptolemaios (Epiphanes), der, unglücklich gegen Syrien, von den Römern geschützt wurde.²⁾ Unmöglich ist ferner nicht, dass in V. 464—467 ein hellenisches Orakel über den Einbruch der Gallier in Thrakien und Kleinasien vorliegt.³⁾ Danach haben wir freilich bis 475 einen jüdischen Zusatz, wie wir schon oben erkannten. Anderes ist ganz unsicher. Es sieht zwar sehr danach aus, als ob V. 130—136 hellenischen Ursprungs seien,⁴⁾ aber die Nähe des, wie bewiesen, von unserem Verfasser stammenden Stückes 111—129 könnte dagegen sprechen; 342—343 endlich ist zu wohlfeil, um uns weiter aufzuhalten. Die Androhung schrecklicher Naturereignisse, eintönig

das nun zurücknehmen. Wäre dem so, so dürfte dies Stück gar keine inhaltliche und formelle Beziehung zur 5. Sibylle haben. Die hat sie aber, inhaltlich lässt sich eine gewisse entfernte Ähnlichkeit mit dem ganz korrupten Stück 206—213 nicht leugnen; formell fällt auf, dass *εἶδον* (512) auch 398 vorkommt, wie 518 *ἐπληξε* . . . *τένοντα* sich mit V. 138 berührt. Der Kampf der Sterne war eine stoische Vorstellung, das habe ich nebenher a. a. O. bewiesen, folglich gehört das Stück eben dem hellenistischen Sibyllisten.

1) Oracula ed. Hendess. 81. 82.

2) Meine Anmerkung zur *πέμπτη γενεῇ* hätte ich vielleicht unterlassen sollen, weil *γενεά* hier nicht den sibyllinischen Begriff hat. Sehr merkwürdig ist V. 463 der *Ῥώμης βασιλεύς*: das Orakel ist also spät, aus der Kaiserzeit und bringt nur eine Reminiscenz.

3) 468 schliesst dies Orakel mit einem *ὡς ἀλαπαδόν*; ähnlich läuft das heidnische Orakel III, 465 aus.

4) Besonders 130f., wegen der Rhea, die (um Attis) klagt.

zum Verzweifeln und im Grunde auch ohne Interesse für uns, kann der Jude gleich dem Griechen erfinden und hat er auch erfunden, und so kommt es auch wenig darauf an, auf welchen Autor wir 194—199.¹⁾ 286—297.²⁾ 333—335 zurückführen.

Nun ist schon länger beobachtet worden, dass trotz der Einheitlichkeit der Sibylle an einer Stelle eine christliche Interpolation gemacht worden ist: das zeigen die VV. 256—259. Hier ist die Annahme jüdischer Autorschaft, wie sie besonders Badt versucht hat, eine nicht nur künstliche, sondern geradezu peinlich gequälte. Von Josua kann überhaupt nicht die Rede sein, da er Sonne und Mond hat stehen lassen. Die Betrachtung des Textes lehrt das Weitere. Die Lesart *στήσειν* ist unmöglich und dafür *στήσει* (vgl. den citierten Laktanz) zu schreiben. Dann aber bedeutet der Passus nichts anderes, als dass Jesus einst das Weltenende bringen wird, indem er den Lauf der Sonne hemmt, ebenso wie es von Beliar (III, 65) verkündet wird. Bezeichnend für die späte Interpolation ist der erst aus später Litteratur (*Epigrammata graeca* ed. Kaibel 975, 1 594, 9. Porphyrus ed. Wolff, p. 153) erklärbare prosodische Fehler *ποτε στήσει*.

Aber wir dürfen noch weiter gehen. Der Gallimathias der VV. 62 *ὥστε* bis mindestens 71, über dessen Spezifizierung ich mich wohl hinwegsetzen darf, beweist durch das Wort 68 *θεοζυγίστους* genugsam seine Herkunft. Dabei verrät sich der Interpolator auch noch durch eine höchst thörichte Anleihe, die er aus V. 276f. für V. 65f. macht. Herstellen lässt sich übrigens das Ursprüngliche nicht; der Interpolator hat diesmal nicht eingeschwärzt, sondern verdrängt.

Und noch eine dritte Stelle dem letzten Bearbeiter zu vindicieren dürfte nicht zu kühn heissen: die VV. 228—246. Sie scheinen mir eine späte Spezialstudie über die schon von dem Juden (184f.) gerügte *Υβρις*, die hier, wie Wilamowitz bemerkt, das Aussehen eines Dämons hat. Derselbe Forscher erklärt weiter, indem er die Hybris als die Zweifelsucht, die am Gesetze

1) 194 kann der Einfall der Äthiopen nach Ägypten im Jahre 24 (23) v. Chr. (Mommsen: Röm. Gesch. V, 594) gemeint sein.

2) Vielleicht ist es das grosse Erdbeben vom Jahre 17 n. Chr. (Tacitus: Ann. II, 47). Freilich war es sehr leicht und ist es stete Sibyllenform, für Asien derartiges Unheil zu prophezeien.

und den Propheten Kritik übt, interpretiert, V. 236: „vielleicht hast du damit uns zum letzten Male in Zwist gebracht“; 237: „wie meinst Du das? ich überzeuge Dich und kritisiere Dich“. W. sieht also ein jüdisches Stück vorliegen. Ich möchte eher V. 239 mit Joh. 1, 14 und auch noch mit dem Bilde von dem leuchtenden Tage des Herrn in den Acta Philippi (p. 156 Tisch.) zusammenhalten und erklären: „Es war einst unter den Menschen der helle Glanz der Sonne, als sich ein Strahl ausbreitete als Genosse der Propheten“. Spät aber ist auf alle Fälle das ganze Stück, da wir V. 246 nach männlicher Hauptcäsur nur eine Kürze haben, was sonst im ganzen Buche V nicht vorkommt.

Noch ein paar kurze Worte über V. 1—51. Bevor der christliche Interpolator sich an der 5. Sibylle vergriff, war sie noch einmal in jüdische Hände gefallen, die ihr das Präludium, das sie gleich anderen gehabt haben wird, nahmen und dafür die VV. 1—51 einsetzten. Dieses Stück ist nun von völlig anderem Geist als das eigentliche Buch V. Der Römerhass ist, wie oben S. 22 f. schon bemerkt, vorbei, der Jude preist Hadrian und sucht sich vielleicht bei den Antoninen durch einen Hymnus auf ihr Geschlecht einzuschmeicheln. Er selbst lebte unter M. Aurel, der ja erst spät (i. J. 172) zur Alleinherrschaft (V. 51)¹⁾ kam, und war offenbar ein gut unterrichteter Mann, wie u. a. besonders V. 16 zeigt.

1) Mir macht die ganze Stelle einen durchaus zusammenhängenden Eindruck, während Zahn a. a. O. 37 ff. ebenso wie Wilamowitz in V. 51 eine Interpolation oder einen Zusatz erkennt. Z. glaubt dementsprechend, V. 50 habe ursprünglich gelautet: *καὶ ἐπὶ σοι, παράσιςτι, τὸ δ' ἔσεται ἡμετα πάντα*. Ich gebe dagegen zu bedenken: Der Sibyllist hat (V. 47) Hadrian nur als alten Mann gekannt, er wird demnach seine guten Nachfolger erlebt haben. Der Zuruf 49 f. ist ebenso gut ein Orakel ex eventu wie alle anderen.

Buch VI.

Das Urtheil über Buch VI wird uns nicht schwer fallen; es ist ein häretischer Hymnus, wie schon Alexandre und auch Mendelssohn geurtheilt haben. Diese Hymnenpoesie fand besonders eifrige Pflege bei den Häretikern (vgl. Christ-Paranikas: *Anthologia graeca carminum christianorum*, p. XXI, und Harnack: Geschichte der altchristlichen Litteratur, I, 795 f.), ähnlich ist ja auch das bekannte Akrostich auf Jesus Christus in den Sibyllinen selbst (VIII, 217 ff.). Allerdings lässt sich leider nicht, auch nur mit annähernder Sicherheit, sagen, welcher Sekte der Verfasser des Gedichtes angehören könnte. Zu V. 6 ist auf das Evangelium der Ebioniten hingewiesen worden, aber die Feuererscheinung bei der Jordantaufer findet sich auch in anderer Litteratur.¹⁾ Unmöglich aber ist es, weiter so zu schliessen: weil das Evangelium der Ebioniten mit Christi Taufe begann (Epiphan. *haer.* XXX, 13) und ebenso Buch VI mit dem gleichen Vorgang einsetzt, ist hier Entlehnung oder auch gemeinsame Quelle anzunehmen. Davor schützt uns V. 20, der eine göttliche Geburt oder wenigstens eine von Wundererscheinungen begleitete Geburt, ähnlich wie das Protevangelium Jacobi, vorauszusetzen scheint. Es ist also eine Zusammenschweissung mehrerer Apokryphen vorgenommen, wie auch unsere Bemerkung zu V. 27 noch weiter beweist, also dass wir nicht irre gehen werden, wenn wir auch die Vorstellung von der Speisung der Männer aus dem einen Ranzen (V. 15) dieser Volkslitteratur zuschreiben.²⁾

1) Nach Usener: Religionsgeschichtliche Untersuchungen, I, 60 ff., stand dies im älteren Matthäus.

2) Wilamowitz liest hier mit $\Phi\Psi$ und Buresch $\phi\psi\tau\zeta$. Aber Laktanz hat $\pi\eta\rho\eta\varsigma$ und Ω intendiert mit $\sigma\tau\epsilon\iota\sigma\eta\eta\varsigma$ dasselbe. Es ist ja bezeichnend für die Apokryphen, dass sie allerhand Nebenzüge von grossen Ereignissen mittheilen.

Über die Zeit unseres „Buches“ lässt sich wenig Genaues sagen. Dass das 7. Buch das sechste voraussetzen, wie man behauptet hat, ja denselben Verfasser mit ihm haben soll, lässt sich in keiner Weise zur Evidenz bringen. Die Lichterscheinung bei der Jordantaufer kann hier wie VII, 84 aus gemeinsamer Quelle stammen, ein Zusammenhang, eine direkte Benutzung wäre eine keineswegs zwingende Annahme. Dass ferner beide Bücher denselben Verfasser hätten, ist schon deswegen nicht möglich, weil VI, 21 den Juden zürnt, das 7. Buch aber, wie wir noch sehen werden, aus judenchristlichen Kreisen stammt. Dass wir es endlich in Buch VI mit einem Produkte zu thun haben, das dieselbe Litteraturgattung wie VII verrät, ist auch kein Indiz. Eine Grenze nach unten bilden zwar die Citate der Kirchenväter, d. h. des Laktanz, aber damit wäre auch nicht viel gewonnen. Höher rückten wir mit der Beobachtung hinauf, dass V. 13 Anf. Vorbild für I, 356 Anf. gewesen zu sein scheint, die christliche Bearbeitung des 1. Buches stammt aus dem 3. Jahrhundert, wie wir noch zu beweisen haben, und vor diese Zeit fiel der Hymnus des Buches VI. Genaue Bestimmung aber lässt die Betrachtung der Verse zu. Auf 28 Verse kommen immerhin noch 12 mit trochäischer Cäsur; die Barbarei des 3. Jahrhunderts ist also noch nicht eingerissen. Ebenso ist die Sprache im ganzen nicht unrein.¹⁾ So werden wir die Zeit des Gesanges auf das zweite Jahrhundert bestimmen, und so mögen denn die mancherlei Berührungen mit späteren Apokryphen für das Alter dieser Vorstellungen zeugen. Auszugehen war aber von diesen nicht; das wäre ein falscher Weg gewesen.

1) Freilich erkennt man unschwer die altsibyllinische Unbeholfenheit. V. 19 will der Dichter sagen: beide, Adam und Eva, von denen die eine aus der Seite des anderen stammte, sahen ihn; er spart sich aber den singularischen Unterschied und fasst durch den Plural, noch dazu mit *ἄν' ἀλλήλων*, zusammen.

Buch VII.

Über die Unwahrscheinlichkeit eines unmittelbaren Zusammenhanges zwischen Buch VI und VII¹⁾ ist eben das Nötige gesagt worden; ein indirekter Zusammenhang, ein Ursprung aus ähnlicher Anschauung ist nicht in Frage zu stellen.

Das 7. Buch ist uns nicht mehr ganz erhalten, die beiden Handschriftenklassen Φ Ψ bezeichnen es ebenso wie I (II) und III als Auszug.²⁾ Unser Buch VII befindet sich denn auch in nicht geringer Unordnung: Hinweisung auf Noah, heidnische Orakel, Androhungen von Strafen, Kultvorschriften, neue heidnische Orakel, das alles zieht fast noch bunter, als es sonst in dieser Litteratur geschieht, an uns vorüber. Dabei finden wir manche Lücken (7—8.³⁾ 23. 39. 91).

1) Zu dem nur in der Klasse Ω erhaltenen und hier nicht von VI getrennten V. 1 zieht Wilamowitz noch VI, 28. Ich bemerke dagegen, dass zu dem Wunder der Kreuzentrückung gerade der Blitz des Gottesanges passt. Ferner ist es ganz und gar nicht sibyllinisch, zu verbinden: *ἤνιστα ἀστράπη τὸ νότον θεοῦ* (so mit $\Phi\Psi$ Wil.) *ἔμπροσθεν ἑμῶν* | *ὦ ῥόδε, δέλειν σὺ*, sondern die Sibyllen beginnen jederzeit mit der Anrede.

2) Ψ zählt allerdings ungefähr so viel Verse wie wir (161, da der erste Vers in $\Phi\Psi$ fehlt). Diese Subskription ist also nach dem Auszuge gemacht. Anders war es bei Buch III. Vgl. darüber die Einleitung zur Ausgabe S. Lff.

3) Wilamowitz glaubt nicht an die Lücke. Er schreibt mir: „Erst scheint mir zu stehen: ‚Das fürchterliche Wasser Gottes hat nur ein Noah vermeiden können‘, oder wie sonst der Anfang lautete. Das Ganze aber ist ein Citat aus I, das zur Erläuterung von 12 beige geschrieben ist“. Das kommt mir deswegen nicht wahrscheinlich vor, weil I gerade in der Gegend der strittigen Verse (182—198) auch sonst Interpolation zeigt und überhaupt, wie ich noch darzulegen habe, hier recht zusammenhangslos ist. Ich glaube daher, dass die Noahgeschichte, vielleicht nur kurz, in VII vorkam, und dann nachher die entsprechenden Verse von I übernommen wurden, wo sie z. T.

Über den religiösen Charakter der Bücher lässt sich zu den Ausführungen Friedliebs und Alexandres noch einiges hinzufügen. Beide sahen in dem Verfasser eine Art Judenchristen. Das Wort hat heute seine Bedeutung etwas gewandelt, aber selbst nach dem Sinn, den es in unserer Zeit trägt,¹⁾ darf man an der genannten Bezeichnung festhalten. Die Jordantaufe wird wie in Buch VI, 6 im Sinne des Ebioniten-(Hebräer)evangeliums gehalten (V. 84) und, was wichtiger ist, ja geradezu entscheidend, die Frommen werden vor den falschen Propheten in Schafskleidern gewarnt, die sich für Hebräer ausgeben (135).²⁾

Sonst findet sich, was bisher gar nicht beachtet worden ist, viel Häretisches, d. h. in diesem Falle Gnosis. Ich habe die gnostischen Zeugnisse zu V. 71. 72 und besonders V. 139f. notiert, muss aber hier die Sache noch etwas erweitern. Die Kulthandlung, die der Hausherr (76—84) vornehmen soll, um mit Wasser und Feuer und einer Taube³⁾ die Jordantaufe symbolisch nachzubilden, bleibt ein merkwürdiges Mysterium,⁴⁾ und auch die Aufnahme des Armen (85—91),⁵⁾ die Gewissheit augenblicklicher Gebetserhörung, wenn man nur den rechten Ritus mit Handauflegen, Wasserbesprengung, dreimaligem Gebet vollzieht, schmeckt nach der Gnosis und ihren Zaubergar keinen Platz haben. Vortrefflich aber ist der Sinn in VII, 12: Phrygien, du wirst zuerst aus der Höhe des Wassers aufleuchten, aber trotzdem zuerst Gott verleugnen. Der Interpolator des 1. Buches fand also VII schon verstümmelt vor, las also wohl gerade soviel Verse wie der Subskriptor von *Ψ*. Gegen die Idee des Citates spräche m. E. auch das einführende *τις* (8). — Über die Noahsage in Phrygien s. das Nötige zu Buch I.

1) Harnack: Dogmengeschichte³, I, 271 ff.

2) Ich habe V. 134 *οἱ* in *οὐ* geändert: Die falschen Propheten ziehen umher und verkünden eine böse Zeit, sie geben vor, Hebräer zu sein, aber trotzdem ändern sie ihr Leben nicht, noch überzeugen sie die Gerechten.

3) Wilamowitz liest 79 lieber *ἀργύρα πέλειαν*. Aber die wilde Taube (*ἀργύρη οὐ πέλειαν*, wie ich schreibe) fliegt schneller davon, in alle Welt, man kann sie nicht mehr verfolgen, gerade so wie der *Δόγος* sich zum Himmel aufschwingt.

4) Vgl. auch noch den häretischen Taufspuk bei Usener a. a. O. 64.

5) Wilamowitz liest 91 mit den Hss. *ἀήρ* und sieht darin die Luft, die die Taube und das Gebet entführt. Diese Doppelbeziehung fände ich hier doch nicht klar genug; eher möchte ich annehmen, dass *ἀπήγαγεν ἕκαστε δ' ἀνήρ* (wie Betuleius schrieb) unvollständig ist und etwa zu ergänzen bleibt: den Gegenstand seiner Bitte.

sprüchen.¹⁾ Reine Gnosis wage ich freilich nicht zu erkennen. Wir können nicht leugnen, dass V. 139f. die gnostische Vorstellung von der *πρώτη* und *ἀρχέγονος ὀρθοάς* sehr wenig nach ihrem eigentlichen Sinne gewürdigt, vielmehr ganz äusserlich, um das Erscheinen einer neuen Welt damit einzuführen, verwendet worden ist. Im Hinblick darauf nun, in der weiteren Überlegung, dass hier und da einzelnes auch wohl an den Hirten des Hermas erinnert (s. zu 33—35. 71. 73), kann ich meisteils das Buch keiner bestimmten Sekte zuschreiben, sondern möchte darin ein Denkmal des Judenchristentums und der in ihm mannigfaltig wirkenden Einflüsse erkennen. Hier kann eben nur ein Theologe das letzte Wort sprechen. — Natürlich ist das Buch, damit es auch wirklich eine Sibylle heissen kann, mit den obligaten Fluchsprüchen ausgestattet worden. Wilamowitz hält sie samt und sonders für Zusatz. Das wird sich schwer wirklich entscheiden lassen. Dagegen spräche die nahe Verbindung, die der Weheruf über Syrien (V. 64ff.), welcher eine für den Charakter des Buches besonders wichtige Versreihe beginnt, mit den sonstigen Weherufen hat. Will man aber an einen Zusatz glauben, so muss man in dessen Autor einen Fabrikanten allerwohlfeilster Orakelverse erkennen. Der Sibyllist hat ja allerhand gelesen. Das theognideische *ὄνκ ἱεραμα πλούτου* (89) mag er in einer griechischen Spruchsammlung gefischt haben, ebenso wie ihm *ἔμφυλος ὄλετ ἀτάσις* (20) aus der Orakelsprache bekannt war und er sich das hellenistische Motiv der *ἀλλυόνες* (99) nicht entgehen lässt; Delos' Irrfahrt ferner (4) war Gemeinplatz wie Troias Fall (51ff.); von den Lastern der Parther (42ff.) sprach alle Welt, wie man sich auch wohl noch der römischen Niederlage und des Verlustes der Adler erinnerte, die freilich damals, als Crassus und Antonius besiegt wurden, noch keine goldenen waren, wie unsere Stelle (49f.) will.²⁾ Alles jedoch, was wir

1) Ganz entfernt fühle ich mich erinnert an das Mysterium bei C. Schmidt: Gnostische Schriften in koptischer Sprache. S. 199. — Auch V. 25ff. sind ganz ungewöhnlich, erklären und belegen kann ich sie aber weiter nicht.

2) Man hat die Stelle, die deutlich genug recht unhistorisch ist, zeitgeschichtlich gedeutet und auch auf Alexander Severus bezogen. Dass auch der Kaiser Adler in den Händen der Parther gelassen, wissen wir aber nicht. Die ganze Stelle 40ff. ist übrigens beispiellos ungeschickt.

sonst lesen, ist so absolut neutral, so unpersönlich, möchte ich sagen, so allgemein gehalten, dass wir uns gestehen müssen: derartiges konnte jeder prophezeien. Jeder Stadt, jedem Lande wird in den farblosesten Ausdrücken mit irgend einem Unheil gedroht, den Kelten sogar nicht nur mit Versandung, sondern auch mit Vereisung. Darum möchten wir jedem raten, der später einmal die griechischen Orakel sammeln wird, an Buch VII vorüberzugehen: da findet er nichts als Mache, die allenfalls auch der Verfasser des gnostisch-judenchristlichen Stückes leisten konnte.

Wann „sang“ nun diese Sibylle? Sie gönnt Kolophons Weissagungsstätte wenig Gutes (55); noch im 2. Jahrhundert blühte Klaros.¹⁾ Auch das Judenchristentum war noch bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts stark vertreten.²⁾ Also werden wir gut thun, den sonderbaren und interessanten judenchristlich-gnostischen Sang etwa in die Mitte des 2. Jahrhunderts zu legen.

Auch die Sprache und Metrik ist noch nicht ganz schlecht. Der Ausdruck bleibt zwar, abgesehen natürlich von korrupten Stellen (z. B. 50. 93), sehr gewunden und schwerfällig. So will der Autor V. 52 sagen, dass das ilische Land keine Hochzeit (natürlich die der Helena) geniessen, sondern dafür ins Grab sinken soll. Da setzt er denn das *ἐκλίεται*, das allenfalls zu *γάμον* passt, auch zu *γάγον*. Etwas Ähnliches haben wir V. 125 (vgl. die Anmerkung dazu). Überaus gequält ist auch V. 110. Der Gedanke ist: Rom glaubt jedem Sturm gewachsen zu sein, und wird nun erst recht fallen. Das wird so ausgedrückt: Gott wird Dich ganz obskur machen, wenn Du glaubst, dem Scheine nach viel besser fest standzuhalten.³⁾ Aber schwere Fehler

Der Sibyllist weiss von der Blutschande der Parther. Diese Sitte nun hat er als ein einmal eintretendes Ereignis behandelt. Man denkt: jetzt kommt die Strafe, aber nein, die Römer erleiden eine Niederlage. V. 38 ff. deute ich so: wenn ein neuer Schössling aus der Wurzel Augen treibt, die einst allen Zweigen reiche Nahrung gab, d. h. wenn nach den Persern die Parther kommen.

1) Buresch: Klaros 44. Des Verfassers weiterer Schluss auf Klaros' Blüte auch im 3. Jahrhundert beruht auf falscher Vorstellung von der Zeit des 7. Buches.

2) Harnack a. a. O. 279.

3) Ob dem freilich so ist, wie ich es darstelle, weiss ich nicht sicher. Man könnte auch vermuten: *ὁπότεν δοκέεις ποτὸν κρείσσονος ὄμμα | ἐδραίν*

sind sonst, abgesehen von dem unrichtig gesetzten $\mu\acute{\eta}$ (95. 135), vermieden. Auch die Metrik geht noch an. Auf 146 Verse kommen etwa 75 mit trochäische Cäsur. Nach männlicher Cäsur im 3. Fusse folgt nur eine Kürze ausschliesslich an emendationsbedürftigen Stellen (69. 76), Längung kurzer Silben durch den Iktus kommt höchstens dreimal (30. 40? 118) vor.

Absichtlich habe ich den Schluss (150—162) noch nicht berücksichtigt; er verdient eine besondere Behandlung. Unsere Sibylle geriert sich hier anders denn die vierte (V. 4), sie empfindet, dass sie eine Heidin sei, sie hofft am Ende der Dinge auf Belehrung (150f.) und ersinnt, um als Heidin recht strafbar zu sein, eine merkwürdige Schuld, indem sie sich als grosse Bublerin hinstellt. Alle Freier habe sie eingeschlossen, die Darbenden, und unter den Dienerinnen (*ἐν προπόλοις* lese ich) wandelnd die Stimme Gottes nicht gehört. Dafür hat sie das Feuer gefressen und wird sie es fressen. — Halten wir hier einen Augenblick inne. Die Sibylle fällt hier mit dem Präteritum aus der Rolle. Wann und wo hat das Feuer sie gefressen? wann kann sie ihren Tod schon erlebt haben? Ich möchte hier demnach eine Art „transscendentaler“ Sibylle annehmen, entsprechend dem mystischen Tone des ganzen Buches. Die Sibylle hat Übles gethan, ist gestorben und begraben. Sie brennt in der Gehenna und wird weiter brennen, bis Gott sie belehren wird (151). Mit diesen Versen (151—159) stimmt aber nie und nimmer das folgende (160—162). V. 162 steht mit seiner Hoffnung auf den seligen Tod der Sünderin in schroffem Gegensatz zu V. 157, wie auch in den korrupten VV. 160. 161 eine andere Schuld als oben angegeben wird.¹⁾ Diese Stelle ist hier also m. E. interpoliert.

μίμνειν oder ... *πολὸν κρείσσον ἐς ὄμμα | ἐ. μ.* Auf alle Fälle scheint der Sibyllist, da er über die Art der Strafe sich keine Vorstellung macht, auch hier keinen klaren Ausdruck zu bezwecken.

1) Ich selbst erkenne hier nach heissem Bemühen so gut wie nichts und vermag nur zu vermuten, dass ein Ausplaudern eines göttlichen Geheimnisses gemeint war.

Buch VIII.

Das 8. Buch macht dem Leser zuerst einen recht konfusen Eindruck, es erscheint ihm wie eine Musterkarte sibyllinischer Dichtung. Da finden sich historische Prophezeiungen, Nerosagen verschiedenster Herkunft, Hassausbrüche gegen Rom, gegen den Götzendienst, Paränesen, Apokalyptik, Hymnen, Christologie: wie soll man da Ordnung stiften! Aber eingehendes Studium der wüsten Masse lässt doch Fugen und Risse erkennen, ermöglicht, Zusammengehöriges zu vereinigen und wenn auch nicht immer chronologische, so doch stilistische Aufreihung zu schaffen.¹⁾

Soviel ist sicher, dass Laktanz das Buch ziemlich so, wie es uns vorliegt, gelesen hat. Er citiert den Anfang des 8. Buches (V. 1—3), weiss, dass die Sibylle so begonnen hat, und seine Citate begleiten uns bis V. 402. Auch die Vorlage des Theophilus,²⁾ der nach 180 n. Chr. schrieb, kennt V. 5 unseres Gedichtes. Vor dessen Zeit also ist der Gesang entstanden oder vielmehr „ediert“.

Aber nach echter Sibyllenweise sind sehr viel ältere Stücke in das Buch mitverarbeitet worden. Da ist in erster Linie einmal V. 160—168, ein heidnischer Cento aus anderen Büchern, wie meine Ausgabe lehrt, auszuschneiden, innerhalb dieses Passus ist dann wieder V. 163f. Interpolation. Und ebenso sind die voranstehenden VV. 151—159 heidnisch, wie ich es früher schon

1) Ich muss hier gleich bemerken, dass ich auch hier ziemlich selbständig vorgehe; in der Regel decken sich meine Ausführungen übrigens mit Wilamowitz' Randnotizen. Von anderen nenne ich Friedlieb, dessen Darlegungen sehr nützlich zu lesen sind; Dechent hat (Zeitschr. f. Kirchengesch. II, 502 ff.) für mein Gefühl zu kurz über Buch VIII gehandelt, mit Zahns „Apokalyptischen Studien“ (Zeitschr. f. kirchl. Wissensch. VII, 77 ff.) habe ich diesmal weniger als sonst anfangen können.

2) Über Theophilus vgl. unten meine Behandlung der Fragmente.

ausgesprochen habe.¹⁾ Diesem Nero fehlt jeder mystische Aufputz des Antichrists, er ist mit historischer Plastik dargestellt, d. h. wir haben hier ein Orakel, das ziemlich bald nach Neros Tode verfasst sein muss, und hier nur, weil in V. 139—150 vom wiederkehrenden Nero-Antichrist die Rede war, Einreihung gefunden hat. Passt nun dies Stück in keiner Weise zu seiner Umgebung, so hat auch der Hymnus auf die Antoninen (131—138) kaum etwas mit der sonstigen wenig freundlichen Stimmung der Sibylle für dies Herrschergeschlecht zu thun. Hadrian ist der Prophetin widerwärtig (52 ff.), M. Aurel muss mit Rom vor dem kommenden Nero bangen (68 ff.): das lässt sich nicht mit der Prophezeiung des mit Hadrian²⁾ blühenden Herrschergeschlechtes vereinigen. Also haben wir hier sicher etwas anderes, wahrscheinlich eine heidnische Weissagung einer ägyptischen Sibylle³⁾ (138, vgl. auch V. 49f.). — Wir sprachen eben von der Abneigung der Sibylle gegen die Antoninen. Der sonderbare Hadrian gefällt ihr wahrhaftig nicht, sie charakterisiert sein aufgeregtes Wesen in recht interessant gehässiger Weise, also dass der reichstreue Jude des 12. Buches den Kaiser dagegen in Schutz nimmt.⁴⁾ Diesen Kaiser hat sie zwar kaum selbst gesehen, sondern nach anderem Vorgang (V 57) nennt sie ihn V. 52 *πολιόκρανος* bzw. *ἀργυρόκρανος* (vgl. XII, 163f.). Unter seinen drei Nachfolgern aber (65), in denen ich Antoninus Pius, Annius Verus, Marcus Antoninus sehe,⁵⁾ soll das Reich zu Grunde gehen durch den kommenden Nero-Antichrist. M. Aurel, der seine Mittel zusammenhalten musste, um die Feinde des Reiches von

1) In meinen Studien zur älteren Nerosage. Nachrichten der Götting. Gesellsch. d. Wissensch. 1899, 443 ff. Meine Konjektur V. 154 *Αντίδοξ* hat man mir ausgedet, das Hauptergebnis bleibt.

2) Denn der ist der 15. König Ägyptens in der 6. Generation latini-scher Könige (138, 131), wenn man, wie natürlich, mit Julius Cäsar beginnt.

3) Der heidnische Sibyllist ist dann vom christlichen (V. 50 ~ 138) benutzt worden.

4) V. 166 ff., vgl. meine Abhandlung: Römische Kaiser im Volksmunde der Provinz. Nachrichten der Götting. gel. Gesellsch. 1901. 8 und unten die Behandlung des 12. Buches.

5) V. 66 *ὄνομα πληρώσαντες ἐπονομασίῳ θεοῦ* deutet Alexandre auf Adonai = Antonini. Dagegen Zahn a. a. O. 80, 2. In der That kann man das *πληρώσαντες* nur nach dem Prinzip der Gematria erklären, eine Lösung aber finde ich nicht.

den Grenzen abzuwehren, thut dies nach dem Sinne des Sibyllisten nur, um dem nahenden Nero alles auszuliefern (70—72).¹⁾

Dieser Sibyllist hat also vor M. Aurels Ausgang (180 n. Chr.) gedichtet. Was dann folgt, gehört nicht hieher; V. 72—130 verlieren sich in die Eschatologie. Anschluss erreichen wir erst mit V. 139—150 wieder. Der Sibyllist hatte Hadrian einen älteren Mann genannt, unter seinen Nachfolgern sieht er das Verderben kommen; er bezeichnet im gleichen, noch halb historischen Stile die Jahreszahl des erwarteten endlichen Unterganges durch den Antichrist: wenn Rom 948 Jahre, gleich dem Zahlenwert seines Namens, existiert habe (148—150), soll es vom Geschecke ereilt werden. Damit kämen wir auf das Jahr 195. Aber hier ist Vorsicht am Platze. Die Berechnungen der Sibyllen sind meist eigenartig (vgl. XII, 12f. 230—235), darauf ist kein Verlass; ich traue auch dieser Sibylle nicht zu, dass sie von Roms Aera Genaueres wusste. Immerhin aber bin ich überzeugt, dass V. (50) 65—72 und 139—150 zusammengehören; ihr Charakter ist einheitlich. Der Verfasser dieses Stücks lebte etwas später als der Dichter des Hymnus auf Hadrian (131—138). Ihm gehört aber noch mehr. Die sonstige eschatologische Legende, wie sie für uns aus dieser Zeit wesentlich durch Commodian feststeht, schildert Neros Herrschaft in Rom, Elias' Erscheinen, seinen Tod durch Nero u. ä.²⁾ Aus diesem Vorstellungskreise ist das Stück V. 169—177 entnommen. Der *ἀγνός ἀναξ* (169) ist natürlich nicht Gott, sondern Elias; von den drei Herrschern zu Rom redet auch Commodian, wie mein Apparat zu 171 angiebt, und zuletzt, wo Elias dem Nero zu mächtig wird, sehen wir diesen sich mit dem Senate gegen den Sendling Gottes beraten (176f.). Zu diesem Stücke, das die notwendige Fortsetzung von 139—150 ist, mag denn auch die Darstellung der beunruhigenden Vorzeichen 178—181 und die Aufzählung aller der Bösen, die sich dadurch nicht schrecken lassen, d. h. das Bruchstück 182—189 gehören.

Eine wirkliche Ordnung der einzelnen Motive kennt die Eschatologie nicht. Fast jede Apokalypse zeigt nur einen Wirrwarr von Schreckensbildern, die sich oft genug wenig verändert

1) Es ist dies die Weiterentwicklung der alten Prophetie in III, 350—355.

2) Vgl. meine Arbeit über die Nerosage. 458f.

wiederholen. Für den, der des edlen griechischen Stiles gewohnt ist, bleibt die Lektüre von Apokalypsen eine Qual; bald dies, bald jenes Motiv huscht schattenhaft auf, um wieder zu verschwinden und vielleicht noch einmal wiederzukehren. Man weiss in dieser Vorstellungswelt eigentlich nie recht Bescheid, wo man sich befindet, ob noch auf der Erde oder schon im Tartarus, ob die unheimlichen Gestalten nur Vorboten oder schon Enderscheinungen sind, ob Gott nur straft oder schon richtet, m. a. W., ob wir es mit den letzten oder den allerletzten Dingen zu thun haben. Und so vermag ich es auch nur vermutungsweise auszusprechen, dass die VV. 190—216 dem Dichter der Nerosage angehören. Viel sicherer ist mir dagegen, dass zu diesen Schilderungen in irgend einer Weise V. 337—358, die nun wirklich das Ende der Welt bezeichnen, gehören.¹⁾

Fassen wir zusammen. Der Sibyllist, dem wir also bisher 50—72. 139—150. 169—216(?). 337—358 vindiciert haben, schrieb, wie gesagt vor dem Jahre 180, dem Todesjahre M. Aurels; er erwartete, dass der Kaiser, der im Jahre 121 geboren war, noch den Sturz des Reiches erleben würde. Sein Hass gegen Rom ist also gross. Aber trotz dieser seiner Gesinnung dürfen wir ihm m. E. nicht ohne weiteres die VV. 73—130 zuschreiben. Die rasch sich entwickelnde Eschatologie, die dieser Passus enthält, ist so absolut verschieden von den bisher nachgewiesenen, sich gut fortsetzenden apokalyptischen „Fragmenten“,²⁾ die ja

1) Es würde dabei kein Widerspruch dadurch entstehen, dass V. 190 die Sterne ins Meer fallen und 341 noch einmal der Sturz der Sterne vorkommt. Dass im ersten Falle nicht das Ende der Welt gemeint ist, sondern nur ein Vorzeichen, beweist die Einführung des Unheil drohenden Kometen (191f.); an zweiter Stelle aber haben wir den Eintritt des Chaos, das wirkliche Ende. — Ich muss noch bemerken, dass von den V. 337—358 m. E. 357. 358 entweder eine Lücke voraussetzen lassen, in der vor der Linderung der Qual der Verdammten die Rede war, wodurch dann das sonst ganz unverständliche γὰρ in V. 357 Erklärung fände, oder dass die Stelle ein müßiger Zusatz ist. Jedenfalls las das 2. Buch schon die Stelle so wie wir (vgl. meine Angabe zu 350—358). Die παρθένος ἄγρη ist natürlich Maria, und da, wie Friedlieb bemerkt (S. XXI), die Lehre von der Fürbitte der h. Jungfrau hier schon bestimmter formuliert ist, als bei Irenäus (II, p. 376 Harv.), so mag die Stelle auch aus anderem Grunde ein Einschleissel heissen. Wirkliche Sicherheit aber kann hier nur die theologische Kritik schaffen.

2) Trefflicher Ausdruck Boussets für das ganze apokalyptische Schrifttum.

eine längere, gewissermassen historische Entwicklung der letzten Dinge geben, dass wir notwendig zwei Verfasser annehmen müssen. Diesem zweiten christlichen Autor gehört nun m. E. ein nicht ganz unbeträchtliches Gut an. Zuerst möchte ich ihm V. 1—49 zuschreiben. Disponiert ist der Stoff natürlich, nach der Weise der Sibyllen, schlecht genug. Es ist von Roms böser Herrschaft die Rede (9—13), und der Sibyllist will sagen, dass auch dies Unwesen einmal ein Ende hat. Das drückt er dann ganz unvermittelt mit dem Spruche von Gottes Mühlen (14) aus. Dann fährt er, wahrscheinlich doch an Roms Habsucht denkend, fort mit einer Invektive gegen die Reichen, die, in ihrer Art ja ausserordentlich interessant und nicht ohne Geist geschrieben, lebhaft an gracchische Worte (vgl. meinen Kommentar zu V. 34) erinnert, aber doch den Eindruck der Abschweifung macht. Auch das Nächste (V. 37—49) ist nicht übel, ja die pathetische Anrede Roms ist mit das beste, was die Sibyllistik bietet. Der gleiche Ton, das gleiche kräftig wahre Pathos haben wir V. 73—106, es ist absolut derselbe Stil, also ist auch der gleiche Verfasser anzunehmen. Und weiter ist kein Grund, warum wir diesem nicht auch die teilweise von stoisch-jüdischem Vorbilde beeinflusste Schilderung der Unterwelt (107—130) zuschreiben sollten; werden doch mehrere Momente aus der früheren Schilderung hier wiederholt oder ausgeführt: die Erniedrigung der Reichen (107f.), das nackt zur Erde kommen, nackt von der Erde gehen (96 ff. ~ 108 f.),¹⁾ Roms Bestrafung in der Unterwelt (104 ff. ~ 125 ff.).

So blicken wir denn durch dieses Buch in eine Welt des Kampfes hinein. Das giftige Hetzen der Juden gegen Rom im 5. Buche verstummt vor dieser Fanfare des jungen Christentums. Aber die Gegner sind auf der Hut. Wir wissen, wie bitter Celsus (Origen. c. Cels. VII, 53, S. 203, 24 Kötschau) die Christen verhöhnte, dass sie die Sibyllensprüche interpolierten: *οὐκ ἔστιν ἀποκρίσειν μὲν εἰς τὰ ἐκείνης πολλὰ καὶ βλάσφημα εἰκῆ δύνασθε*. Darauf musste geantwortet werden. Nun war die Akrostichis seit alter Zeit das Kennzeichen sibyllinischer Echtheit (vgl. meinen Kommentar zu VIII, S. 153). Aus dem Bedürfnisse nun, dem heidnischen Vorwürfe zu begegnen,

1) Freilich passt V. 108 viel besser auf die Reichen, als V. 96 auf Rom. — Zu V. 120 bemerkt Wilamowitz, dass *μάχηρα* nur ungeschickte sibyllistische Ausdrucksweise anstatt *μάχη* sei.

fabrizierte man die grosse Akrostichis V. 217—250¹⁾: die erste absolut sichere, bewusste christliche Fälschung, die auf Augustin und Euseb so tiefen Eindruck machte, die Euseb benutzte, um heidnische Zweifel an der Echtheit zu widerlegen, die endlich in Augustins Übersetzung das Mittelalter bewegt hat.²⁾ Mit dieser Akrostichis aber kommen wir nun von ziemlich gewissem Boden auf unsicheres Terrain. Wir können nun nicht mehr mit einiger Deutlichkeit die Verfasser scheiden, sondern nur inhaltliche Trennungen vornehmen. Da stammt zuerst V. 251—323 natürlich nicht vom Verfasser der Akrostichis, sondern ist einfach angehängt. Sehr viel später freilich ist auch diese Stelle nicht, denn sie zeigt nahe Berührung mit der älteren patristischen Litteratur (vgl. meinen Kommentar zu 251f. 264ff. 294. 302. 319—323) und spiegelt ihre Denkweise wieder.³⁾ Weiter löst sich 324—336 als ein besonderes Stück aus, und ähnlich diesem in manchem ist auch die Schlussparänese 480—500, obwohl beide Stellen schwerlich demselben Verfasser gehören werden.

Ein Stück im Stile älterer jüdisch-griechischer Dichtung ist V. (359)⁴⁾ 361—428. Auch hier ist noch stark die Anlehnung an heidnische Vorbilder wahrnehmbar, die Sibylle reproduziert ältere Orakelform,⁵⁾ aber das ist äusserlich. Wichtiger bleibt, dass sie nach ursprünglich jüdischem Vorgange von den „zwei Wegen“ (399f.) redet, dass sie ähnlich wie oben 110—121 die Freuden des Jenseits mit den Farben des stoischen Judentums in Anlehnung an III, 89f. schildert. Das Stück ist sonst von mannigfachen Interpolationen entstellt.⁶⁾

1) Euseb hat auch noch die überschüssige Akrostichis *CTAYΠOC*, die Augustin vermeidet. Es gab also eine doppelte Fassung, wie es ja auch die vielfachen Textabweichungen innerhalb der Akrostichis nahe legen.

2) Überalle diese Kämpfe vgl. meine Arbeit in den Preuss. Jbb. 1901. S. 206ff.

3) Aus 297f. werde ich nicht klug. Ich deute den auch sonst sehr künstlichen Symboliker so: Johannes war ein anderes Rohr, das im Winde schwankte (Mt. 11, 7) und die Menschen auf Christus hin erzog.

4) Mit Recht sagt Wilamowitz, dass 359. 360 Füllverse seien, die entschuldigen, dass im folgenden Gott redet.

5) Wie ich zu V. 361. 373 bemerkt habe. Natürlich ist hier nicht Herodot Quelle, sondern ein Orakelbuch, das seine Verse enthielt.

6) Um von 371. 372 nicht zu reden, so ist nach Wilamowitz 381—386 (384—386 lässt *Q* aus) Zusatz schon wegen des Aoristes in 381. Zusatz ist ferner 388. 389. 392—398. 419—422.

Es folgt ein Stück Doxologie 429—438,¹⁾ eine Stelle, die ebenfalls stark an die Schilderungen der Apologeten erinnert, wie ich im Kommentar zeige. Danach haben wir V. 439—455²⁾ ein Stück Logoslehre, wie V. 264 ff., und endlich 456—479 ein recht hübsches Stück Christologie. Entsprechend der Volkspoesie sind apokryphe Evangelien dabei benutzt, wie ich zu V. 467 bemerkt habe, und auch sonst mischt sich Apokryphes ein.³⁾ Nicht ohne Wichtigkeit ist dabei wieder der heidnische Einfluss. Die Schilderung, wie die Erde sich freut und der Himmel lacht bei der Geburt des Kindes (474f.), ist durchaus hellenisch; so stellen, wie ich zu V. 474f. angemerkt habe, hellenische Dichter die *γαῖα* eines Gottes dar.

Damit hätten wir versucht, das Gedicht inhaltlich zu analysieren. Wir haben geordnet:

- I. Heidnische Dichtung: 131—138. 151—159. 160—168.
- II. Christliche halbhistorische, eschatologische Poesie: 50—72. 139—150. 169—216. 337—358.
- III. Christliche ultra-antirömische, teilweise eschatologische Dichtung: 1—49. 73—130.
- IV. Akrostichis über die Eschatologie: 217—250.
- V. Rest: Christologie, 251—323 (vgl. 456—479); Paränese, 324—336. 480—500; jüdisch-christliche, teilweise eschatologische Dichtung, (359f.) 361—428; Doxologie, 429—38; Logos, 439—479.

Mit ganz wenigen Ausnahmen fanden wir trotz der Verschiedenheit des Inhalts keine Indizien für grosse zeitliche Entfernung der Stücke. Die chronologischen Spuren führten auf die Zeit vor 180, die Denkweise wies auf die Epoche der Apologeten hin, das ganze Konglomerat wird inhaltlich durch die

1) Die *αἰετοὶ* (437) sind die Engel, die des Höchsten Befehle ausführen und die Wut der Elemente dämpfen helfen.

2) Wilamowitz hat die ganz korrupte Stelle 439 wenigstens dem Inhalte nach richtig gestellt, so dass der Sohn *σὺ βονιλος* bleibt, wie es nötig ist. Weiter ist zu bemerken, dass die VV. 453—455 Interpolation bzw. Zusatz sind, denn wenn die „ewige“ Schöpfung (448) gegliedert wird nach ihren doch einigermaßen konstanten Teilen, Sonne, Mond, Gestirne, Erde, Himmel, Meer, so haben die vergänglichen Tiere nichts dabei zu thun.

3) Besonders vgl. V. 462. Mit Reitzenstein: Zwei religionsgeschichtliche Fragen 121f. bin ich, wie man sehen wird, nicht ganz einverstanden.

fortwährende Eschatologie zusammengehalten. Dieser Einheit in gewissem Sinne entspricht auch die äussere Form. Die Längung kurzer Silben durch den Hochtou kommt durch das ganze Gedicht vor (78 ἀετοφόρων,¹⁾ 181 πληθὺν ἰῶν, 183 δευδιότες, 210 διαμεριζομένη, 384 κνισσοῦντες), dagegen nur einmal der nur in schlechten Büchern erscheinende Ausfall der einen Senkung nach der männlichen Hauptcaesur (408 ζῶσαν θυσίαν ἔμοι).²⁾ Auch die Sprache zeigt diesen ziemlich gleichmässigen Charakter. Dass sich durch das ganze Stück hindurch rein sibyllinische Ausdrücke finden (78 ἀετοφόρων, 80 ματαιοφροσύνησιν, 115 φρενοβλάβον, 145 ἐριθήλον, 184 αἰδοίην, 191 ἀκτινέοντα, 359 ἐγκατέδειξεν, 432 βαρυντυπέων, 476 καιροφάης, 484 ἐπικλειόμεθα, 492 μηλόσφαγα, 493 λυτροχαρεῖς), will nicht viel bedeuten, denn solche Neuerungen sind überall in derartiger Litteratur zu finden. Wichtiger ist, dass der spätepische Wortschatz mehr oder minder durch das ganze Gedicht hindurch sich vertreten findet. Der ἀύλος πολύτροπος (115) findet sich bei Manetho II, 334, das φέρον μίμημα (116) ist nonnianisch (Paraphr. XI, 135), zu ζοφόντα (230) kann man bei Nikander Parallelen finden (Th. 775. Al. 474), ἐκπροφέρειν (335) hat Manetho (VI, 733), ζωαρκεία (443), θεοπειθείσι (477), θεόκλητος (479) wieder Nonnos (Paraphr. XVII, 60. XII, 127. III, 116. I, 75), σαροβοροιο (494) παγγενετήρα (500) gehört später Dichtung an. Von der sonstigen Berührung mit der Sprache der christlichen Litteratur und der *κοινή*³⁾ brauchen wir hier nicht andere Resultate als bei den übrigen Sibyllen zu erwarten.

Was lehrt nun diese Einheitlichkeit des Stils? Sie zeigt, dass der Redaktor, der diesen vielgestaltigen Stoff, den die immer

1) Allerdings ist vorgeschlagen ἀητοφόρων.

2) Die andere Recension ist θυσίαν ταύτην, natürlich aber kann hier nur die Lesart von Q gelten. Vgl. darüber die Einleitung meiner Ausgabe S. XL. — Dass ὀλένας (251) kein prosodischer Verstoß ist, liegt auf der Hand: das ist alexandrinische Weise.

3) So wird κλητός c. genetivo konstruiert (V. 92, wo ich δοκιμῆς im Widerspruche mit Wilamowitz lese), wie Clementin. p. 8, 25 Lag. Das Wort μηχανή (119) gehört der christlichen Litteratur an, wie ἀφιλοξενή (304) dem Clemens Romanus. Von sonstigen Beispielen der *κοινή* führe ich an die Form τετέχην (202), πησαυται (342 vgl. I, 245), die Fügungen ὄταν c. ind. (89), ἴνα c. ind. (257), den Infinitivus consecutivus (261), den bekannten Coniunctiv für das Futurum.

wieder hervortretende Eschatologie bindet, zusammenfasste, sein Material von allen Seiten her erhalten konnte. Wenn wir niedrig rechnen, haben wir mindestens drei Hände zu unterscheiden, die mehr oder weniger im gleichen Stile arbeiten. Es ist also eine starke Produktion sibyllinischen Stoffes im Gange. Heftige Leidenschaften brechen hervor, Kaiserhass, Römerhass, Glaubens-treue, Angst vor dem Gerichte Gottes und doch Hoffnung auf die Belohnung der Guten. Das alles passt in die Zeit, in welche uns auch die chronologischen Daten wiesen, in die Epoche M. Aurels und der Apologeten. Der Wert der Sibylle besteht für uns in der Erkenntnis der Volksstimmung.¹⁾ Wie das dritte Buch die lehrhafte Propaganda des 2. Jahrhunderts v. Chr. Geburt widerspiegelt, das 5. den rasenden Hass des unseligen Israeliten, der den Fall der heiligen Stadt selbst mit angesehen, das 6. und 7. Buch vielleicht judenchristlichen Kreisen entstammt, so haben wir nun hier auf neuer Etappe die Kampfes-leidenschaft des Christentums in der Apologetenzeit, in der Epoche, da Lukian und Celsus schrieben, da M. Aurel Notiz von den Christen nahm, da die Sibyllensprüche unaufhörlich von Justin und Theophilus citiert werden. Daher der wütende Römerhass, daher das halb ängstliche, halb siegessichere Harren auf das Nahen des Antichrists, der der bösen Stadt ein Ende machen soll, das Harren auf das Gericht, daher aber auch der Aufruf (V. 480—500): nehmt nicht teil an den Opfern der Heiden, sondern preiset Gott, den weisen Allvater! — wahrhaftig, kein schwächliches Lebenszeichen aus des Christentums Sturm und Drang!

1) Ich glaube das besonders an einem interessanten Beispiele gezeigt zu haben: Römische Kaiser im Volksmunde der Provinz.

Buch I und II.

Den Sibyllensang, den wir heute unter dem 1. und 2. Buche zusammenfassen, besser aber Buch I nennen würden, trennen die Handschriften nicht in zwei Teile und haben auch die neuen Kritiker als einheitlichen Stoff behandelt. Es ist bei dieser Untersuchung soviel Richtiges gefunden worden, dass die Nachlese eine verhältnismässig geringe bleibt; der Gelehrte des 20. Jahrhunderts kann, was Friedlieb erkannte, was Dechent dann scharfsinnig weiter ausführte und vertiefte, was Badt und Bousset durch erneute Nachprüfung billigten oder modifizierten oder auch erweiterten, im grossen und ganzen nur stehen lassen.¹⁾ So wird eine erneute Kritik des Stoffes, vorgenommen auf Grund des heute überreich von allen Seiten heranfahrenden Materials, besonders der vielen Apokalypsen, fast allein der Pflicht des Stützens, nur in wenigen Fällen der des Ausbaues zu genügen haben.

Demnach ist es denn Friedlieb gelungen, in Buch I, 1—323 eine jüdisch-hellenistische, von V. 324—400 eine christliche Sibylle zu finden. Die erste Sibylle nun, schliesst er weiter, wurde durch die Hand der Christen verstümmelt, aber sie gelangt noch einmal im sogenannten 2. Buche zu vorübergehend neuem Leben; auch noch II, 1—33 gehören ihr an, alles andere ist christlichen Ursprungs. Dechent ging weiter, bohrte tiefer. Er unterschied im 2. Buche noch sehr viel mehr Jüdisches und gelangte dementsprechend zur Annahme einer jüdischen Grundschrift für beide Bücher, die nur durch eine Reihe von christlichen Interpolationen

1) Friedlieb in seiner Ausgabe, S. XIV—XXII. Dechent: Über das erste, zweite und elfte Buch der sibyllinischen Weissagungen. Frankfurt a. M. 1873. — Zeitschrift für Kirchengeschichte. II, S. 487 ff. Badt: Jahrbücher f. klass. Philol. 1874. S. 629 ff. Bousset: Der Antichrist, S. 61 f., wie es scheint, ohne Kenntnis Dechents. Dieterichs Nekyia 183 ff. sind nicht ohne Geist, nützen hier aber nichts.

gestört worden sei. So erhielt er ein zusammenhängendes Ganzes (I, 1—323. II, 6—33. 154—330 (ausser 179—184. 190—192. 242—252. 265[?]. 312—313. 326—327[?]), dessen Entstehung er vor die Zerstörung Jerusalems, in die Zeit Christi, setzte, wobei er eine genaue chronologische Fixierung der christlichen Überarbeitung lieber ablehnen wollte. Badt endlich hat diese Ergebnisse im ganzen gebilligt und im wesentlichen nur den einen Irrtum Dechents berichtigt, indem er für die vielen Stellen, in denen das 8. Buch mit dem 1. und 2. stimmt, die Priorität des 8., nicht, wie Dechent wollte, die der beiden ersten Bücher bewies.

Es kann kein Zweifel sein, dass in der Hauptsache Dechent richtig gesehen hat. Aber es ist möglich, noch etwas weiter zu kommen. Darüber einige Bemerkungen. — Das grosse Stück I, 1—323, dessen jüdischen Charakter ich in meinem Kommentar nicht etwa nur aus dem alten Testamente, sondern mehrfach aus anderer jüdischer Litteratur erweise, zeigt eine Anzahl von Interpolationen, die von christlicher Hand herrühren. So stammen I, 175—179 aus dem christlichen Buche VIII, 184—187, 183, so 193—196 aus VII, 7. 9—12, überhaupt ist ja der ganze Passus I, 174—198 elendes Stümperwerk. Da nun die christliche Stelle I, 332—382 ebenfalls Anlehnung an das 8. Buch sucht, so liegt es nahe, in dem Verfasser dieser Verse den Interpolator des jüdischen Buches zu sehen, und da die VV. 326—331, von christlicher Hand herrührend, ein Zahlenrätsel enthalten, das nach Form und Wesen dem in den Versen 141—145 nahe verwandt ist, so ist wohl auch hier der gleiche christliche Verfasser bzw. Interpolator anzunehmen. — Diese christliche Hand scheint nun auch noch sonst gekürzt zu haben. Der Beginn des Sibyllensanges hat doch etwas ungemein Dürftiges. Die Prophetin will von Adam bis auf die letzten Dinge alles verkündigen. Da ist es Sibyllenstil, sich etwas mehr zu zieren und von dem Zwange zu reden, den die Gottheit übt; so thun es die anderen Schwestern wenigstens. Unser Proömium aber ist m. E. für die Absicht der Seherin etwas dürftig: V. 1—4! Und sollte nicht die Akrostichis in V. 4—11 *ἐπαρύετο*, wenn man noch V. 3 (*ο*) hinzunimmt, wie ein Rest eines alten *τοῦτ]ο ἐπαρύετο* (alles, was ich geweissagt habe, ist in Erfüllung gegangen) sich ausnehmen dürfen?

Ein jüdischer Kern ist wie oft von christlicher Hand hier bearbeitet worden. Er ist an sich nicht uninteressant. Die

häufigen Berührungen mit Henoeh, die Erzählungen der Flut-
sage, die mit der alten babylonischen Version doch noch ein
wenig zusammenhängt,¹⁾ die Anlehnung an die Form des Hesiod:
das alles bemerkt man nicht ohne ein gewisses Interesse.

Ein glücklicher Umstand gestattet uns nun auch die Zeit
der VV. 1—323 zu bestimmen. Dechent setzte das Stück in
Christi Zeit, wie oben bemerkt. Das wäre wunderschön, wenn
es wahr wäre. Aber es ist nicht wahr; die bekannten Münzen
von Apamea-Kibotos mit ihrer Darstellung von der Sibylle und
Noah verlegen die Einbürgerung dieser Legende in das 3. Jahr-
hundert n. Chr.²⁾ Und mit einer solchen Ansetzung harmoniert
auch der Stil des Gedichtes. Zunächst gilt das von der Metrik.
Die Erscheinung, dass nach männlicher Hauptcäsur nur noch eine
Kürze folgt, zeigt Buch VIII, das, wie bewiesen, gegen Ende des
2. Jahrhunderts fällt, fast gar nicht (S. 45), Buch XII aber, das
sich bis Alexander Severus erstreckt, schon vielfach, und ganz
ebenso auch der jüdische Teil von I (z. B. 228. 303), wo jede
Konjektur angesichts der Häufigkeit dieser Erscheinung in der
Metrik des 3. Jahrhunderts unnütz ist. Zu gleichem Ergebnis
drängt die Betrachtung der Erzählungsweise. Sie wird charak-
terisiert durch grösste Gedankenlosigkeit. Der Autor ist von
einer unbegreiflichen Flüchtigkeit, oder vielmehr, er setzt die
Kenntnis dieser Dinge so voraus, dass er öfter sie gar nicht zu
Ende erzählt. So wird nach Evas Namen (I, 29) der Adams gar
nicht genannt und erst V. 81 von seinem Namen der des Hades
abgeleitet. In gleicher Weise wird V. 62 ff.

καὶ ὁ μὲν κεφαλὴν προφνλάσσει

σφῆζεν, ὃς δὲ πτέρων, ἐπεὶ θανάτος γε πάρεστιν ...

die biblische oder jüdische Erzählung leichtfertig so völlig
vorausgesetzt, dass niemand allein aus dieser Stelle Klarheit über
das Verhältnis des Menschen zur Schlange gewinnen könnte.
Wie es endlich mit der Etymologie V. 262 Ἀραράτ zusammen-

1) I. 233—257 habe ich die babylonische Version notiert. Irgend
eine Nebentradition scheint mir vorzuliegen, wenn ich auch nicht mehr
wie früher an die unmittelbare Überlieferung durch die babylonische
Sibylle glaube. Man kann nicht die babylonische Sibylle von III, 97 ff.
mit I, 125 ff. zusammenschweissen; der stilistische Unterschied ist, wie
schon oben S. 16 angeführt, viel zu gross.

2) Vgl. zuletzt Usener: Die Sintflutsagen 48 ff.

Texte u. Untersuchungen. N. F. VIII, 1.

hängt, weiss ich nicht, besser aber als um Adam-Hades wird's sicher nicht aussehen.

Der Dichter war Phryger;¹⁾ das legt die Noah- und Sibyllensage von Kibotos und die Fixierung des Ararat in Phrygien 261f. nahe. Er hat daran gedacht, die herkömmlichen zehn *γενεαί* (vgl. zu II, 15) in aller Ruhe zu Ende zu behandeln, der ungeduldige christliche Interpolator aber fand es beim sechsten Geschlechte (I, 284) genug und hat dem Juden die nächsten drei unterschlagen, so dass dieser erst mit II, 15 wieder zum Rechte seiner Zählung kommt. So hängen I und II aufs trefflichste zusammen. Dem jüdischen Sibyllisten war es, wie uns die Lektüre von II lehrt, in der Hauptsache um die Eschatologie zu thun; diese behandelt er mit Liebe, während die Erzählung von den früheren *γενεαί*, wie bemerkt, recht liederlich gearbeitet worden ist. Dieser jüdischen Eschatologie nun möchte ich V. 6²⁾—44. 154—176. 187—199. 214—237 zuschreiben. In der That kann kaum etwas dagegen sprechen; denn die vielfachen von mir hervorgehobenen Berührungen mit Henoch, mit ursprünglich jüdischen Apokalypsen reden deutlich genug, und bestätigt wird die Beobachtung dadurch, dass, wie wir noch sehen werden, die christlichen Zusätze z. T. recht gedankenlos und unorganisch mit diesem Stücke verbunden sind. Die Erzählung von den letzten Dingen zeigt dann auch die ganze Zusammenhangslosigkeit ähnlicher jüdischer Bücher, die Einem alle Beschäftigung mit der Apokalyptik verleiden könnte: zuerst böse Zeichen, Roms Sturz,³⁾ allgemeines Sterben, dann rettet

1) Es ist zu bemerken, dass sich aus der Sprache gar nichts erschliessen lässt. Das interessante *πλέγιον* (sprich *πλέγιον*) I, 215 giebt gar keinen Fingerzeig; denn die *κοινή* nicht nur Kleinasiens (Buresch: Aus Lydien 53. 73. 84), sondern auch des Westens (Syrakus; vgl. Kaibel: Inscriptiones Graecae Siciliae Italiae 139) hat solche Bildungen. Ebenso steht es mit *πίρασι* I, 6; α für *av* ist zwar meist asiatisch, doch erscheint es auch in den Papyri.

2) Das Proömium (1—5) ist m. E. spät fabriziert, um eine Verbindung zwischen dem letzten christlichen Teile von I und der folgenden jüdischen Erzählung zu schaffen.

3) Die Stelle 16—19 könnte ev. christlich sein. Dass der späte Jude Rom noch so hasst, wäre wenigstens merkwürdig, und die höchst ungeschickte Zusammenstellung in V. 16 *σεισίχθων ἀστεροπητή;* lässt nicht recht an einen hellenistischen Juden glauben.

Gott die Frommen, er giebt Fruchtbarkeit, ein Kampf um den Kranz beginnt, dann folgen neue böse Zeichen, Beliar kommt, der Herr prüft die Seinen, das Gericht beginnt, dem — echt jüdisch-hellenistisch — auch die Titanen und Giganten (230 ff.) sich unterwerfen müssen.

Alles dies hat nun der Christ in Bearbeitung genommen. Es ist nicht ganz unmöglich, dass V. 34 ff. schon von ihm stammen, wenn es mir auch angesichts der schon von den jüdischen Hellenisten vertretenen Anschauung vom Agon der Tugend wahrscheinlicher bleibt, dass V. 34—44 jüdisch sind. Sicher aber gehören dem Christen die VV. 45—153. Darunter befindet sich denn ja auch das phokylideische Stück 56—148. Erhalten ist dies Gedicht nur in der Handschriftenklasse Ψ , die auch sonst mehrfach andere Recension als Φ zeigt (vgl. z. B. V. 215), und zwar in recht entstellter Form. Ob Ps. Phokylides christlich ist, wie man jetzt anzunehmen geneigt scheint, weiss ich nicht, nur soviel gilt hier, dass der christliche Sibyllist das Gedicht durch spezifisch christliche Zusätze (V. 79 ff. 91 ff.) nutzbar zu machen gesucht hat¹⁾ und sich dabei, wie sich jeder leicht überzeugen kann, wahrhaft barbarischer Metrik bedient (vgl. 92. 110). Diese Art von Poesie war also, wie ja auch die Anlehnung an Theognis 109 f. (vgl. Sib. VII, 89) zeigt, in der christlichen Litteratur recht beliebt.

Einen weiteren Schritt that der Christ V. 179—186, indem er von der Belohnung der Wachenden beim Gericht redet, wofür wir nur spezifisch christliche Quellen anführen können, und dann 200—213 durch z. T. sinnlose Interpolierung²⁾ der jüdischen Darstellung aus dem 8. Buche, wie er schon im ersten Buche seine Erzählung aus gleicher Quelle gespeist hatte und es 305—312. 318—321. 322—324. 325—327. 329 noch weiter that. Und war er im ersten Buche Hebräerfeind (I, 360 ff.), so bleibt

1) Interessant ist auch V. 105. Hier hat Ps. Phokylides *πειρώμεθα*. Der Sibyllist giebt noch eine besondere Begründung, eine christliche Umbiegung der jüdischen Motivierung in Lev. 19, 33 f. Exod. 22, 21. Darum hat er aus der 1. Pers. Pluralis die dritte gemacht. Daneben existieren ganz alberne Zusätze, vgl. V. 72 und 113 das *ἔνθα*.

2) Dass der vom Himmel sich ergießende Feuerstrom (197 f.) nachher den *πόλιος οὐράνιος* (200) verbrennt, ist charakteristisch.

er es weiter, das zeigen in der nächsten Interpolation (238—251) besonders die VV. 245 ff.

Nicht ganz leicht würde ich die Entscheidung über den Sündenkatalog 255—283 nennen, wenn überhaupt da eine strikte Entscheidung möglich wäre. Gegen christlichen Ursprung könnte sprechen, dass der christliche Interpolator die sonstige sibyllinische Litteratur, d. h. wesentlich Buch VIII gewaltig ausschreibt und dafür hier fast zu selbständig vorzugehen schiene, auch dürfte für den jüdischen Ursprung des Katalogs¹⁾ geltend gemacht werden, dass die Häufigkeit der Sündenkatologe in altchristlicher Litteratur ein jüdisches Original fast unbedingt postuliert, aber ebenso gut könnte man zum Gegenbeweise sich darauf berufen, dass gerade die Häufigkeit dieser Kataloge bei den Christen hier die Benutzung irgend eines derartigen Stückes wahrscheinlich macht. Die ungeheure Verbreitung dieser Litteratur erweist sich ja nicht zum wenigsten dadurch, dass bald hier, bald da sich ein Anklang findet, bald Ähnlichkeit mit der Apokalypsis Pauli, bald mit der Apokalypse des Elias, bald sogar mit den Acta Thomae (295). Ich möchte darum auch im letzten Grunde für christlichen Ursprung plädieren; der Ruhm eines konsequenten Abschreibers würde ja eben durch die Massenhaftigkeit dieser apokalyptischen Flugblätter unserem Interpolator in keiner Weise verkürzt.

Sehr viel später als der Jude, den ich in das erste Drittel des 3. Jahrhunderts setzen möchte, hat der Christ nicht geschrieben. Der Interpolator hat aus Buch VIII, 358 die Lehre von der Fürbitte der Jungfrau Maria übernommen (vgl. S. 41), seine Zeit fällt also ziemlich lange nach Irenäus, dessen Erweiterung die Stelle aus Buch VIII schon bedeutet hatte. Und damit stimmt denn auch der Schluss, der sich, wie der erboste Schreiber von *Ψ* bemerkt, so sehr an Origenes anlehnt.

Noch ein letztes Wort über die Sprache der beiden Verfasser. Beide stehen sich sehr nahe. Der Jude hat I, 245 *περιπήρασα*, 256 *πέτατο*, 6 *πίφασκε*, 44 *ἔξελάθεισκεν*, 108 *ᾠλεσκαν*, 222 *ἀνειγομένων*, 253 *ἐφελίτρισον*; er bildet 242 *κελίην*, II, 157 *ἀλλαγίη*, 214 *ἀγγελτῆρες*, von anderen *ἄπαξ εἰρη-*

1) Ein Vers wie 264 wäre natürlich auf alle Fälle christlich.

μὲν¹⁾ abgesehen,¹⁾ er verwendet II, 263 ἀμφιπροσώποις substantivisch, I, 75 ἐξεγγέλων transitiv, gar nicht zu reden von der Verwendung des ἐν (II, 288). Ein Freund des Wohllauts ist der Jude natürlich nicht. I, 257 liest man πέλει πέλας, II, 170 f. ἤξει — ἤξει, und von der oben angeführten metrischen Eigenart, der Unterdrückung der zweiten kurzen Silbe nach männlicher Hauptcäsur abgesehen, lesen wir auch so böse Dinge wie (II, 39 εἰς ἰελαστικός²⁾) und die Pressung II, 9 βοῶν. Der Christ ist da nicht zurückgeblieben. Er benutzt den Juden, er entleiht ihm II, 144 ψευδαπάτης (II, 166), 242 ἀγγελτῆρσιν (214), macht ihm mit ἀγρίων II, 325 sein πλάγιον (I, 215) nach, er hat das ganz späte μὲν für με (II, 346), und auch in der Wortbildung ist er nicht weniger kühn wie sein Vorgänger.³⁾ Hatte dieser vielleicht εἰς = ἰς gelesen, so macht jener es nicht anders; er bildet die Stelle III, 405 ἐν πόλει αὐτάνδρῳ um und schreibt fehlerhaft wie jene späte Zeit I, 187 καὶ πόλεις αὐτάνδρου.⁴⁾

Es ist modern, seinem Autor den Text zu lesen. Überlassen wir das Berufeneren. Die jüdische Grundschrift ist m. E. nicht wertlos, aber auch die christliche Bearbeitung bleibt nicht ganz gleichgültig. Ihre Parteinahme für Origenes, die Ausführung des Ps. Phokylides bieten doch ganz hübsche Gelegenheit, einen Einblick zu gewinnen in alles das, was in der Volkslitteratur der Sibyllen mächtig war.

1) Ich merke an: I, 14 ἀντιμάς — Winde, 98 ἀλφιστῆρες, 132 ἀδινήτοις, 174 πακοίτορες, 178 λεκτροκλόποι, 298 ἐπερσαχοῦσα, II, 166 ψευδαπάται. Der Dual I, 294 ist in der späteren Epik oft für den Plural gebräuchlich: Oppian, Cyn. II, 165. 260.

2) Ich hätte es in meiner Ausgabe besser bei εἰσελαστικός bewenden lassen sollen.

3) I, 382 διάθημα, II, 152 ἐπαέθλιον, 344 μαστικήρῳν. Auch die Anwendung von II, 38 ἐναγώνιον (im Kampfe) ist neu.

4) Von der Bettelhaftigkeit seines Stils brauche ich kaum zu reden: charakteristisch ist dafür II, 35 f. λάμψει — λαμπρῶ — λαμπρός.

Buch XI—XIV.

Das 8. Buch und auch das 1. und 2. liessen uns in das Herz einer tiefbewegten Zeit blicken, die kaum von der weltlichen Gegenwart und ihren Interessen bewegt, wesentlich in der Eschatologie, im Sagen und Raunen von den letzten Dingen Genüge findet. Besonders das 8. Buch spiegelte uns in gar nicht genug zu schätzender Weise die Empfindungen der Christen im Brande der römischen Verfolgung wieder, und ganz ist, wie wir S. 50 gesehen haben, diese Stimmung noch nicht im 2. Buche erloschen. Aber allmählich erschöpft sich dieser Stoff, und so lernen wir denn in Buch XI—XIV Sibyllen kennen, denen die wenigen eingesprengten geistlichen Stücke nichts von ihrem rein weltlich politischen Charakter nehmen können. Die Dichtung der Sibyllen, die zu ihrer besten Zeit, im heidnischen Altertum fast ganz politisch gewesen, kehrt somit nach langer Benutzung durch die religiöse Tendenz wieder zu ihrem Ausgangspunkte zurück,¹⁾ um dann diesen antiken Charakter durch das ganze Mittelalter wesentlich zu bewahren, ja, wer sich einen klaren Begriff von dem Stile der älteren Sibyllenpoesie machen will, den könnte man mit gutem Gewissen auf die Bücher XI—XIV, darunter wesentlich XII und XIII, hinweisen.

Freilich sind diese Bücher seit alters her mit der besonderen Verachtung der Forscher gestraft worden. Ihre sonderbaren Angaben, ihr jämmerlicher Stil, ihre korrupte Metrik schienen auch zu diesem Urtheile zu berechtigen. Und doch heisst es

1) Um dieses ihres weltlichen Charakters willen werden die Bücher XI—XIV auch nicht von den Kirchenvätern benutzt; dies ist der einzige Grund dafür.

auch hier besonnen zu prüfen, ehe wir es beklagen, dass uns solche Litteratur überhaupt erhalten worden ist. Eine sorgfältige Sichtung ist hier vonnöten; sie wird ergeben, dass unter dem Spreuhaufen sich noch manches Weizenkorn findet. Es stellt sich heraus, dass wenigstens zwei Bücher unsere volle und ungeteilte Aufmerksamkeit verdienen; es sind dies das 12. und 13., über die hier zunächst gehandelt werden muss.

Buch XII und XIII.

Hinsichtlich des 12. Buches glaube ich der Forschung und damit auch hier mir selbst den Weg einigermaßen geebnet zu haben. In einer Studie: „Römische Kaiser im Volksmunde der Provinz“,¹⁾ glaube ich über die Komposition und den Wert des 12. Buches erschöpfend genug gehandelt zu haben. Natürlich kann ich mich hier nicht ausführlich wiederholen; nur die Ergebnisse sollen zusammengestellt werden. Das elend geschriebene Buch stammt demnach von einem regierungstreuen, ganz und gar nicht mehr orthodoxen, sondern recht reichsbürgerlichen, in der Zeit nach Alexander Severus dichtenden Juden,²⁾ der zwar das 5. und 8. Buch, allerdings in anderer Recension als wir sie haben, benutzte, aber Wahres mit Falschem mischend viel Neues aus unbekannter Quelle hinzusetzte und deswegen, weil er ebenso schreibt wie es allenfalls ein Heide auch vermocht hätte, für uns von besonderem historischen Interesse ist.³⁾ Der Anfang

1) Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen 1901. 1—13.

2) Noch II, 17f. wird, wenn auch sehr nebenbei, im Gefolge der Eschatologie Rom Unheil prophezeit; so etwas kennt der Verfasser von XII nicht mehr. Vgl. S. 54.

3) Der Stil ist jammervoll. Die Metrik glänzt mit V. 130 *καὶ πόλις*; (vgl. I, 187), 96 *ἐβδομήχοντ'* (238 *ὄγδοήχοντ'*), die Grammatik mit 15 *κοιρανίων* c. acc., 197 *ἀπλόταν* c. opt., mit Fügungen wie 16ff. *Ἄρσος . . . παγήσεται* (wenn die Stelle nicht korrupt ist). Die Regierungstreue zeigt sich in dem Schmerzensrufe 229, wogegen solch stereotype Wendungen wie 18. 227f. (vgl. V, 191. VIII, 129) nichts bedeuten wollen, sie zeigt sich in der Opposition des V. 167 gegen die Verunglimpfung Hadrians durch den Christen von VIII, 53f. (vgl. oben S. 39) und in der Darstellung des Regenwunders im Quadenland (196—200; vgl. meine Arbeit in den Neuen Jahrbüchern f. Philol. 1898. S. 262f.). Das Judentum des Verfassers ist ganz äusserlich; Stellen wie V. 131. 201f. zeigen nur, dass der Autor Jude

enthält neben Bekanntem und anderseits Unkontrollierbarem (41. 45) auch Unsinn genug, wenn er Tiberius (47) *πληγείσσι αἰθῶνι αἰθήρῳ* fallen lässt; aber über Caligula wird schon manches Charakteristische geäußert (50—60), so wenig ganz Unkenntliches (63—66) und obligate Wunderzeichen (55—57) fehlen, die sich in der Darstellung des Claudius (73—77) wiederholen. Über Nero wird das allgemeine Urteil wiederholt (78—94), Vespasians Feldzug gegen Jerusalem wird, da er ja nicht zu umgeben ist, wesentlich als gegen Phönikien und Syrien gerichtet dargestellt (102. 105—112),¹⁾ Titus lässt der Sibyllist vom Heere ermordet werden (121 ff.), bei Domitian dagegen, dem Liebling der Provinzen, verweilt der Mann aus dem Volk mit verehrungsvollem Lobe (126—132. 135—138), während er Nerva, den Erkorenen des Senates, schilt und ermordet werden lässt (142—146). Vollends geht ihm das Herz bei den nächsten Kaisern auf, bei Traian, Hadrian, M. Aurel (147—206).²⁾ Hier sind auch die Angaben bis ins einzelne historisch getreu.³⁾ Commodus aber kann der Dichter natürlich nicht loben (218—220).⁴⁾

Nach dem Ende der Antoninen empfindet der Sibyllist den Wendepunkt der römischen Geschichte, er hält Rückschau und überblickt die Zeit des Bestehens der Kaiserherrschaft, von deren Länge er natürlich eine falsche Vorstellung hat (229—235; vgl. oben S. 40). Das Bild des allgemeinen Elends malt er nur in

ist, weiter aber nichts. Er benutzte bekanntlich V und VIII; wie äusserlich, zeigt die Vergleichung von V. 164 mit V 47, wie ich in meiner Schrift über die römischen Kaiser im Volksmunde S. 2 Anm. 2 gezeigt habe. Zu V. 130 ist von mir eine Stelle des Theophilus citiert worden: sie könnte nahe legen, dass das *ἐποχειροὶ ἐβ' ἐπόδοι* schon in einer älteren Sibylle vorkam. Indessen ist die ganze Frage nach der letzten Quelle der 12. Sibylle sehr schwer. Dass der Verfasser, wie ich a. a. O. S. 13 bemerkt habe, das Plus, das er vor V voraus hat, der mündlichen Überlieferung verdankt, wird man mir nicht glauben wollen. Aber wiederum kann ich mir keine schriftliche Quelle denken, die die ältesten Dinge so ungenau und falsch wie unser Sibyllist wiedergäbe, um dann im weiteren Fortschritte der Darstellung immer besser zu werden. Ich muss diese Frage offen lassen. — Die Texterhaltung des Buches ist elend: vgl. V. 81 f. 86. 266.

1) Vgl. meine Abhandlung S. 7 f.

2) Vgl. ebenda S. 8—10, wo sich auch die Einzelinterpretation, besonders die Deutung von 183—186 auf Avidius Cassius findet.

3) Vgl. z. B. 170 f. mit meiner Anmerkung.

4) V. 221 *χρησόνῃ* erkläre ich: in seiner Verlassenheit.

sehr unklarer Weise, weder von Pertinax noch von Didius Julianus macht er sich eine klare Vorstellung, ja letzterer wird ihm trotz seiner Kurzlebigkeit noch zum Verderber vieler Menschen (236—249). Erst Pescennius Niger kommt wieder zu seinem historischen Rechte (250—255).

Unser Sibyllist ist weniger Jude als orientalischer Unterthan Roms. Und so kümmert er sich nicht nur sehr wenig um Clodius Albinus' Schilderhebung, sondern verfolgt auch mit einem geradezu rasenden Hasse den Bezwinger des Ostens, Septimius Severus (256—268).¹⁾ Der ganze beginnende Gegensatz zwischen Orient und Occident im Römerreiche kommt somit als ein Gefühl der Massen auch bei dem Sibyllisten zu interessantem Ausdruck.

Nach V. 268 fällt eine Lücke, und leider erfahren wir so nichts von Severus' Söhnen. Erst mit Alexander Severus beginnt die Darstellung wieder, und bis auf einen Fehler im Berichte vom Ausgang des Kaisers ist die Erzählung der historischen Vorgänge zutreffend (269—288).²⁾ Der Schluss endlich enthält religiöse Betrachtungen über das Thema: es giebt viele Zeiten, aber niemand kennt den Ausgang, denn nicht alle können alles; Freude sollen nur die geniessen, die Gott ergeben sind und die Götzenbilder vergessen.

Bearbeitet ist diese jüdische Schrift von einem Christen,³⁾ der zu Augustus' Regierung die Geburt Christi hinzuzusetzen sich bewogen fühlte (28—34), und — charakteristisch genug! — bemerkte, dass Christi Erscheinen das Römerreich stärken würde. Das ist apologetische Tendenz (vgl. meine Anmerkung zu V. 33. 34). Der Christ hat also diese Zudichtung vorgenommen, bevor sein Glaube Staatsreligion wurde; es mag daher der christliche Dichter von Buch XIII hinter ihm stecken. Von demselben Interpolator stammt V. 232.

1) Meine (resp. Bureschs) Schreibung und Deutung des V. 259 in meiner Abhandlung S. 11 ist von mir in der Ausgabe aufgegeben worden.

2) Der *ἡλιόδοχος* (274) ist natürlich der Heliospriester Elagabal. — Das Ende Alexanders wird V. 286f. falsch als schon im Orient eingetreten berichtet.

3) Diese Thatsache hat schon Freudenthal: Hellenistische Studien, II, 129, erkannt. Man hat seine Bemerkungen nicht genügend beachtet.

Gleiches Interesse fordert das 13. Buch. Erkannten wir trotz alles hergebrachten Formelkrams, trotz der Korruption des Stils im 12. Buche doch noch das Herz eines orientalischen Provinzials, der leidenschaftlich für und wider Partei nimmt, so blicken wir hier einem Manne ins Auge, der, in den entsetzlichsten Zeiten des Römerreiches vor Aurelian lebend, das Elend einer Zeit, die aus den Fugen ging, deutlich wiederzugeben vermocht hat. Die eintönigen Jammerrufe, die die Sibyllenpoesie gerade so wie das öde Gedicht Lykophrons zu einer so unerquicklichen Lektüre machen, kommen hier einmal zu ihrer vollen Bedeutung; der Dichter empfindet wirklich etwas und hat auch sonst, obwohl sein Stil der barbarischen Zeit, in der er lebte, seinen Tribut darbringt, versucht, seiner Darstellung poetische Lichter aufzusetzen.¹⁾

Der Verfasser des ganz einheitlichen, sich selbst gern nachahmenden Sanges ist Christ: das bezeugt die Erwähnung der Christenverfolgung unter Decius (87f.)²⁾ und überhaupt die Energie seiner Abneigung gegen diesen Kaiser (85f.). Nach dem Sibyllisten hat dieser Ruchlose, von dem Synkellos I, 684 nur weiss, dass er die Söhne des Philippus getötet, den ganzen Stamm und die nächsten Freunde der früheren Kaiser ausgerottet: das sagt genug. Und auch auf Gallus³⁾ ist er nicht gut zu sprechen (109ff.). Man weiss, dass dieser Herrscher eine Christenverfolgung plante (Zonaras XII, 21). Von ihm heisst es denn hier sehr naiv, er sei von seinem unechten Sohne (142ff., vgl. 105), d. h. Hostilianus ermordet worden.

Kein spezifisch christliches Charakteristikum wäre der Wehe-
ruf über Bostra und Philippopolis, deren astrologischen Ruhm —

1) Die Metrik ist gerade so elend wie die von XII, wir haben ebenso wie da *ἐβδομήκοντ'* (157), wir lesen *Γαλλίγ* (137) wie XII, 183 *Παρθία*. Dass *όπόταν* mit dem Indikativ verbunden wird (138), ist in dieser Poesie gewöhnlich. — Aber der Sibyllist versucht wirklich einmal poetisch zu werden in dem Bilde V. 39ff.

2) Unübertrefflich hat Wilamowitz V. 87 aus *πίπτων Ω*, an dem alle herumklaubten, das einzig mögliche und hier historisch so fruchtbare *πιστων* gemacht. Die Christen werden verfolgt *διὰ πρότερον βασιλῆα* (88), d. h. wegen des Philippus, den man für einen heimlichen Christen gehalten hat.

3) *γ' ἔλλογ* (103) ist Orakelweise: Buresch, Rhein. Mus. 47, 341.

wertvoll genug! — allein der Sibyllist kennt (64—73). Die Abneigung gegen die Astrologie ist ebenso gut jüdisch (vgl. zu III, 221 ff.), aber immerhin ist sie auch aus dem Judentum ins Christentum übergegangen. — Dieser Christ leistet uns nun den wichtigen Dienst, unser historisches Wissen von dieser Zeit an einem Punkte zu bereichern. Von dem Verräter Mareades-Cyriades wussten wir in ausführlicherer Darstellung nur durch Trebellius Pollio (Trig. tyr. 1). Danach war er zu Sapor gegangen und *cum hortator belli Romanis inferendi fuisset, Odomastem primum deinde Saporem ad Romanum solum traxit; Antiochia etiam capta . . .* Also hat er zweimal den Versuch gemacht, ein persisches Heer über Rom kommen zu lassen. Dieser doppelte Versuch tritt durch den Sibyllisten in helles Licht. Mit V. 89 wird Cyriades eingeführt; er ist ein *ληστὴς ἐκ Συρίας προφανής*, ein *Ῥωμαῖος ἄδηλος* (90). Tyana und Mazaka (93) werden erstürmt, Syrien muss klagen, aber der Verräter kann sich nicht halten, er wird aus Syrien herausgeschlagen und flüchtet zum hohen Selge hinauf (97),¹⁾ von dort flieht er vor den Römern weiter über den Euphrat, nun schon nicht mehr den Römern ähnlich, sondern ein ganzer Perser. Dann kehrt er um (122 ff.),²⁾ und nun fällt ihm seine Vaterstadt Antiochia in die Hände³⁾; ich denke, es ist klar geworden, dass die anderen Quellen und die Sibylle sich aufs trefflichste ergänzen und letztere hier einmal in dem, was sie mehr hat, wirklich als Quelle benutzt werden kann. Die Hauptsache hat übrigens schon Alexandre (Kleine Ausgabe p. 389 sq.) erkannt.

Auch noch an einer anderen Stelle kommen wir vielleicht an der Hand des Sibyllisten etwas weiter. Wir wissen, dass der Kaiser Philippus einen sehr ungünstigen Frieden mit Sapor geschlossen hat und diesen später teilweise nicht zur Ausführung brachte. Der Sibyllist weiss noch etwas mehr (28—34); unter dem Bilde des Wolfes, der mit der Herde einen Vertrag gegen die Hunde schliesst, um nachher die Schafe desto gründlicher heimzusuchen, scheint er uns von einem Versuche des Gross-

1) *περιφνεζανασέγγην* Q, *περιφνεζανασέγγειν* VH. Ich lese *περιφνειζ* (= *περιφνειζαι*, Wilamowitz *περιφνεζ*) *ἀνά Σέγγην*. *ἀνά* passt ausgezeichnet zum hochgelegenen Selge; man darf es daher nicht wegklügeln.

2) Natürlich ist hier nicht wie IV, 138 der Revenant Nero gemeint; das bedarf gar keines Hinweises.

3) Dessau: *Prosopographia Rom.* II, 342.

königs zu berichten, das im Jahre 244 nicht zurückgewonnene Armenien vor der Besitznahme von 252 (253) gegen seinen rechtmässigen Besitzer aufzuwiegen, und es ist kein Grund vorhanden, weshalb wir ihm dies nicht glauben sollten. Wenn er aber dann von der Niederlage der Perser unter demselben Kaiser zu erzählen weiss,¹⁾ so ist das m. E. nichts als Schönfärberei zu Gunsten des Kaisers, dem ein Christ Grund hatte gewogen zu sein.

An Wichtigkeit steht den genannten Stellen zunächst der Schluss des Buches (147—171). Es herrscht eine starke Vorliebe für Odänath; in all dem Elend, das Krieg und Seuche bringen,²⁾ ist er, nicht Aurelian,³⁾ wie man wohl interpretiert hat, der Retter. Er, der Priester und König zugleich ist, kommt aus der Heliosstadt Palmyra⁴⁾ und schlägt die Perser. Danach, V. 156—157, treten Valerian und Gallienus auf den Schauplatz. Von letzterem ist dann nicht mehr die Rede, der Osten kümmerte ihn ja nicht viel, sondern nur noch von dem einen (158) wird gehandelt, dem Stier, der mit der Schlange kämpft und zu Grunde geht, d. h. also von Valerian und seinem unglücklichen Perserkriege. Den Stier löst der Hirsch ab (162), der die giftigen Tiere, die Perser fressen will. Da kommt der heliosgesandte, flammenspeiende Löwe, tötet den Hirsch, die Schlange und einen Boek und herrscht über die Römer, während die Perser schwach sind. Da haben wir, wie das Epitheton *ἡλιόπειπτος* sagt, wieder Odänath, und da dieser sowohl die Perser als auch die römischen Usurpatoren Quietus und den Perserfeind Balista im Dienste des Gallienus vernichtet hat, so ist die Sache wohl klar. Aber auch hier muss wieder hervorgehoben werden, dass

1) Nachdem von einem Siege über die Germanen (35f.) die Rede gewesen ist. Welcher das ist, bleibt zweifelhaft; V. 36 redet von den Piratenzügen der Deutschen.

2) Vielleicht hier (148) einmal nicht konventioneller Stil, sondern Beziehung auf die in jener Zeit tobende Pestilenz.

3) Man hat gemeint, Aurelian sei ja der Sohn eines Heliospriesters gewesen und habe überall den Kult des Helios geehrt. Aber dem widerspräche in V. 156 ff. der Hinweis auf Valerian und Gallien, die doch nicht auf Aurelian folgen können.

4) 153 *καὶ τότε δ' ἡλίον πόλις ἔσσειται* kann m. E. von der mächtigen Existenz Palmyras verstanden werden. Mit Buresch *ἄρξεται* zu schreiben, trage ich Bedenken.

Alexandre dies alles schon gesehen hat und die Neueren, wie Zahn und Buresch,¹⁾ sehr mit Unrecht von ihm abgegangen sind.²⁾

Ob der Verfasser des Buches mit Absicht gegen Ende des Buches sehr dunkel redet, weil es sich um Gegenwärtiges handelt, bleibt im Hinblick auf den Orakelstil überhaupt (vgl. zu V. 28) fraglich. Soviel aber scheint mir sicher, dass er ein orientalischer Christ war, ein politischer Anhänger Odänaths, dass das ganze Buch, welches im Gegensatze zu anderen Sibyllensängen nur einen sehr kleinen Zeitraum umspannt und nur die Ereignisse etwa vom Jahre 241 bis ca. 265 behandelt, aus frischlebendiger Anschauung der Gegenwart heraus, allein von ihm geschrieben ist und zwar noch vor Odänaths Tod.³⁾

1) Alexandre in der kleineren Ausgabe, p. 392. Zahn: Apokalyptische Studien: Ztschr. f. kirchliche Wissenschaft. VII. 1886. 87. Buresch in den Randnotizen seines Handexemplars der Rzachschen Ausgabe.

2) Es sind hier nun noch einige Nachträge über Einzelheiten zu liefern. XIII, 7 möchte ich Gordianus I. erkennen, natürlich aber nicht etwa in V. 8 beide Gordiane, da die Stelle im Verfolg des $\mu\alpha\rho\tau\epsilon\varsigma$ (V. 7) ganz allgemein gehalten ist. V. 15 ff. ist Gordian III. gemeint; danach 21—26 Philippus und sein Sohn, der Augustus (A) und der Cäsar (K); beide ergeben die Zahl 21 (V. 24). Unkontrollierbar sind dann 50—53. 74—78, von den Kämpfen der Alexandriner handelnd. Ob man aus der zweimaligen Erwähnung dieser auf den Ursprung des Verfassers schliessen kann, erscheint mir sehr fraglich. Als Anhänger des Odänath (150 ff. 164 ff.) mag der Sibyllist den Ägyptern (Mommson V, 437) doch wohl wenig Gutes gegönnt haben. Ebenso unkontrollierbar bleibt die Überschwemmung, die die beiden Cäsarea, Mopsuestia und Aigai (54—58) treffen soll. Aber unwahrscheinlich dünkt mich die Sache nicht; denn schon 59—63 haben wir wieder ein mit der sonstigen Überlieferung trefflich stimmendes Stück (vgl. die Anmerkung zu V. 61 ff.); es handelt sich um Jotapian, dessen Residenz hier Antiochia heisst. Und so dürfen wir auch das Unglück von Bostra und Philippopolis (64 ff.), das in so bestimmter Weise geweisagt wird, nicht einfach von der Hand weisen. — Von dem $\nu\acute{\alpha}\theta\omicron\varsigma$ $\nu\acute{\iota}\omicron\varsigma$ des Gallus, Hostilianus, war oben schon die Rede. V. 103—105 sind sehr verschränkt; in V. 103 ist dasselbe Subjekt, wie es 105 unter $\sigma\acute{\upsilon}\lambda\omicron\varsigma$ Ἄρης verstanden wird. Von den Streifzügen der Sannoi ferner (140) wissen wir nur durch die Sibylle, da Agathias V, 1 sie nur als lange schon unterworfen kennt, die Karpoi (141) nennt aber auch Zosimos I, 27 Feinde der Römer, der Sibyllist schreibt also mitten aus diesen Kämpfen heraus. Der Kaiser, der $\acute{\alpha}\gamma\chi\eta\nu$ $\omicron\nu\nu\omicron\mu\acute{\alpha}\tau\epsilon\sigma\sigma\iota$ (145) trägt, ist Aemilius Aemilianus.

3) Eine Jahreszahl oder überhaupt einen wirklichen chronologischen Hinweis aus V. 46—49 zu ermitteln, bleibt ein Unding. Der Sinn ist

natürlich nicht: von jetzt ab (wo ich schreibe) sollst Du, Rom, so viel Jahre wie die Quersumme Deines Namens ergibt (= 948), von Alexandria genährt werden, sondern vielmehr, indem die Sibylle sich in die ältesten Zeiten zurückversetzt: Du sollst, Rom, 948 Jahre stehen. Diese Prophezeiung ist einfach entlehnt aus VIII, 148 ff. Damals, vor dem Jahre 180 n. Chr. (vgl. oben S. 40) hätte das allenfalls Sinn gehabt. Dieser Sibyllist hatte aber doch selbst Roms Millenniumsfeier unter Philippus erlebt, und doch übernimmt er hier einfach: so stark ist in dieser Litteratur die Tradition!

Buch XI und XIV.

Die tief verachteten Bücher XI—XIV verdienen in ihrer Gesamtheit das verdammende Urtheil nicht, das man über sie ausgesprochen hat: dies hat die eben angestellte Untersuchung ergeben. Aber XI und XIV müssen doch preisgegeben werden, und es fragt sich hier nur, welches von beiden das wertloseste ist. Ich möchte aber doch noch einiges wenige vom Buche XI halbwegs zu retten suchen; der bei weitem grösste Rest ist allerdings, wie wir sehen werden, nichts als Gefasel.

Die Sprache, Metrik und der Stil des 11. Buches stehen tief unter XII und XIII. Das *φύγονται* früherer Zeiten (III, 265) wird zu *φυγοῦνται* (45. 239), man liest *λάβεται* (294), *μεμνηότι* (317),¹⁾ Fügungen wie 15f. *μερίζετο γαλα . . . ἀνδρῶν*, 73f. *ἀρχῆς . . . ἔθνος οἰστροῖσι*, 184 ähnlich wie I, 229 *ἐτῶν ἐπιτελλομενάων*, 71 ist *παρά* direkt = *ἦ*, es begegnen metrische Verstösse wie 183 *ὄσα δει ὄ ἀνοιμῶξι*, 201 *λωβήσετᾶ* und auch 199 *πόλις ἐξαλαπάξι* (vgl. XII, 130. I, 187), um von solchen Kleinigkeiten wie *ὀγδοήκοντα* (184) gar nicht zu reden.²⁾

Ebenso steht es mit dem Inhalt. Aber wir müssen da einen kleinen Unterschied machen. Der Sibyllist hat unter reichlicher Ausbeute früherer Bücher, dazu aber vielleicht noch andere Quellen, Handbücher oder ähnliches Material benutzend (vgl. zu V. 157) von V. 109 an sich mit Romulus und Remus wie besonders mit Troja und Äneas beschäftigt (—162). Dann kommt

1) Das *ἀντελοῦσαν* (103) könnte auch hierher gezogen werden, wenn es nicht verderbt ist.

2) *ἀνοιμῶξι* zeigt, dass *oi* damals wie *v* gesprochen wurde, wie das aus vielen Steininschriften klar ist; ebenso war für die Aussprache *πόλις* — *πόλις*, wie oben S. 53 angedeutet ist. Fehler wie die falsche Messung von *λεγρόν* (185) rechne ich nicht, ähnliches zeigen ebenfalls die Inschriften.

ein Cento über Homer (163—171), eine Art Reminiscenz aus hellenischer Geschichte (172—185) mit einer obligaten Zahlenangabe (184), danach geht der Verfasser zur makedonischen Geschichte über, deren Einzelheiten er im ganzen, natürlich auch hier ältere Sibyllen benutzend, nicht übermässig falsch darstellt (186—229).¹⁾ Dann erst kommt er auf sein eigentliches Thema, Ägypten (230 ff.). Nach einer jener unfehlbaren sibyllinischen Berechnungen (243 f.) schwingt er sich zu Kleopatra empor (—260), um dann, da nun das Eingreifen Roms erzählt werden muss, in einem ganz wahnsinnigen Abriss des römischen Wesens²⁾ auf Cäsar und endlich auf Oktavian zu kommen. Und nun ist er in seinem Fahrwasser, nun schildert er, gar nicht einmal so schlecht, den Sieg über Kleopatra, die er nicht übel mit Ägypten selbst identifiziert. Ägypten ist die *χώρα* (279), wird aber mit leichtem und, wie gesagt, nicht unpoetischem Übergange durch Kleopatra (292) ersetzt. Ägypten hört auf *χώρα* zu sein, denn nun ist sie in der Hand des Mächtigen; Du aber wirst, so wendet sich der Dichter an die schon heimlich gemeinte Kleopatra, verschwinden: und nun schildert er ihren Aufenthalt in ihrem Mausoleum (294 ff.),³⁾ um rührend zu schliessen, dass selbst der *βασιλεύς*, das ist doch wohl Oktavian, über sie geseufzt habe.

Dann endlich enthüllt der Verfasser sein Antlitz und zeigt uns, dass er ein Jude ist. Der Zusammensturz des ägyptischen Reiches ist ihm die Strafe für das Leid, das Ägypten einst dem „frommen“ Volke angethan (307—310). Das sagt alles.

Hatte der Sibyllist von der neueren Geschichte eine schwache Ahnung, so ist er in der älteren absolut unbewandert. Hier ist fast alles Phantasie bzw. Gefasel; es ist, als ob der Sibyllist sich durch dies Stammeln erst in die richtige Stimmung zu seinem Sange bringen wollte. Es bleibt deshalb ein Unfug, hier (61 f.)

1) 191—194 bezieht Wilamowitz auf Alexander; diese Verse müssten dann aus der Reihe gekommen sein. Aber ich traue dem Sibyllisten solche Angaben über Philipp zu. Das Gerücht von Alexanders Ermordung lässt er sich natürlich nicht entgehen (222 f.).

2) Für den Sibyllisten hat es z. B. immer Cäsaren gegeben (265 ff.).

3) Aus V. 294 ff. lässt sich leider keine Lokalbeschreibung gewinnen. Wir sehen nur, dass *ὄσπληγγες* vorhanden waren, was nichts sagt, und dass das Grabmal rund (*περιδρομος*) wie die römischen Mausoleen gewesen zu sein scheint.

bald einen Tarhaka, bald Salomon (80—92) herauslesen zu wollen. Die einzigen, die man erkennt, sind Joseph und Moses (29—41), letzterer wird übrigens auch als Feldherr (vgl. zu V. 41) gefeiert. Alles andere ist Phantasmagorie.¹⁾

Der Sibyllist hat sicher nach dem Jahre 226, dem Sturze des Partherreichs gelebt, denn V. 161 wird der Partherherrschaft als einer vergangenen gedacht. Er hat eigentlich schon alle Fühlung mit der Sibyllenpoesie verloren, wenn er der Prophetin den tollen Gedanken beilegt, sich nach Delphi zu begeben, um hier Glauben zu finden (315 ff.). Gewiss — um dies noch zu sagen — es gab dem Namen nach eine delphische Sibylle, aber diese hat sehr unangenehme Erfahrungen mit Apollo gemacht,²⁾ und kein Mensch ausser solem einem konfusen Juden verband in jener Zeit das halberstorbene Delphi noch mit der Sibylle.

Übertroffen wird alles dies nun noch von dem Sibyllisten des 14. Buches. Aber doch ist hier noch ein Unterschied. Der Autor des 11. Sanges wollte doch noch einen Rest Wahrheit bringen und hat sich hie und da um die historische Überlieferung noch ein wenig gekümmert, aber der Verfasser von Buch XIV ist durchaus Phantast und, wenn er an einer einzigen Stelle einmal (198—207) historische Gestalten, Antonius, den dritten Dionys, Kleopatra, Oktavian auftauchen lässt, so ist das nur ein vorübergehender vernünftiger Moment in der allgemeinen Raserei. Eine Zeitlang glaubte ich das 14. Buch mit den späteren Apokalypsen, einem Pseudomethodius und ähnlichen vergleichen zu dürfen, aber in diesen scheinen doch immer wirkliche Gestalten durch, hier spürt man doch noch die Not und Beklemmung der Zeit; in Buch XIV aber tobt ein Ignorant, der gar nichts kennt als Namen der Völker, Länder und Städte, und diese beliebig durcheinander wirft, bald mit diesem, bald mit jenem Motiv der Tradition (vgl. z. B. zu V. 62) gedankenlos spielend.³⁾

1) Dechents Ausführungen über das 11. Buch S. 49 ff. der oben S. 47 angeführten Schrift sind absolut unmöglich. Vgl. darüber Baët: *Jahrb. f. klass. Phil.* 1874. S. 633 f. Die Einzelstücke der sibyllinischen Darstellung sind z. T. gestohlen, vgl. zu 53—55. 88. Wie kann man da noch treuherzig nach dem Weizenkorn unter der Spreu tasten!

2) Vgl. meinen Aufsatz in den *Preuss. Jahrb.* 1901. S. 196 f.

3) Vgl. ferner V. 138 — III, 193. 70—73 sind aus III, 115—121; 348 aus XIII, 28 u. a. Vollends wie namenlos albern ist V. 144! Dazu

Gleichwohl ist leider der Versuch gemacht worden, diesen Faselpropheten auf seines Wesens besseren Kern hin zu prüfen. Es geht schliesslich alles auf, wenn man nur will und strebend sich bemüht. So hat denn Wirth (Wiener Studien. XIV. 1892. S. 35—50) es unternommen, historische Gestalten aus dem Phantasmentanze zu erhaschen. Aber dies Wagnis muss bei genauerer Prüfung in sich selbst zerfallen. Eine Untersuchung, die die Ungenauigkeit des Sibyllisten alle Augenblicke zugeben muss, die sich häufig mit „vielleicht“ und „wahrscheinlich“ kümmerlich durchhilft, ermangelt jedes Anspruches auf wirkliche Beweisführung und kann hier also wirkliche Berücksichtigung nicht finden, ganz abgesehen davon, dass dieser Arbeit die weitere Kenntnis der ganzen Litteraturgattung, d. h. das notwendige Rüstzeug fehlt. Vorsichtiger schon, aber auch im letzten Grunde falsch, war Gutschmids Annahme,¹⁾ dass der Sibyllist des 14. Buches ohne grosse Erfindungsgabe einen Abklatsch der Vorfälle und Zustände aus der Mitte des 3. Jahrhunderts gegeben habe, wo Ägypten der Zankapfel zwischen Rom und Palmyra war. Aber dann müssten wir doch wenigstens ein Quentchen Geschichte aus diesem brodelnden Kessel destillieren können. Doch wie sollte das möglich sein bei einer „Darstellung“, die u. a. noch im 3. Jahrhundert ein Heer der Sikeler (312) nennt.²⁾

Die Zeit des Buches lässt sich nicht näher bestimmen. Dass es aber spät fällt, sagen wir also frühestens ins 4. Jahrhundert, beweist die Nennung der ξανθὰ κάρηνα (346), die m. E. das erste Auftreten des später immer wieder erscheinenden ξανθὸν γένος signalisieren. Jedenfalls ist das 14. Buch beträchtlich später als das elfte. Die Prosodie besonders ist viel schlechter als dort. Dem λωβήσεται (XI, 201) stellen sich an die Seite XIV, 75 ἐπόψεταί, 161. 168 φεύξεταί, dazu noch V, 9 οἰζύνας, 15 ὀκύντητι, 328 κριός, ganz abgesehen natürlich von dem aus früheren Büchern vertrauten ἑβδομήκοντ' (28 vgl. 227 ὀγδοήκοντ') und der Synizese τριήκοντων (106. 126). Auch die Sprache ist schlecht genug, V, 91 haben wir θάνεται, 109 φυνγεται (vgl. XI, 45), 221 ἡμερίην für ἡμέρη; der Ausdruck ist ungeschickt:

diese abgebrauchten Entlehnungen wie 91. 125. 162. 194, die langweiligen Zeichen und Wunder 37. 112. 158. 231.

1) Litterarisches Centralblatt. LXI. 448.

2) W. e. sch. aus XI, 175 entnommen.

V. 25 οὐνεκα τούτου, 123f. doppeltes ὑπό.¹⁾ — Sicher aber ist die Nationalität des Verfassers. Er ist Jude, die „Stadt, die viel erlitten hat“ (350), erinnert lebhaft an den Ausdruck des leidenschaftlichen Juden des 5. Buches (384f.), wie das ἀγρόν ἔθνος (360) nur die Juden bedeuten kann.²⁾ Jerusalem soll wieder aufgebaut werden, πύργων τὸτ' ἀνάστασις ἔσται (349): das ist nicht, wie man gemeint hat, der Pharos von Alexandria — man schrieb τότε πύργου ἁ. ἔ. —, sondern die heilige Stadt, die endlich wieder zu ihrem Rechte kommt. Ob wir es mit einem ägyptischen Juden zu thun haben, bleibt mir freilich zweifelhaft. Der Sibyllist schildert, mühsam nach einem tertium comparationis haschend, ägyptisches Wesen beim Festschmause; das thut m. E. nur ein Fremder, der mehr Interesse am Einheimischen nimmt als ein Ägypter selbst.

So sehen wir denn, wie vom 2. Jahrhundert ab die jüdische Sibyllendichtung sich wieder lebhafter regt; das 12., 11., 14. Buch ist von Juden verfasst worden, teilweise, wie wir gesehen (S. 56) in polemischer Absicht gegen christliche Sibyllen: es ist, als wollten die Juden ihr Eigentumsrecht den Christen gegenüber behaupten und ihnen Konkurrenz machen.

1) 345 *κείσονται ἐν* c. acc. ist *κοινή*, ebenso 178 *ἐχθραίων* c. dat. (allerdings Konjektur).

2) Vgl. das Sachregister der Ausgabe unter Israel.

Die Fragmente.

Ich habe in meiner Ausgabe S. 227 „Fragmente“, nicht: Fragmente geschrieben und bin es nun dem Leser schuldig, diese Differenzierung des Wortsinnes zu verteidigen oder vielmehr als notwendig zu erweisen. In der That, ich glaube nicht an diese Fragmente, nicht an ihre „Echtheit“; ich bin der Meinung, dass wenigstens Fragm. 1—3 nie in einer Sibyllenhandschrift gestanden haben, sondern dass sie ad hoc fabriziert worden sind. Diese Meinung ist ziemlich neu; im allgemeinen gelten die beiden ersten Stücke nach Theophilus' Angabe (ad Autol. II, 36): *Σιβυλλὰ . . . ἐν ἀρχῇ τῆς προφητείας* (ausgeschrieben von Laktanz: *div. inst.* IV, 6, 5) für das älteste Proömium, das erst später durch unser jetziges III, (1) 8—45 resp. 35 ersetzt worden sei, ja Blass hat¹⁾ kein Bedenken getragen, III, 1—35 wegzulassen und dafür die Stücke aus Theophilus einzusetzen. Sehen wir nun genauer, wie die Sache steht und welche Beglaubigung die Fragmente besitzen.

Eine ruhige Lektüre der Fragmente 1—3, ein Vergleich mit dem Proömium in unseren Handschriften lässt mehrfache Zweifel in uns aufsteigen. Unser jetziges Proömium ist im ganzen einfach wie die Sibyllistik überhaupt gehalten, trotz der Leidenschaft, mit der es den Monotheismus vertritt und die Heiden bekämpft; es wirft den Götzendienern ihre Thorheit vor, es lobt und preist Gott, es giebt jene mystische Deutung des Namens Adam, die jüdischer und später christlicher Anschauung entspricht. Sicher seiner heiligen Sache, schilt der Verfasser wohl auf die Heiden, aber er argumentiert nicht mit ihnen; er betont zwar immer wieder, dass es nur einen Gott giebt, der

1) In der Sammlung der Kautzschen Apokryphen und Pseudepigraphen II, S. 184 ff.

alles geschaffen, aber er wiederholt sich nicht. — Wie anders sehen dagegen die Fragmente aus! Das erste wiederholt sich mehrmals in der Form und im Gedanken: 7 εἷς θεός, ὃς μόνος ἄρχει 32 εἷς θεός ἐστί . . . : 8 παντοκράτωρ ἀόρατος 17 ἀυτογενής ἀγέννητος : und vollends stehen sich Fragm. 1 und 3 sehr nahe: 1, 2 πῶς ταχέως ὑψοῦσθε . . . : 3, 21 ἄνθρωποι, τί μάτην ὑψοῦμενοι . . . 1, 6 χήγητῆρα βροτῶν πάντων: 3, 13 πάντων δ' ἡγητῆρα, 1, 7 εἷς θεός, ὃς μόνος ἄρχει: 3, 3 ἀλλὰ θεός μόνος εἷς (16 ἀλλ' αὐτὸς μόνος οἶδεν), 1, 10 τίς γὰρ σὰρξ δύναται = 3, 15 τίς γὰρ σὰρξ δύναται 1, 20 ἀληθινὸν ἀνάσσειν τε = 3, 46.

Betrachten wir dann die gewählte, alexandrinische Zierlichkeit solcher Schilderungen wie 3, 9f., den kunstvollen Nachdruck in 38—40, so erkennen wir unschwer den Gegensatz zwischen der absichtsvollen Ausarbeitung im einzelnen und der ganz unmotivierten Nachlässigkeit der eben angeführten Wiederholungen und müssen dementsprechend vorderhand schliessen, dass beide Fragmente nicht in einem Proömium gestanden haben können. Und weiter: wir betonten eben, dass unserem handschriftlichen Sibyllenproömium jede Argumentation fehlte. Wie aber ist es hier? Die Sibylle fängt ganz gegen ihre sonstige Weise an zu philosophieren (Anfang des Fragm. 3), ja, ganz unerhört, sie hat zweimal so etwas versucht; auch Fragm. 2, und zwar viel scharfsinniger noch als das eben genannte, beleuchtet mit energischer Logik den Unsinn des Götterglaubens. So sehen denn Fragment 1. 2. 3 ganz aus wie Dubletten von einander.

Aber Fragm. 1 und 2 sind auch Dublette unseres eigentlichen Proömiums. Wenn wir zwei Stücke poetischer Litteratur haben, die grosse Ähnlichkeit besitzen, das eine einfach, ungeschminkt, das andere künstlich, gedehnt, so werden wir von vornherein urteilen, dass das zweite eine Ausführung des ersten sein müsse. So steht es denn auch hier. Die Berührungen vergleiche man in meiner Ausgabe; ich will nur einzelnes Wichtigere hervorheben. Gott, sagt das Proömium in den Handschriften, kann von keinem Sterblichen ins Auge gefasst werden, selbst seinen Namen vermag niemand zu hören (17—19). Der Gedanke ist einfach, er entspricht dem jüdischen und auch dem christlichen Denken. Daraus aber hat das Proömium des Theophilus mehr gemacht; es hat mit Benutzung eines griechischen Flori-

legiums den Vergleich mit der Sonne (I, 12) hineingebracht. Ebenso ist viel mehr aus der Götzenverehrung gemacht worden. Unser Proömium schilt nach Sibyllenart auf die ägyptischen Tiergötter, auf Schlangen und Katzen (III, 30). Das genügt dem wortreichen Autor des Theophilus nicht; seine geläufige Dialektik führt in ähnlich argumentierender Weise wie Fragm. 2 und 3 z. Anf. aus (3, 23), was das für Götter wären, die in die Töpfe guckten und naschten und die, anstatt den Himmel zu bewohnen, mottenzerfressen (als Mumien) aussähen und von Spinnweben überzogen seien! Ich denke, es wird jedem, der nur etwas Stilgefühl besitzt, klar geworden sein, wo das Ursprüngliche zu finden ist, wo wir es mit Weiterdichtung zu thun haben. Ich könnte mir auch den Vorgang des Ersatzes des Theophilus-Proömiums durch unser jetziges gar nicht vorstellen. Denken wir doch nur: ein langes, künstliches, sich selbst wiederholendes Proömium wird bald nach Theophilus, noch vor der Schrift des [Justin.] Coh. ad Graecos (vgl. zu III, 24) ersetzt durch ein kurzes, einfaches, das aber doch keineswegs (vgl. V. 24 ff.) ein Auszug aus jenem ist und dazu ganz im Stile der sonstigen Sibyllistik gehalten ist: welchen Zweck sollte das wohl haben? Aber einen Zweck haben diese „Fragmente“: was ihnen in unserem Proömium, das sie kennen, noch nicht genügend betont scheint, das heben sie hervor, führen sie aus, unterstreichen sie; eine besondere Tendenz, den Götzenglauben mit allen Mitteln zu bekämpfen, ist unverkennbar: dieser Tendenz dient die nur in ihnen ganz im Gegensatze zur Volkslitteratur der anderen Sibyllen hervortretende Neigung zu dialektischer Entwicklung. M. a. W., wir haben nicht irgend einen biedereren Poetaster vor uns, der seine Sache so gut oder vielmehr so schlecht macht als er irgend kann, sondern einen Autor, der etwas ganz Bestimmtes will.

Es ist ein schwerer Missgriff, dass Theophilus' Proömium in der Sammlung der jüdischen Pseudepigraphen steht. Unserem jetzigen Proömium sieht man nicht direkt an, ob es jüdisch oder christlich ist, aber es macht mir doch stark den Eindruck, dass es von christlicher Hand, die in Buch III, wie wir ja gesehen, thätig war, bei der Bearbeitung hinzugefügt worden ist.¹⁾ Unser Theophilus-Proömium aber ist christlich; das *ζωήν κληρονο-*

1) Vgl. oben S. 15f.

μοῦσι (3, 47) stammt aus dem neuen Testament (Matth. 19, 29; Mark. 10, 17), darüber kommt man nicht weg, und darum gehören diese Fragmente auch nicht zu den jüdischen Sibyllen.

Aber alles dies genügt bei weitem nicht; ich glaube, wir können dem Beweise noch mehr Kraft und Nachdruck geben. Die Fragmente 1 und 2 finden sich in Kapitel 36 des 2. Buches des Theophilus. Danach folgt im 37. Kapitel eine Reihe von Citaten, die der Verfasser nicht am Fundorte nachgeschlagen, sondern wie alle seine Zeitgenossen einem Florilegium entnommen hat.¹⁾ Das lässt auch für das vorausgehende Kapitel eine ähnliche Quelle vermuten, wie denn Theophilus auch die Stelle III, 100—105 in etwas eigentümlicher Fassung wiedergegeben hat.²⁾

Dies ist indessen nur ein Verdacht; wir müssen, um die ganze Verantwortlichkeit unserer Anschuldigung tragen zu können, noch gewichtigere Zeugen berufen. Sie fehlen glücklicherweise nicht. Da ist in erster Linie Clemens zu nennen, der zunächst als Zeuge für Fragm. 1, 10—13. 28—35 eintritt. Es geschieht dies an mehreren Stellen, *Protr.* VI, 71. VIII, 77 und *Strom.* V, 14, 109. 116. Die Kapitel des Clemens, *Strom.* V, 14, *Protr.* VI, 71 ff. sind ziemlich verdächtig; sie enthalten gefälschte Dichtercitate. Mit Recht sagt Christ,³⁾ dass Clemens für die Kapitel *Protr.* VI und *Strom.* V, 14 ein Florilegium über göttliche Dinge in einer von Judenchristen stark interpolierten Fassung benutzte. Selbstverständlich verfährt der Fälscher nicht so ungeschickt, dass er nichts als solche Trugcitate häuft, sondern er weiss auch bekannte Stellen seines Florilegiums, Stellen des Hesiod und Arat mit anderen Citaten, die er selbst gemacht, zu vermischen. Ähnlich citiert er denn die in den Handschriften stehenden Sibyllenverse III, 586 ff. im *Protr.* VI, 70, um dann im Paragraphen 71 mit Fragm. 1, 10—13 fortzufahren, die er als Original einer Xenophonstelle hinstellt, die er selbst nachgeschlagen zu haben sich den

1) Elter: De gnomologiorum Graecorum historia atque origine. p. 131 sqq.

2) Dass 104 fehlt, würde zwar nicht zu sehr befremden, aber nach 105 findet sich der Vers VIII, 5, der ganz und gar nicht notwendig ist, sondern nur gesetzt ist, damit ein ganzer Vers herauskommt, das Citat also besser abgerundet ist. Das sieht nicht sehr nach eigener Lektüre aus.

3) Philologische Studien zu Clemens Alexandrinus. Abhandlungen der k. bayer. Akad. d. Wiss. I. Cl. XXI Bd. III. Abth. S. 22 ff.

Anschein giebt (*Str.* V, 14, 109), aber in einem Florilegium gefunden hat.¹⁾ Dieselbe Stelle findet sich, wie eben gesagt, in den *Strom.* V, 14, 109. Lesen wir aber hier, an letzterer Stelle, ein Stück weiter, so kommen wir über das berüchtigte Sophoklescitat § 114 in § 116 zu Fragm. 1, 28 der Sibylle, und nehmen wir den Protrephtikos vor, so haben wir nach VII, 73, nach einem nur hier bezeugten Hesiodfragment, im § 74 wieder eine jener gefälschten Sophoklesstellen, danach Stücke des bekannten orphischen Truggedichts, sodann zwei Sibyllenverse (III, 624f.), die aber fälschlich Orpheus vindiziert werden, und nach einigen unverfänglichen und somit schlau täuschenden richtigen Dichtercitaten aus einem guten Florilegium wieder VIII, 77 die Sibylle Fragm. 1, 28—35, also das gleiche Verhältnis, wie in den *Stromateis*. Diese ganze Umgebung, nicht zuletzt auch die Verwechslung der Sibylle mit Orpheus macht uns im Hinblick auf Theophilus' oben angeführte sonderbare Zusammenstreichung von III, 100—105 mit VIII, 5 die Ursprünglichkeit aller dieser Citate an sich sehr verdächtig, macht uns m. E. zur Gewissheit, dass die aus den Fragmenten stammenden Anführungen einer Trugschrift entstammen, einer Neufabrikation von Sibyllensprüchen.

Was bei den genannten Stellen recht ist, wird bei anderen billig sein. Auch in den *Strom.* III, 3, 14 hat Clemens natürlich ein Florilegium benutzt, auch da findet sich die Sibylle mit Fragm. 1, 1. Und nun vollends die *Cohortatio ad Graecos!* Sie citiert c. 16 aus Fragm. 1 die Verse 7—8, um danach mit III, 721—723. IV, 24—30 ganz unverfänglich fortzufahren. Aber in welcher Umgebung befinden wir uns? Im c. 15 ging das orphische Gedicht voraus, im c. 18 folgt mit nur wenigen Änderungen dasselbe Sophoklescitat wie bei Clemens *Str.* V, 14, 114. So sehen wir denn unser Fragment 1 und damit auch 3 wie 2 von allen Seiten umstellt, und es wird sich wohl in seines Nichts durchbohrendem Gefühle ergeben müssen.

Mit Laktanz ist es natürlich etwas anders. Dass er die Sibylle selbst gelesen hat, scheint mir sicher, dass er auch Theophilus eingesehen (Brandt, p. XCIV), dünkt mich unabweisbar. Aber ich komme doch nicht darum herum, dass er auch die Trug-

1) Den Beweis bringt der von mir zu Fr. 1, 10—13 citierte Stobäus II, p. 15, 4 Wachsm., der mit Clemens oder besser seinem Original die größte Ähnlichkeit hat, mit Xenophon: *Memorab.* IV, 3, 14 viel geringere.

schrift benutzt hat. Instit. div. V, 13, 21 sagt er: *sed hi vanarum religionum cultores eadem stultitia id obiciunt qua verum deum non intellegunt: quos Sibylla Erythraea ζωφοῦς et ἀνοήτους vocat . . .* Mit Recht führt Brandt dazu Sib. VIII, 397 an, wo aber in *ΩΦΨ ζωφοὶ καὶ ἀναυδοὶ* steht, ein Unsinn, der von mir in *ζωφοῖς καὶ ἀναυδοῖς* verbessert worden ist; die Epitheta *ζωφοὶ* und *ἀναυδοὶ* können Menschen ja auch gar nicht gelten. Hier hat m. E. Laktanz nicht selbst in den Text Einsicht genommen. Dass derselbe ferner I, 7, 13 Gott von der Sibylle nicht nur *αὐτογενής* und *ἀγένητος* (= Fragm. 1, 17) nennen lässt, sondern auch *ἀποίητος*, was nirgends bei unseren Sibyllen vorkommt, könnte nicht ausschlaggebend heissen. Aber sehr eigenartig ist die Stelle II, 11, 18 = Fragm. 5. Sie enthält einen Vers, der in unseren Handschriften nicht steht: *ὃς μόνος . . .*, danach folgt aber III, 27 und zwar mit dem Fehler *μερόπων τε*, dann wieder ein unbekannter Vers. Dies macht einen sehr verdächtigen Eindruck, und zwar aus diesem Grunde. Wir finden nämlich, dass die Trugverse aus verschiedenen Dichtern unsere handschriftlich erhaltenen Sibyllen nachahmen. So ist, wie ich in meiner Ausgabe anführe, III, 223: *βάθος χαροποῖο θαλάσσης* von dem sogenannten Sophokles des Hekataüs *πόντου τε χαροπὸν οἶδμα* nachgeahmt, so findet das *ἀόρατος ὁρώμενος αὐτὸς ἅπαντα* (III, 12) sein Analogon in den Euripidesversen bei Clem. Alex. *Protr.* VI, 68 (= Philemon in der Schrift *de mon.* 2), in der „Orphik“ der *Coh. ad. Graec.* 15, V. 9. 10 (Tüb. Theos. 113, 11 ff.) und ebenso in Fragm. 1, 8; so kopiert Aristobulus Orphik (Euseb. *Praep. ev.* XIII, 12, 5, V. 15) nicht sowohl Fragm. 3, 20 als den Vers III, 603¹⁾ und V. 13 die Stelle der Sibyllen VIII, 280 (I, 46). Demnach meine ich denn auch, dass Laktanz hier eine Quelle benutzt hat, die in Anlehnung an eine Stelle aus einem wirklichen Sibyllenbuche ein Citat fabrizierte,²⁾ und mein Glaube an Fragment 4, 6 und 7 wird damit ebenfalls hinfällig.³⁾ Erinnern wir uns nun weiter, wie sehr die so energisch klingenden Fragmente 1 und 3 unsere Sibyllen, d. h. besonders unser handschriftliches Proömium nachahmen, so ist der Ring unserer Beweisführung m. E. geschlossen, deren Ergebnis wir hier noch

1) Elter a. a. 154. 166.

2) Der Prolog S. 5, 94—100 benutzt dann Laktanz.

3) Vollends ist Fragm. 8 absolut verdächtig.

einmal rekapitulieren: Die Fragmente 1 und 3 und auch 2 fallen aus dem Rahmen der Sibyllenpoesie im eigentlichen Sinne. Sie sind der Form nach künstlicher, ahmen aber, mit einer bestimmten Tendenz gearbeitet, einander nach und kopieren ältere Sibyllensprüche, sie argumentieren auf verschiedene Weise einsetzend, sie stammen aus anrühiger Umgebung, deren Gewohnheiten sie, wie wir gesehen, mitmachen.

Die Fälschung ist eine christliche, wie uns Fragm. 3, 47 zeigte. Wie wir den Mann nennen sollen, der sie verbrochen, ob Aristobul oder Hekatäus, ist hier gleichgültig, um so mehr, als die Frage nach diesen Persönlichkeiten doch nicht erledigt ist.¹⁾ Denn klarer würden wir allerdings sehen, wenn diese ganze Trug-Litteratur in grösserem Zusammenhange, als die bekannten Forschungen Elters und die wichtige Untersuchung Christs sie haben geben wollen, Darstellung fände. Daraus müsste freilich ein Buch werden, das nicht etwa stehen bliebe bei den verschiedenen Fälschungen der Klassikerverse, der Sibyllen, der Apolloorakel, wie wir sie z. B. bei Laktanz und in der Theosophie finden, sondern den ganzen litterarischen Streit des Christentums und Heidentums umspannte, das die christliche Apologetik bis auf seine mannigfachen Anlehnungen an die jüdischen Propagandaschriften verfolgte. Eine solche Aufgabe sah ich in der Behandlung dieser Fragen vor mir aufsteigen, ich habe aber rechtzeitig, manchem Leser vielleicht etwas zu frühe, innegehalten, weil ich glaubte, für die „Fragmente“ der Sibyllen, denen man jetzt wohl das skeptische Anführungszeichen lassen wird, den notwendigen Beweis der „Unechtheit“ erbracht zu haben.

1) Sie ist von Elter noch nicht ganz einwandfrei beantwortet und m. E. auch nicht von Christ.

Der Prolog.

Das elende Machwerk des Prologs hat für uns nur insofern Wert, als es einerseits die Zeit der in der Handschriftengruppe Φ erhaltenen Sammlung der Oracula bestimmen hilft, anderseits zeigt, wie sehr hier die Geistlosigkeit der Sibyllensprüche sich ihrem Sammler mitgeteilt hat, auf wie klägliche Weise der byzantinische Autor¹⁾ sich etwas zusammengestoppelt hat, was einer Einführung in diese Litteratur ähnlich sein sollte. In der That hat er recht hübsche Quellenarbeit geliefert. Sein ergiebigstes Buch war die Tübinger Theosophie, wie mein Apparat darthut, aber auch an Laktanz hat er sich gemacht, indem er aus (S. 5 unserer Ausgabe) *div. inst.* I, 6, 15 vier Verse entnimmt und den Rest aus II, 11, 18 hinzufügt. Das hindert ihn aber nicht, indem er sich den Anschein giebt, als wolle er ein längeres Stück aus ihm citieren (S. 4, 80 ff.), eine Stelle aus der *Cohortatio ad Graecos* in etwas umgemodelter Fassung seinen Lesern unterzuschieben. Von Laktanz selbst hat er gar keinen Begriff; er sieht in ihm einen bedeutenden Philosophen und kapitolinischen Priester. Da er nun nach der Theosophie geschrieben und Laktanz noch gelesen hat, so fällt seine Zeit nach dem Ende des 5. Jahrhunderts, wo die Theosophie entstanden ist (vgl. S. XLIII meiner Ausgabe) und vor dem Ende des 6. Jahrhunderts, wo die allgemeine Kenntniss der lateinischen Sprache im Osten aufhörte.

1) Er redet von der *Ῥώμη προσηβυτέρα* S. 3, 68f., er braucht das byzantinische Adjektiv *ἰσικώς* (3, 70f.). Dass er rhythmische Prosa schreibt, ist kein Zeichen besonderer Kunst.

Register.

- Ägypten 26.
Aemilius Aemilianus 62.
Akrostichis 42 f.
Alexander Severus 58.
Annius Verus 39.
Antiochos Epiphanes 9.
Antiochos Grypos 11.
Antiochos IX. Kyzikenos 11.
Antiochos XI. 11.
Antoninus Pius 39.
Apologeten 44. 46. (58.)
Astrologie 7. 60.
Attaliden 8.
Avidius Cassius 57.
- Babylonische Sibylle 2 ff. 7. 13. 14.
Balista 61.
Baruch-Apokalypse 23.
Berossos 3.
- Caligula 57.
Christenverfolgung des Decius 59.
Christologie 44.
Christus 15. 29. 58.
Clemens Alexandrinus 72 f.
Clodius Albinus 58.
Cohortatio ad Graecos 73.
Commodus 57.
- Decius 59.
Delphi 66.
Didius Julianus 58.
Domitian 57.
- Ebioniten 31.
Elias 40.
- Erythräische Sibylle 3 f. 7 ff. 13.
Eschatologie 12. 20. 29. 41 f. 44. 50.
56, 2.
IV Esra 23.
Eumenes von Pergamon 9.
Eupolemos 6 f.
- Gallienus 61.
Gallus 59.
Gnosis 34—36.
Gordianus I. und III. 62, 2.
- Hadrian 30. 39 f. 57.
Häretiker 31.
Hellenische Orakel 7—9. 18 f. 28.
38 (43).
Henoeh 25.
Hostilianus 59.
Hybris 29 f.
- Jordantaufe 32.
Judenchristen 34.
- Klaros 36.
Kleopatra 65.
Kreuzentrückung 32, 2.
- Laktanz 73 f.
- Marcus Aurelius 30. 39 ff. 57.
Mareades (Cyriades) 60.
Maria 41, 1. 52.
Messias 12. 25.
Metrik 16. 21. 32. 36 f. 45. 53. 64. 67.
Mithradatischer Krieg 8.

- Nero 20. 25 f. 39 ff. 57.
 Nerva 57.
 Noah 16. 33 f. 49.

O
 Odänath 61.
 Onias 26.
 Orphica 73 f.

P
 Parther 25. 57. 66.
 Perserkrieg 8.
 (Neu-)Perser 61.
 Persische Sibylle 3. 13.
 Pertinax 58.
 Philippus Arabs 62, 2. 63.
 Propheten (falsche) 34.
 Pseudo-Phokylides 51.
 Ptolemaios Physkon 5.

Q
 Quietus 61.

R
 Rom 6. 8. 12. 13. 14. 42. 50. 63.
- S**
 Sebastener 15.
 Septimius Severus 58.
 Simon Magus 15.
 Sintflut 16. 49.
 Sprache 19. 21. 27. 36 f. 45. 52 f. 64. 67.
 Stoa 20. 42.
 Sulla 8.
 Sündenkatologe 52.

T
 Taube 34.
 Tempel von Jerusalem 24.
 Theognis 35. 51.
 Theophilus 67—72.
 Titus 25. 57.
 Traian 57.
 Triumvirat (zweites) 13.
 Trugcitate 72 ff.

V
 Vespasian 57.

Z
 Zwei Wege 43.

Berichtigung.

S. 39 Z. 6 v. u. im Text l. V 47.

UNIVERSITY OF LONDON
WARBURG INSTITUTE



